



ons stad



Nr 99 2012





imedia

Stadt und Umland

Jul Christophory beschreibt seine Jugendjahre in der heutigen „Randgemeinde“ Bartringen wie folgt (S. 36-43): *„Dès sa naissance, ce 'banlieusard des prés' scrute et observe donc l'entrée ouest à partir de son poste d'observation de la butte de Grevels, situé à 700 m de la route de Longwy, tandis que les tours de la cathédrale se dessinent dans une nébuleuse distance de 7000 mètres. Depuis 1965 il est vrai, c'est plutôt le bâtiment – tour du Kirchberg, flanqué depuis 2003 de quatre acolytes – qui domine son champ de vision. (...) Il est donc un témoin oculaire et auditif de cette force centripète de la ville. Il n'est que naturel que ce pôle d'attraction constante n'arrête pas de le fasciner, surtout depuis les trois dernières décennies.“*

Bartringen war damals noch ein Dorf. Heute gehört es, genau wie Strassen, Hesperingen oder Walferdingen, zum so genannten „Speckgürtel“ der Stadt Luxemburg, den man auch als „Agglomeration“ bezeichnet.

Eine Agglomeration (lateinisch *agglomerare* – „fest anschließen“) ist nach Definition der UNO von 1998 eine Kernstadt samt ihrem suburbanen Umland oder dem zumindest dicht besiedelten Umlandgebiet, das

außerhalb der Stadtgrenzen liegt, aber direkt an sie angrenzt. Eine solche Agglomeration besteht aus einer oder mehreren Städten und ihren Vorstadtgemeinden, die den Agglomerationsgürtel (so genannter Speckgürtel) bilden. Die Agglomeration entspricht also der „Stadt“ im rein geographischen Sinne, ohne Berücksichtigung von administrativen Grenzen.

Wer heute die Arloner Straße, die Route de Thionville oder die Beggener Straße mit dem Auto durchquert, der weiß nicht mehr, wo die Hauptstadt aufhört oder wo die betreffenden „Randgemeinden“ beginnen. Die Stadt Luxemburg wächst und wächst.

Was sie seit der Schleifung der Festung ab 1867 schon immer getan hat. Zuerst durch die Urbanisierung des Plateau Bourbon anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts und danach durch die Eingemeindungen im Jahre 1920 (siehe dazu den Beitrag von Evamarie Bange auf den Seiten 26-31). Und die urbanistischen Perspektiven der Zukunft heißen „Ban de Gasperich“, „Porte de Hollerich“ oder „Luxembourg-Central“ (S. 48-51).

r.cl.



4

Von Weimerskirch nach Luxemburg

Die topographische Entwicklung der Stadt Luxemburg im Mittelalter

Jules Vannérus hatte sicher Recht, als er in einem 1934 erschienenen Aufsatz die Unterstadt Grund als Wiege der Stadt bezeichnete. Hier wohnten in der Tat die ersten Einwohner, noch bevor Graf Sigfrid seine Burg auf dem Bockfelsen baute. Um im gleichen Bild zu bleiben, muss man allerdings das Mutterbett dann in Weimerskirch suchen.

Eine Zeitreise von Michel Pauly

10

Le „grand renfermement“

La ville à l'âge de la forteresse

Par Guy Thewes

14

1867-1920:

Stadt- oder Staatsplanung für das neue Luxemburg?

Wie hat sich Luxemburgs Bebauung rund um die alte Festungsstadt entwickelt? Welchen Einfluss nahm der Staat auf diese Entwicklung? An wen richtete sich überhaupt das „neue Luxemburg“?

Historische Betrachtungen von Robert L. Philippart

20

Von Zahlen und Menschen

In den letzten Jahrzehnten hat die Bevölkerungszahl wie auch die Bautätigkeit im Großraum Luxemburg stark zugenommen. Dass die Hauptstadt als Beschäftigungspol einzigartig da steht, beweisen zur Genüge die Pendler, die tagtäglich sowohl von den umliegenden Gemeinden wie auch aus dem Grenzgebiet in die Stadt arbeiten kommen.

Demographisches von Jean Ensich

26

Je größer desto besser?

Die Eingemeindungen der Stadt Luxemburg

Ein Beitrag von Stadtarchivarin Evamarie Bange

32

„Dass wir das Oktroi los sind, ist vielleicht das Beste an der ganzen Eingemeindung“

(Bürgermeister Luc Housse, 1920)

Von Guy May

36

Un rat de campagne à l'assaut de la ville

ou

Le guetteur de la route de Longwy

Jul Christophory se penche sur sa jeunesse à Bertrange



44

Es gibt noch Bauern in der Stadt

Eine Recherche von Elisabeth Boesen

48

Urbanistische Zukunftsperspektiven:

Stadtvergrößerung Richtung Südwesten

Ein Ausblick von René Clesse

52

Zwischenland



55

Avatars de paysages

à partir des peintures d'Henri Dillenbourg

Par Lucien Kayser

56

Speckgürtel und Mobilität

Wie der Nahverkehr das Stadtbild verändert

Überlegungen von Jean-Paul Hoffmann



60

L'affiche artistique au service du tourisme luxembourgeois

Bref coup d'œil sur un aspect particulier de la promotion touristique des années 1920 et 1930 de la ville de Luxembourg

Par Roland Pinnel

62

Ein Foto und seine Geschichte:

Das Siebenschläferhaus von Hollerich

Ein historischer Exkurs von Simone Beck

63

„Ech fueren an“

Eng Lëtzebuerg Short-Story vum Josy Braun

64

Lob der Volksgesundheit

Satirische Lyrik von Jacques Drescher

66

La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Charles Kohl

L'imagerie de la condition humaine Par Nathalie Becker

68

Cercle Cité

Calendrier culturel



70

Aktuelles aus der Cité-Bibliothek

72

D'Otelo à Mademoiselle Julie

Les derniers mois de la saison 2011-2012 aux Théâtres de la Ville

Par Simone Beck

75

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Fanny Beck



ons stad N° 99

Avril 2012

Recherche internet: onsstad.vdl.lu

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant trois fois par an Fondé en 1979 par Henri Beck †

Tirage: 53 000 exemplaires Distribution à tous les ménages de la Ville de Luxembourg

Conception: Patricia Rix Rédaction et coordination: René Clesse Layout: Dynamo s.à.r.l., Luxembourg Photos: *imedia*, Guy Hoffmann Photothèque de la Ville de Luxembourg Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Von Weimerskirch nach Luxemburg



Die topographische Entwicklung der Stadt Luxemburg im Mittelalter

Jules Vannérus hatte sicher Recht, als er in einem 1934 erschienenen Aufsatz die Unterstadt Grund als Wiege der Stadt bezeichnete. Hier wohnten in der Tat die ersten Einwohner, noch bevor Graf Sigfrid seine Burg auf dem Bockfelsen baute. Um im gleichen Bild zu bleiben, muss man allerdings das Mutterbett dann in Weimerskirch suchen. Dort lag das Zentrum einer bedeutenden Grundherrschaft, die der Abtei Sankt Maximin in Trier gehörte. Von ihr waren die Bauern der 120 zum Herrenhof gehörenden Hufen an den Ufern der Alzette und in ihren Nebentälern hörig. Die sechs im Jahre 926 erwähnten Mühlen lassen auf eine durchaus dichte Besiedelung schließen, die ihre Ernte an Ort und Stelle verzehrte und nicht nach Trier brachte. Die Weimerskircher Kirche Sankt-Martin war Pfarrzentrum für das ganze die spätere Stadt Luxemburg umfassende Gebiet.

Der Bau einer Burg und die vorstädtische Siedlung im Tal und auf dem Berg

Als Graf Sigfrid die Gegend erstmals in Augenschein nahm, waren auf dem schmalen Felssporn wahrscheinlich noch Reste eines spätantiken Kastells zu erkennen, das die Römer erbaut hatten. Von dort aus ließ sich sowohl im Norden die Alzettebrücke (im späteren Pfaffenthal), auf der die alte Römerstraße Reims-Arlon-Trier gerade an der engsten Stelle des Tales den Fluss überquerte, als auch im Süden die Petrußfurt an der Mündung der Alzette überwachen. Dieser prähistorische Weg, der eine Süd-Nord-Verbindung parallel zur Alzette herstellte und mehrere römische Villenanlagen miteinander verband, stieg auch aufs Plateau, wo er die Römerstraße westlich der Burg kreuzte, um dann gemeinsam ins Tal abzusteigen. Auf den östlich der Kreuzung gelegenen Felssporn, der zu drei Seiten recht steil ins Tal abfiel und somit sehr leicht zu verteidigen war, baute Graf Sigfrid, gegen 963, ohne erkennbare Hemmnisse eine Burg: die *Lucilinburhuc*. Obschon sie, wie im 10. Jahrhundert üblich, anfangs wohl nur aus einem Turm und einer Palisade aus Holz bestand, war auf dem schmalen Felssporn kaum Platz für die Wirtschaftsgebäude und die Kirche, die daher auf das westlich anschließende Plateau gebaut wurden.

Möglicherweise handelte Sigfrid als Vogt der Abtei Sankt-Maximin, die dann auch keine Schwierigkeiten machte, um ihm schließlich das ganze Areal mit seinen Bewohnern zu überlassen. Ihr Besitz war wohl seit etlichen Jahrzehnten in die Hand weltlicher Usurpatoren gefallen, die zu vertreiben ihr bislang nicht gelungen war. Sigfrid hatte um so leichteres Spiel, als des Kaisers Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, sein Projekt im umstrittenen Grenzgebiet zum westfränkischen Reich ausdrücklich befürwortete.

Schriftlich festgehalten wurde der Tausch vielleicht am Palmsonntag, den 17. April 987. Im selben Jahr konsekrierte Erzbischof Egbert von Trier am 5. November in der Vorburg eine nach pippinidischem Vorbild dem Erlöser, dem Heiligen Kreuz und allen Heiligen geweihte Kirche. Der St.-Michael-Altar im ersten Stockwerk des Turms und dessen Lage auf der Westseite lassen den Kirchturm als Wehrbau erscheinen, der Wall und Graben verstärkte, die zur Seite des Plateaus die Vorburg wahrscheinlich abschlossen. Die zahlreichen Reliquien in fünf Altären sprechen nicht nur für Sigfrids Frömmigkeit, sondern auch für seine Absicht, mit Hilfe der Kirche Pilger anzuziehen, die dann gleichzeitig den Markt vor der Kirche beleben könnten.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürfte ein Markt westlich der Vorburg entstanden sein, vielleicht durch Verlegung des grund-



Guy Hoffmann

Weimerskirch (oben) und Bockfelsen (unten)

herrschaftlichen Marktes, der bei der Villa in Weimerskirch bestanden haben muss. Er lag wahrscheinlich vor dem Wall, an der Stelle, wo die von Süden den Breitenweg heraufkommende Straße auf die von Westen kommende Römerstraße stieß. Im Schutz der neu erbauten Burg profitierte er vom Transit auf den Nord-Süd- und Ost-West-Verkehrswegen. Den Händlern fiel das Geschäft an diesem Ort um so leichter, als sie ohnehin für die steile Abfahrt hinunter ins Alzettetal ausspannen mussten. Nicht zuletzt stellte die nahe Luxemburg einen Konsumentenkreis, der nicht zu vernachlässigen war. Ein aus der Zeit Graf Heinrichs II. (1028-47) stammender De-

nar, der nach Metzzer Vorbildern geprägt wurde, bestätigt den kommerziellen Aufschwung der jungen Siedlung.

Rundum diesen Markt dürften dann auch sehr schnell Wohnbauten entstanden sein, zuerst wohl von gräflichen Mannen, die in der Burg Dienst hatten, und von Kanonikern aus der Stiftskirche. So erklärt sich die Entstehung eines vorstädtischen Siedlungskerns, der auch durch neuere Grabungen im Bereich der Siegfriedstraße belegt werden konnte. Ob diese Siedlung ummauert war, bleibt umstritten. Die Besiedlung hatte sich mittlerweile derart verdichtet, dass um die Mitte des 10. Jahrhunderts die Pfarrei Hollerich, wo Sigfrids

Von Weimerskirch nach Luxemburg

Nachkommen ebenfalls begütert waren, von der Mutterkirche in Weimerskirch abgespalten wurde. An die Grenze zwischen beide Pfarreien hatte Sigfrid seine Burg gebaut. Auch an den Ufern der Alzette war die Besiedlung dichter geworden, denn als 1083 Graf Konrad eine Abtei stiftete, erwähnte er nicht nur Fischer, Bäcker und Müller im Stadtgrund, sondern auch zwei als gräfliche Eigenkirchen anzusprechende Gotteshäuser: die Sankt-Ulrich-Kirche am südlichen Talende, bei der Petrußmündung, und die Sankt-Matthäus-Kirche an der nördlichen Grenze der Bebauung gegenüber der Römerbrücke in Pfaffenthal. Beide Patrozinien deuten auf Reliquien hin, die Graf Sigfrid oder einer seiner ersten Nachfolger mit nach Luxemburg gebracht haben könnte. Die Türme der beiden Kirchen dürften als Wehrbauten den Zugang zur Talsiedlung, die beiden Brücken und gleichzeitig die Straßen, die zum Markt in der Burgsiedlung führten, bewacht haben.

Die eben genannte Gründungsurkunde der Altmünsterabtei liefert nicht nur interessante Einzelheiten über das aufblühende Gewerbeleben in der Unterstadt sowie über den Bau wichtiger Gebäude, u. a. einer Brücke an Stelle der Furt über die Petruß. Die Gründung einer Benediktinerabtei, der sog. Altmünsterabtei, auf dem Hügel unterhalb der Burg zur Alzette hin, „wo noch keiner seiner Vorfahren zu Gott gebetet hatte“, belegt wie die Siegelumschrift des Grafen, dass Konrad sich fest in Luxemburg etabliert hatte. Fortan nannten sich die Grafen nach der Luxemburg. Die Abtei sollte ihm als Hauskloster dienen, wo die Mitglieder der Grafenfamilie ihre letzte Ruhestätte finden sollten.

Bis wohin das von Sigfrid erworbene Gebiet auf dem westlichen Plateau reichte, bleibt unbestimmt, da die in der Tauschurkunde genannten *veteres trunci* (alte Baumstämme) nicht mehr existieren. Tatsache ist, dass das neue Stadtviertel, das im 12. Jahrhundert um den neuen Markt, den heutigen Krautmarkt, entstand, nicht nur mit gräflicher Zustimmung, sondern auch auf gräflichem Grund und Boden gebaut wurde. Der Name *Acht* für das Viertel beidseitig der heutigen Großgasse, zwischen der Achtpforte und der Judenpforte, erinnert ebenfalls an die Frondienste, die von den hörigen Stadtbewohnern hier zu leisten waren. Da die 1166 erstmals belegte Nikolauskirche ursprünglich zur Pfarrei Weimerskirch gehörte, steht fest, dass das Neubaugebiet sich nicht im ursprünglich von Sankt-Maximin eingetauschten Areal befand, das mit der Michelskirche zur Pfarrei Hollerich gehörte. Das Gebiet westlich des vorstädtischen Siedlungskerns war wohl dadurch gewonnen worden, dass Sigfrid und seine Nachfolger ihre Hörigen verpflichtet hatten, außerhalb der Vorburg Wald zu roden: Rodland gehörte nämlich dem Grundherrn, der es roden ließ.



imedia

Archäologische Ausgrabungen in der Rue de la Reine (90er Jahre)

Die Gründung einer „ville neuve“ und die Stadtwerdung Luxemburgs

Im Jahr 1166 übertrug Graf Heinrich IV. der Altmünsterabtei eine Kapelle, die der Bürger Heccelo am Neumarkt zu Ehren des hl. Nikolaus hatte errichten lassen. Die Wahl des hl. Nikolaus, des Schutzheiligen der Kaufleute, als Kirchenpatron weist mit Sicherheit darauf hin, dass Heccelo ein Händler war – das erklärt auch sein Vermögen, das er zur materiellen Ausstattung der Kapelle und des Kaplans zur Verfügung stellte – und dass am Neumarkt sich Händler niedergelassen hatten. Ihre Ansiedlung auf gräflichem Eigenbesitz muss aber zuvor die Zustimmung des Grafen erhalten haben.

Dasselbe gilt von der Stadtmauer, die das neue Viertel wohl bald umgab. Sie dürfte nach 1171 entstanden sein, als Graf Heinrich IV. sich wegen Erbstreitigkeiten aus seiner Grafschaft Namur zurückziehen musste und Zuflucht in Luxemburg suchte,

wo ihm der Adel auch eher feindlich gesinnt war. Eine ordnende Hand, die nur jene des Grafen bzw. seiner Ratgeber und Landvermesser gewesen sein kann, lässt sich auch im Straßennetz des Neubauviertels erkennen: Vom Altmarkt aus verlaufen alle Straßen radial auf Stadttore zu, während die Neumarktstraße ringförmig um den Altstadt kern herum verläuft, die Stichstraßen miteinander verbindet und sich vor der Nikolauskirche zum Neumarkt erweitert, der somit nicht direkt von einer Stadtpforte aus zu erreichen war und geschützt hinter der neuen Stadtmauer lag. Man ist durchaus geneigt von der planmäßigen Gründung einer 'ville neuve' durch Heinrich IV. zu reden. Der Neumarkt weist auch darauf hin, dass die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt inzwischen einen zweiten Marktplatz vertragen konnte.

Gräfliche Münze (links) und Siegel der Stadt Luxemburg (rechts)
mit Darstellung eines Tors



In einer Textquelle ist die Mauer erstmals 1237 belegt, als eine Bürgerstochter ihre Felder vor der Achtpforte der Abtei Bonneweg schenkte. An derselben Urkunde hängt erstmals ein Stadtsiegel: Seine Vorderseite zeigt ein Tor. Dasselbe Stadttor taucht auch nach 1226 auf der ersten Münze auf, die Gräfin Ermesinde prägen ließ. Die Stadt- und Landesherrin scheint also das Siegelbild selbst bestimmt zu haben. Und die Ummauerung der Stadt war ihr offensichtlich wichtig genug, sie nicht nur auf dem Stadtsiegel, sondern auch auf der Münze darstellen zu lassen. Damit zeigt sich einerseits der Einfluss des Stadtherrn beim Mauerbau und andererseits die steigende Bedeutung der Städte für den Landesherrn. Durch den Mauerbau verlor auch der Kirchturm der Erlöser-Kirche seine Verteidigungsfunktion. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde daher der St.-Michel-Altar, um den sich seit jeher die Stadtbewohner, die nicht zu den Reliquienaltären gepilgert kamen, geschart hatten, aus dem Turm in den Hauptchor

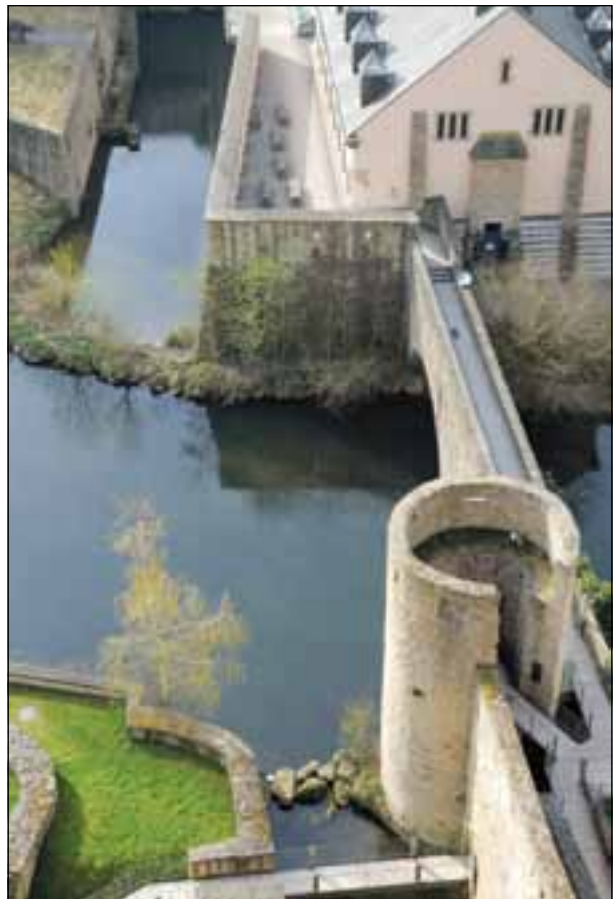
transferiert und die nunmehr Sankt-Michel genannte Kirche zur Pfarrkirche erhoben, auch wenn dieser Rang erst für 1312 urkundlich belegt ist. Der stark gewachsenen Bevölkerung in der Oberstadt war der sonntägliche Messbesuch in Hollerich (Altmarktviertel) bzw. Weimerskirch (Neumarktviertel) nicht mehr zuzumuten. Die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts muss als Zeitpunkt der wahren Stadtwerdung Luxemburgs gelten.

Als weitere Maßnahme zur Stärkung der städtischen Zentralität darf die Gründung eines Hospitals genannt werden, das 1221 von Walram von Limburg dem Deutschherrenorden übertragen wurde. Es lag wahrscheinlich an der Achtpforte, wo alle Reisenden, Händler, Pilger vorbeikamen, die hier eine erste Beherbergung und Verpflegung fanden, wo auch die Armen auf eine milde Gabe von Seiten der Vorbeiziehenden warteten. Mit dem Wachstum der Städte stieg in der Tat auch die Gefahr sozialer Deklassierung und die Notwendigkeit karitativer Auffanginstitutionen.

Die Niederlassung der Deutschherren zeugt überdies von der wachsenden Anziehungskraft Luxemburgs auf die neuen Orden. In der südlichen Ecke des Plateaus vor der Ringmauer, am Ort genannt Schadeburg, gründeten fromme Bürgerinnen um 1234 ein weiteres Kloster, das zunächst der Regel der Büßenden Schwestern der hl. Maria Magdalena folgte, um 1264 aber in den Klarissenorden aufgenommen wurde. Die Franziskaner wählten für ihre Niederlassung ebenfalls einen Platz vor der Stadtpforte in der Wassergasse, sei es weil kein Bauland mehr innerhalb der Mauer verfügbar war – auch der Freiheitsbrief von 1244 spricht von Einwohnern außerhalb der Stadtmauer – sei es weil der Bettelorden mit Vorliebe am Stadtrand baute, um auch Menschen am Rand der Gesellschaft leichter zu erreichen. Noch weiter vor der Stadt, in Bonneweg, hatten fromme Frauen ein Kloster gegründet und sich der Verpflegung von Aussätzigen verschrieben. Da sich diese Abtei allerdings dem Zisterzienserorden anschloss und sich nicht-adligen Frauen



Ringmauer des 14. Jahrhunderts, auch Wenzelsmauer genannt



Wenzelspfad

Guy Hoffmann

Von Weimerskirch nach Luxemburg

verschloss, wurde die Leproserie (vor 1238) an das Alzette-Ufer vor die nördlichen Tore der Stadt, außerhalb Pfaffenthal, verlegt. Auch das Deutschherrenspital wurde vor der Jahrhundertmitte nach Stadtgrund transferiert, wo ab 1249 gegenüber der Ulrich-Kirche, ebenfalls in nächster Nähe einer Stadteinfahrt, ein Elisabeth-Hospital belegt ist. Auf Initiative der Gräfin Beatrix ließen sich 1292 des weiteren die Dominikaner in der Stadt nieder: Ihr Kloster stand im Abhang nordöstlich der Burg; später übernahmen sie den Gottesdienst an der Michelskirche.

Das 1311 angelegte gräfliche Urbar zeigt, dass die Stadt einen deutlichen demographischen Aufschwung kannte: Die Einnahmen vom Herdpfennig in Höhe von 53 Pfund 6 Solidi 8 Pfennig lassen nämlich bei einem Steuersatz von 14 Pfennig pro Haushalt (laut Freiheitsbrief von 1244) auf 914 Herde oder rund 5000 Einwohner schließen. Damit war Luxemburg zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine größere Mittelstadt.

Nach einem erfolglosen Versuch Graf Heinrichs VII. gegen Ende des 13. Jahrhunderts gelang es seinem Sohn Johann 1340 einen Jahrmarkt zu gründen, der bis heute Bestand hat: die Schobermesse. Dieses Jahrmarktprivileg war nur eine von Johanns Maßnahmen zur Förderung der Städte, insbesondere Luxemburgs, das er in derselben Urkunde erstmals als Hauptstadt bezeichnete.

Wie bei der Jahrmarktgründung dürften die Interessen der Stadtbürger und des Grafen auch beim Bau einer zweiten Stadtmauer auf einer Linie gelegen haben. Der unter Graf Johann eingeleitete Bau einer Ringmauer, die das Neubaugebiet der Acht vor den Toren der bestehenden Mauer umfasste und erstmals auch die Unterstadt Grund und das Rhamplateau in den Verteidigungsring einbezog, diente nicht nur dem Schutz der Bürger, sondern auch seinen militärischen Interessen. Nach den Berechnungen von Jean-Pierre Biermann stieg durch die sog. dritte Ringmauer der ummauerte Raum von etwa 5 auf 22,74 ha. Der genaue Verlauf der neuen Stadtmauer ist auf dem Plan Jakobs van Deventer recht gut zu erkennen. Sie war aber sehr großzügig geplant worden, denn auf dem Plan aus dem Jahr ± 1560 sind noch weite Gebiete unbebaut. Möglicherweise hatte sich der Zuzug von Neubürgern seit der Pestepidemie von 1349, die in Luxemburg allerdings nicht nachgewiesen ist, verlangsamt.



© Bibliothèque royale de Belgique, Bruxelles

Die Stadt um 1560 nach einem Plan von Jakob van Deventer

Nach der burgundischen Eroberung: bauliche Verdichtung und soziale Differenzierung

Aus den dicht erhaltenen städtischen Rechnungsbüchern der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als die Burgunderherzöge in Luxemburg das Sagen hatten, geht hervor, dass ein Bollwerk vor Limperturm, auf der Nordseite der Stadt, und eins vor der Judenpforte, am meist genutzten Stadttor zur Westseite sowie elf Türme an der Nord-West-Front gebaut wurde. Auch wenn man die genaue Bedeutung eines Bollwerks im späten 15. Jahrhundert nicht kennt, darf man davon ausgehen, dass hier erste Maßnahmen getroffen wurden, um die Stadtmauer zur Abwehr eines Angriffs mit Kanonen zu verstärken. Auf dem 80 Jahre jüngeren Plan Jakobs von Deventer sind in der Tat an den drei Stellen Bollwerke im doppelten, damals üblichen Sinn des Wortes zu erkennen: an Sankt-Jost- und an Lymper-Turm in den Graben vorspringende Verstärkungen des Turms, vor der Judenpforte eine Art runde Bastion, die zum Aufstellen von Kanonen gedient haben kann.

Die Rechnungsbücher liefern auch Angaben zur Herkunft der Baumaterialien: die Steine kamen zum Teil aus dem Stadtgraben selbst, das Holz mussten die Einwohner der Propsteidörfer massenhaft aus den Wäldern des Umlandes herbeischaffen, Schiefer wurde aus dem Hinterland unterhalb Triers und aus der Gegend von Martelingen bezogen.

Für das 15. Jahrhundert lassen sich auch die einzelnen Stadtviertel immer deutlicher differenzieren. Vor allem eine Sondersteuer, die 1482 erhoben wurde, um den Graf von Virneburg nach dem Friedensvertrag Maximilians von Österreich mit dem Herrn von Rodenmacher zu entschädigen, und die auf dem Vermögen der Bürger veranlagt war, sowie die Steuerbücher vom Weinrecht ermöglichen die Erarbeitung einer Sozialtopographie. Die reichsten Bürger und Großhändler wohnten vorzugsweise am alten Markt bei der Michelskirche: 16 von 70 Schöffen und Richter, deren Wohnsitz zwischen 1222 und 1500 bekannt ist, hatten hier ihre Stadtresidenz; fast ein Drittel der Einnahmen vom Weinverkauf kamen aus diesem Steuerbezirk. Weitere 21 Schöffen und Richter wohnten in der Altstadt und in der Wass(ell)ergasse, die sich unmittelbar an den Altmarkt anschlossen. Auf der Acht, d.h. im Neubauviertel, das sich von der alten Ringmauer bis zur neuen erstreckte und das bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch keineswegs verbaut war, war die Wohnbevölkerung stärker gemischt: einige Großhändler, zunehmend mehr Schöffen erbauten sich hier ein neues Haus – als erster Nyklaes von Mensdorf (1363-1412), gefolgt von 25 weiteren Schöffen oder Richtern (von 58); daneben wohnten aber auch weniger

begüterte Bürger. In der Unterstadt Grund, wo sich von Anfang an jene Handwerker konzentrierten, die das Wasser brauchten, war die Bevölkerung im Schnitt weniger gut situiert – nur zwei Schöffen stammten aus diesem Stadtviertel –, aber der Weinhandel blühte auch hier und lag nur unwesentlich unter dem Stadtdurchschnitt. In den noch ärmeren Vierteln Pfaffenthal und Clausen hingegen zahlten die Einwohner nur 62% vom Durchschnittsbeitrag bei der Vermögenssteuer von 1482. In Pfaffenthal konzentrierten sich die Gerber: ihre stinkenden Abwässer, die in die Alzette flossen, konnten die Stadt sofort Richtung Norden verlassen.

Während seit Bestehen der Burg auf dem Bockfelsen wahrscheinlich gräfliche Dienstmannen ihre Wohnhäuser entlang der Straßen, die zur Vorburg führten, stehen hatten und so am Ursprung des vorstädtischen Siedlungskerns waren, während der sog. Freiheitsbrief von 1244 noch ihre Häuser von der Stadtfreiheit ausnahm, hatten im 14. Jahrhundert immer mehr Ad-

lige einen (zweiten) Wohnsitz in der Stadt erworben, um dort zu übernachten, wenn sie an den Sitzungen des gräflichen Rats bzw. des Rittergerichts teilnahmen. Vom Ende des 13. Jahrhunderts an hatten auch eine Reihe ländlicher Klöster einen Stadthof: Clairefontaine (1276), Orval (1314), Bonneweg (um 1350), Differdingen (1402), Sankt-Maximin aus Trier (1437), Echtemach (1453/56), Marienthal. Diese Stadthöfe dienten keineswegs nur als Zufluchtsort im Falle von Kriegsgefahr für das in der ländlichen Einsamkeit isolierte Kloster, sondern auch als Speicher, von dem aus agrarische Überschüsse auf dem städtischen Markt gewinnbringend abgesetzt werden konnten. Als Absteigequartier für den Abt dienten sie vom 15. Jahrhundert an, als auch die Äbte vermehrt zu Beratungen der Ständeversammlung hinzugezogen wurden.

Unterbrochen wurde diese private und öffentliche Bautätigkeit am 30. Juni 1509: An dem Tag brach eine Feuersbrunst aus, die nach dem Metzger Chronisten Philippe

de Vigneulles, der vierzehn Tage später Luxemburg durchreiste, fünf bis sechs Tage lang gewütet haben soll. Angeblich fielen der Katastrophe 180 Häuser sowie u. a. die Michelskirche zum Opfer, deren Schlussstein im Chorgewölbe in der Tat aus dem Jahr 1519 stammt. Die Ursache des Brandes bleibt unbekannt. Da alle fünf öffentlichen Brunnen in den Unterstädten lagen, ist die Erklärung für die schnelle Verbreitung und das ungenügende Löschwesen allerdings schnell gefunden.

Michel Pauly

Der vorliegende Text beruht weitgehend auf meinem Beitrag „Die topographische Entwicklung der Stadt Luxemburg von den Anfängen bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts“, in: *Leben im Mittelalter: Luxemburg, Metz und Trier. Studien zur mittelalterlichen Stadtgeschichte und -archäologie* (Publ. scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg, t. II), Luxemburg 1998, S. 7-31, mit weiterführenden Literaturangaben.

Guy Hoffmann



Trierer Pforte



Michel Pauly, *Das mittelalterliche Straßennetz in der Stadt Luxemburg*, in: *Der Luxemburg Atlas. Atlas du Luxembourg*, hrsg. v. Patrick Bousch, Tobias Chilla u. a., [Köln] 2009, S. 34-35



© Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin

Le «grand renfermement»

La ville à l'âge de la forteresse

Au Moyen Âge, la ville de Luxembourg était un lieu d'échanges et de commerce. Bien qu'entourée d'une enceinte hérissée de tours, son accès restait facile. Pas moins de vingt-trois portes et poternes trouaient le mur d'enceinte à de multiples endroits et laissaient entrer et sortir les hommes et les marchandises. L'enceinte médiévale avait tout autant une valeur symbolique qu'une fonction de protection. Elle faisait la fierté des citadins qui y montaient

la garde. Les remparts délimitaient l'espace urbain mais n'empêchaient pas les relations quotidiennes entre ville et campagne. À partir du milieu du XVI^e siècle, avec la construction de la forteresse moderne, cette situation va radicalement changer. Désormais Luxembourg est cernée d'une ceinture de bastions, ravelins, forts et autres ouvrages militaires qui séparent de façon très nette la ville du pays qui l'entoure.

Une forteresse qui grandit comme une tâche d'huile dans le paysage

L'extension des fortifications s'est fait progressivement. Vers 1545 les ingénieurs italiens et néerlandais au service de Charles Quint commencent à construire les premiers bastions le long de l'enceinte médiévale (à l'endroit des actuels boulevards Royal et Roosevelt). Les bastions sont reliés par des courtines c.-à-d. des murs remparés. Le fossé de l'époque médiévale est élargi de 40 pieds (environ 13 mètres) à 100 pieds (environ 31 mètres). Puis viennent s'ajouter des ravelins c.-à-d. des terrasses triangulaires, aménagées devant les courtines afin de protéger celles-ci et disposer d'une plate-forme d'artillerie supplémentaire. À partir de 1670 la politique agressive menée par Louis XIV pousse les autorités espagnoles à renforcer encore davantage les fortifications. Une attaque française semble imminente. En 1672, l'ingénieur espagnol Louvigny construit plusieurs tours fortifiées en avant du glacis: les redoutes Peter, Louvigny, Marie et Berlaimont. C'est une deuxième ligne de défense qui commence à se former autour de la ville. Louvigny avait également imaginé la construction d'un «*ouvrage de l'autre côté du précipice*». Il avait donc déjà envisagé ce que Vauban fera après le siège de 1684, l'extension des fortifications au-delà des vallées de la Pétrusse et de l'Alzette. Cependant les moyens financiers manquent au gouvernement espagnol pour pouvoir réaliser ces projets.

La forteresse ne s'étend véritablement dans l'espace qu'après la prise de la ville par les Français et les grands travaux de Vauban qui s'ensuivent. D'une part Vau-

ban place des ouvrages avancés sur les hauteurs entourant la ville: l'ouvrage à couronne du Bas-Grünwald, l'ouvrage à corne du Haut-Grünwald, le «*Cornichon de Verlorenkost*», le fort Bourbon ainsi que plusieurs redoutes. D'autre part il accroît considérablement l'emprise militaire sur l'espace urbain en intégrant le quartier du Pfaffenthal dans les fortifications. Le régime autrichien qui s'installe à partir de 1715 continue sur la lancée tracée par Vauban. C'est sous Charles VI et pendant les premières années du règne de Marie-Thérèse que la forteresse s'agrandit le plus en termes de surface. Les ingénieurs de la garnison autrichienne ajoutent des enveloppes et des lunettes, multiplient les forts extérieurs (Olizy, Thungen, Rubamprez, Rumigny, Neipperg, Wallis, Rheinsheim, Charles) et ferment la vallée avec des écluses, creusent des casemates et perforent le roc d'un réseau de souterrains. Entourée de tous les côtés d'une triple ligne de fortifications, Luxembourg est considérée à la fin du régime autrichien comme une des principales places fortes d'Europe et mérite pleinement le nom de *Gibraltar du nord*.

Suite au congrès de Vienne en 1815, la ville accueille une garnison prussienne. Au cours du XIX^e siècle les fortifications existantes sont modernisées et complétées notamment par deux nouveaux forts avancés (fort Dumoulin et fort Wedell). Mais le projet de réaliser une quatrième ceinture d'ouvrages à une distance de quelques kilomètres de la ville pour éloigner encore plus un éventuel attaquant du corps de place ne sera plus exécuté. En 1867 intervient le démantèlement de la forteresse.

Une forteresse qui fait le vide autour d'elle

Après quatre siècles d'accroissement constant des fortifications, l'espace occupé par les habitants paraît minuscule par rapport à l'étendue des constructions militaires. En 1867, la ville a une superficie de 127,13 hectares tandis que les ouvrages de défense couvrent une surface de 177,21 hectares. En plus, la forteresse tend à créer autour d'elle une sorte de *no man's land*. En 1749 les Autrichiens introduisent un périmètre de sécurité à l'intérieur duquel ils interdisent toute construction en dur. Cette mesure a pour but de dégager le champ de tir, d'assurer une bonne vue et d'empêcher les assiégeants à trouver un abri pour couvrir leur approche. Sous la garnison prussienne, ce rayon militaire s'étend jusqu'à 1300 pas, soit environ 979 mètres, à partir de la crête du chemin couvert c.-à-d. à partir de la ligne externe des ouvrages de fortification. La première gare qui s'installe en 1859 sur le glacis du plateau Bourbon, tombe sous les restrictions du rayon militaire et doit être construite en bois.

L'agrandissement de la forteresse signifie également la perte de terrains agricoles. Jardins, vergers, champs et prés qui depuis le Moyen Âge forment une ceinture verte autour de la ville disparaissent progressivement, cédant la place aux fortifications. Or la population urbaine dépend de cette zone nourricière pour son approvisionnement en légumes, fruits et fourrages. L'absorption des terres à usage agricole s'accélère au XVIII^e siècle quand les militaires autrichiens poussent l'extension du glacis à son maximum pour renforcer la place. Le commandant Neipperg fait enlever la terre jusqu'au

Vue du Fort Obergrünwald vers le Fort Thüngen



imedia

La forteresse au début du XVII^e siècle



© Biblioteca Nacional, Madrid

Le «grand renfermement» La ville à l'âge de la forteresse



© Service historique de l'armée de terre, Vincennes

Plan de la porte d'Eich

roc sur une distance de 300 toises autour de la forteresse, pour ne laisser en cas de siège aux attaquants aucune possibilité de creuser des tranchées. Le désert rocailleux qui entoure désormais la ville, reçoit le nom de «champs pelés». Le souvenir de cette appellation s'est maintenu dans la langue luxembourgeoise, dans le mot *verschampelieren* qui signifie ravager ou dévaster.

L'expropriation des terrains s'est fait parfois avec brutalité. En invoquant la menace de guerre et l'état d'urgence, les militaires saisissent les biens-fond sans

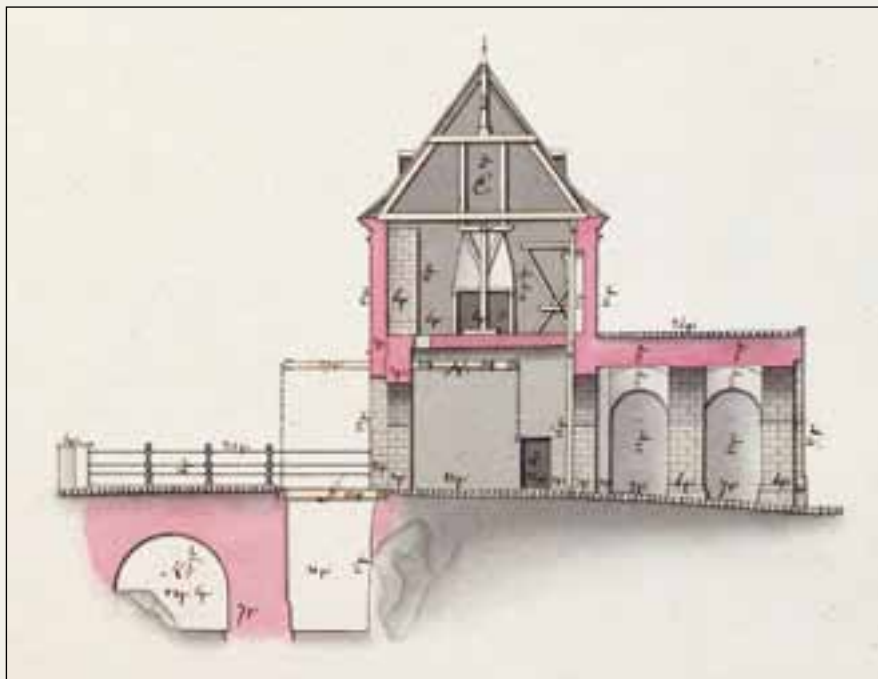
indemniser les propriétaires. Voici à titre d'exemple un cas particulièrement choquant qui montre comment l'armée bafouait les droits des civils. En 1744, la garnison confisque plusieurs terrains situés à proximité de la porte d'Eich pour les intégrer dans les fortifications. La mesure frappe aussi les trois soeurs Dodrimont qui possèdent à cet endroit un jardin contenant 48 arbres fruitiers. Âgées de vingt, quinze et neuf ans, les trois filles sont orphelines et habitent une minuscule chambre dans une maison au Pfaffenthal. Leur situation matérielle est précaire. Pour nourrir ses deux soeurs mineures, l'aînée tricote, mais c'est le verger qui leur permet de subsister. Ce lopin de terre est «l'unique petit patrimoine et seule ressource pour leur fournir du pain». Sa confiscation les plonge dans le dénuement. Quand les soldats abattent les arbres, les trois enfants viennent pour récupérer au moins le bois et le vendre, mais les soldats les chassent impitoyablement et s'emparent de la coupe. Le Magistrat (la municipalité) de la ville porte plainte à Bruxelles mais sans succès. Un changement d'attitude de la part des autorités gouvernementales n'a lieu que dans la deuxième moitié du XVIII^e siècle. La Chambre des Comptes à Bruxelles affirme en 1783 que «rien n'est plus sacré que la propriété mais qu'elle doit céder à l'utilité publique parmi due indemnité par la généralité ou le souverain qui la représente». Le gouvernement autrichien décide de réparer les injustices commises des décennies auparavant lors de l'agrandissement forcené de la forteresse. Il commence alors à verser des dédommagements aux expropriés et, étant donné que la plupart sont déjà morts, à leurs héritiers.

Une forteresse qui enferme sa population

Les ouvrages et fossés qui s'échelonnent sur une grande distance, rendent l'accès à la ville de plus en plus difficile. La forteresse devient un carcan pour ses habitants. Aux XVI^e et XVII^e siècles les trouées dans l'ancienne enceinte médiévale sont fermées au fur et à mesure que les travaux de fortification avancent. La porte Marie est enfouie sous le bastion Marie vers 1548. Les portes Lampert, Orvis, Beckenrich et Jost disparaissent au début du XVII^e siècle sous les bastions Berlaumont, Louis, Beck et Jost. La logique militaire qui tend à rendre la forteresse inaccessible s'oppose à l'idée civile d'une cité marchande, ouverte sur l'extérieur. La fermeture en 1644 de la porte des Juifs, la sortie principale de la ville vers l'ouest, par où passait le commerce avec les Pays-Bas, représente une date clé dans cette séquestration progressive. Le trafic est obligé de contourner le front de la plaine et d'entrer par la porte Neuve construite entre 1626 et 1636. L'entrée en ville est dorénavant très pénible. Le voyageur qui vient de France doit descendre dans le Grund pour remonter ensuite la rue Large vers le Marché-aux-Poissons, franchissant en cours de chemin plusieurs portes. Quelqu'un qui approche Luxembourg depuis la direction de Trèves, doit aussi rejoindre la vallée de l'Alzette et emprunter ensuite la même rude montée.

Le gouvernement espagnol prend à un moment donné conscience que le verrouillage de Luxembourg risque d'étouffer l'économie urbaine. L'inaccessibilité de la ville peut même entraîner son dépeuplement. Or la présence d'une forte population civile à l'intérieur des murs est importante pour assurer le ravitaillement et le logement des troupes. C'est pourquoi, en 1671, l'ingénieur Louvigny propose de créer une nouvelle porte, à la sortie de la rue Philippe, et de construire un pont au-dessus de la vallée de la Pétrusse. Cet ouvrage d'art qui enjamberait le fossé naturel de la forteresse accroîtrait la «commodité des chemins, qui seront beaucoup plus faciles que par la ville basse, et rendront la voiture de toutes sortes denrées moins coûteuses, même inviteront les marchands et voituriers étrangers menant marchandises des Pays Bas, pays de Liège et autres quartiers vers la Lorraine, le pays messin, la France, le pays de Trèves et l'Allemagne, à s'établir en ceste ville, ce qui introduirait avec le temps beaucoup de traficque, augmenterait la ville d'une bourgeoisie nombreuse, trafficquante et industrielle». Dans l'imagination de l'ingénieur militaire espagnol, Luxembourg deviendrait une ville ouverte, plaque tournante du négoce international. Mais le pont au dessus de la vallée de la Pétrusse reste une utopie. Il n'a pas été construit, sans doute par manque d'argent. Après la prise de la ville

Coupe à travers la porte de Trèves



© Service historique de l'armée de terre, Vincennes



© Michel Engels

La porte Neuve

en 1684, le gouvernement de Louis XIV sort le projet d'un pont à nouveau du tiroir, mais cette initiative n'est suivie d'aucun début de réalisation.

Ceux qui veulent entrer dans la ville ou en sortir doivent passer par les portes sous l'œil attentif des soldats montant la garde. À la tombée de la nuit ces accès sont fermés pour n'ouvrir qu'à l'aube. Sous la garnison prussienne les heures d'ouverture variaient en fonction de la saison: de 6 à 21 heures en hiver, de 4 à 23 heures en été. Sous le régime autrichien la fermeture des portes

semble avoir dépendu de l'appréciation du commandant de la forteresse. En 1739, le commandant d'Olizy, âgé et malade, ne parvient plus très bien à distinguer s'il fait jour ou nuit. *«Son esprit perdoit sa fermeté, on a peine à comprendre ce qu'il veut dire, avant hier il voulut que les portes fussent fermées à quatre heures»*, raconte un habitant perplexe. Ce n'est pas seulement la peur d'une attaque qui motive les autorités militaires à fermer les portes la nuit. En fait un coup de main est peu probable, surtout en temps de paix, comme c'est le cas pendant la deuxième moitié du XVIII^e siècle. Pourtant même en période de bonne entente avec le voisin français les portes restent closes. À vrai dire le commandement militaire craint surtout la désertion de ses propres troupes. Comme toutes les armées d'Ancien Régime, l'armée autrichienne souffrait de cette plaie. Chaque année elle perdait à peu près un dixième de son effectif par défection. Les déserteurs profitaient souvent de l'obscurité pour s'échapper de leur lieu de garnison. En 1765 le génie militaire installe des *chevaux de Frise*, des barbelés avant la lettre, le long des remparts à Luxembourg afin de rendre les fuites nocturnes plus difficiles. La fermeture des portes le soir était donc paradoxalement plus un moyen pour retenir la garnison que pour protéger les habitants.

Un signal – le *Zapestreech* – avertit la population de l'imminence de la clôture des portes. Les retardataires doivent se hâter de rentrer dans la ville sinon ils passent la nuit à l'extérieur des remparts. La légende luxembourgeoise de saint Nicolas – *D'Seeche vum Zinniklos* – raconte justement la mésaventure de trois garçons qui en jouant se sont trop éloignés de la ville quand ils entendent le couvre-feu.

Trop tard! *«Lo gi rondëm d'Stad all Puerte gespaart/A vun den Zaldoten d'Zougäng bewaacht! O Mammelikanner, wat gi mer man?/Lo komme mer nët méi an d'Stad eran»* (Georges Schmitt). Les trois gamins cherchent refuge chez un boucher qui habite en dehors de la ville. La nuit, il se mue en bourreau et les tue pour en faire de l'aspic (*Jhelli*). Heureusement que saint Nicolas se retrouve également quelques jours plus tard devant les portes barrées de la forteresse. Il descend chez le boucher et, découvrant l'horrible crime, ressuscite les enfants.

La fermeture des portes limite les mouvements des bourgeois et peut être ressentie comme une mesure vexatoire. Mais elle offre également une grande sécurité à la communauté des habitants. La nuit, des soldats patrouillent les ruelles désertes de la ville. Ils interpellent les rares passants au cri de *«Halt wer da»* pour s'assurer de leur identité. Le poème *D'Noiecht* qu'Antoine Meyers publie en 1829 dans le premier ouvrage imprimé en langue luxembourgeoise, *E' Schreck ob de' Letzeburger Parnassus*, reflète cet étrange mélange de tranquillité et de claustration qui règne à Luxembourg à l'époque de la forteresse:

*«Et héert een den Tromme'schal,
De Brudder bïed sei' Ròsekranz,
D'Koiem're' stin am Kierzeglanz,
D'Hausfra hoelt hirt Spanneraad,
Mat Kraache' spiert sech d'Stad.
D'léer Stroose' spoiersem schaaalen,
D'Lanter loest hirt Liicht draa' faalen,
«Wer-da!» werffen d'Woiechten draan,
D'Stelheed firt zum Himmel aan.»*

Guy Thewes

Vue sur la ville du haut de la tour de l'église Notre-Dame



Michel Engels © MNHA

Stadt- oder Staatsplanung



Die Schleifung des Bastion Berlaymont (1890)

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Stadtbebauungsplan von Edouard André (1871)



1867-1920

Wie hat sich Luxemburgs
Bebauung rund um die alte
Festungsstadt entwickelt?

Welchen Einfluss nahm der
Staat auf diese Entwicklung?

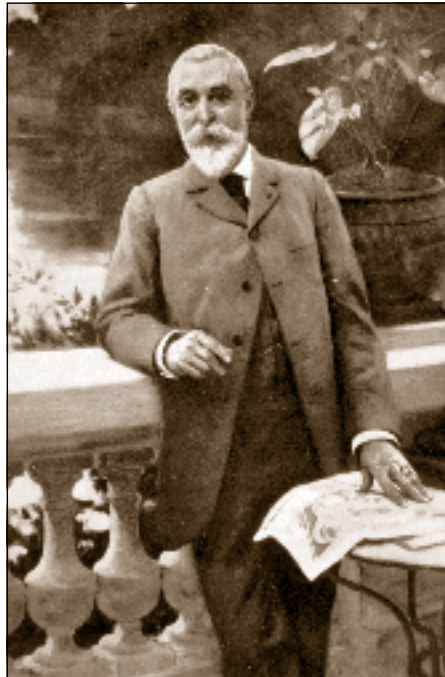
An wen richtete sich überhaupt
das „neue Luxemburg“?

für das neue Luxemburg?

Der Ingenieur als Stadtmanager

Wenn eine europäische Festung im 19. Jahrhundert aufgelöst wurde, so kam das Militärgelände in den meisten Fällen an den Staat. Dieser überließ es den Gemeindevverantwortlichen, die Festungsbrachen in Lose aufzuteilen, die sie an Privatpromotoren verkaufen durften. Dieses allgemein übliche Szenario gab es in Luxemburg nicht. Der Vertrag von London verlangte eine strikte staatliche Neutralität und das Schleifen der Festungsanlagen. Was diese Anforderungen genau bedeuteten, darüber war man sich damals nicht so recht im klaren: Minimalisten dachten, es genüge, die Tore zu verbreitern und zusätzliche Zugänge zur Stadt zu schaffen; ängstliche Maximalisten waren der Ansicht, kein Stein der Festung dürfte erhalten bleiben. Dieses unsichere Klima wurde durch den herrannahenden deutsch-französischen Krieg noch verstärkt. Der Staat als Eigentümer eines Geländes, das größer als die Oberfläche der Oberstadt war, bevorzugte es, in diesem kritischen politischen Umfeld das Heft in der Hand zu behalten. Zielloses Vorgehen half nichts, ging es doch darum, die Festungsbrachen zu valorisieren, um einerseits eine langfristige Entwicklung der Stadt abzusichern und andererseits Einnahmen zu garantieren, welche die aufwändigen Kosten des Schleifens wettmachen konnten.

Die Ingenieure des 19. Jahrhundert werden heute von der neueren Geschichtsschreibung als Raummanager anerkannt. In Luxemburg sollte dies nicht anders sein.



Edouard André

Tony Dutreux, Generalkommissar Luxemburgs bei der Weltausstellung von 1967 in Paris, war besonders von den Arbeiten Edouard Andrés angetan, welcher damals die Pariser Parkanlagen der Buttes de Chaumont angelegt hatte. Nicht, dass Dutreux nur von Andrés künstlerischem und botanischem Talent beeindruckt war, doch er hatte erkannt, wie Spekulation, Ästhetik und Städtebau Hand in Hand gehen konnten.

Dort wo die Parkanlagen der Buttes de Chaumont angelegt wurden, befanden sich ehemalige industrielle Brachen, die nur schwierig bebaubar waren. Dieses zerklüftete Gelände wurde zum Park umfunktionierte, um rundum teuren Baugrund für Villen zu erschließen. In Luxemburg sollte es nicht anders sein: Die von tiefen Gräben durchzogenen Militärblichen konnten nur schwer städtebaulich genutzt werden. Das Konzept von André gefiel, und es passte genau auf Luxemburg. Doch musste man sich zuerst noch einig werden, welche Zukunft und Identität man dieser ehemaligen Festungsstadt verpassen sollte. Das Projekt einer Universitätsstadt konnte nicht umgesetzt werden. Luxemburg als Industriestadt ohne Bodenschätze bei parallelem Wachstum der Hüttenwerke im Süden des Landes zu entwickeln, schien nicht realistisch. Luxemburg konnte sich also nur als Hauptstadt profilieren, indem man auf die Nähe der Entscheidungsträger setzte: großherzoglicher Hof, Regierungssitz, Abgeordnetenkammer, Geldinstitute, Sitz großer Industriegesellschaften, deren Produktion im Süden des Landes erfolgte. Luxemburg soll also eine Stadt der Entscheider und Entscheidungen werden. Manager führen einen besonderen Lebensstil, und wollte man diese Leute anlocken, musste man ihnen ihre gewohnte Lebensqualität bieten. ►

Boulevard Joseph II



Avenue Monterey, Maison Greisch-Schon



Boulevard Royal, Maison Servais-Majerus



Stadt- oder Staatsplanung für das neue Luxemburg?

„Aristokratisches Wohnen im Grünen“

Eine 1868 eingesetzte Kommission teilte das Stadt- und Militärgelände in funktionale Bereiche: Die Oberstadt gilt als Oberzentrum und konzentriert die eben genannten Entscheidungsgewalten, und sie steht ebenfalls für Handel und Wandel. Luxemburg soll sich als monozentrischer Ballungsraum entwickeln.

Schaut man sich die Stadtpläne und Planungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts an, so bemerkt man Folgendes: Die großen und tiefen Parzellen rund um den Bahnhof eignen sich besonders gut, um raumfressende Industrieanlagen aufzunehmen. Hinzu kommt, dass die Gemeinde Hollerich im Gegensatz zur Hauptstadt keine Octroi-Abgaben abverlangte. Industriebusiness konnte demnach vor der Gemeindegrenze getätigt werden. In der somit von Qualm und Lärm befreiten Oberstadt wurde auf Dienstleistung und Wohnen gesetzt.

Die kirchlichen Ordensentscheider gingen ebenfalls nach festem Plan vor: Sie kauften, meist aus privater Hand, große Grundstücke in Bahnhofsnähe auf, um hier Schulen und Spitäler zu errichten. Die Bahn war der Zubringer einer zahlreichen Landbevölkerung, welche nun hier ausgebildet oder gepflegt wurde, während die nahe gelegene Stadt als bestes Absetzterrain für diese Menschen galt. Dies erklärt die Präsenz der Fieldgen-Schule oder auch der heutigen Zithaklinik. Der entlegene, ländliche Limpertsberg eignete sich hervorragend für *Scolasticae* großer europäischer Orden, welche aufgrund des Kulturkampfes, oder später des „combat laïciste“ in Frankreich, in Luxemburg Zuflucht suchten und hier einen Teil ihres Vermögens in Klosterbauten investierten. Aus dieser Zeit zeugen heute noch das „Kannerland“, der alte Teil der Handwerkerschule (Jesuiten-Schriftstellerheim), oder die Uni Luxemburg (Franziskaner von Milwaukee). Hier befinden wir uns allerdings größtenteils bereits in der fernen Peripherie.

Dazwischen lag das Festungsareal, das es zu erschließen galt. Auf der Front der Ebene, im Westen der Oberstadt (Boulevard Royal bis Avenue Grande-Duchesse Charlotte) sollte ein Villenviertel entstehen, inmitten von großzügigen Parks, die auf größtenteils unverbaubaren, zugeschütteten Gräben angelegt wurden. Die Stadt selbst sollte durch zwei innere Ringe ausgebaut werden, wo Stadthäuser mit mindestens zwei Stockwerken gebaut werden durften. Sie dienten meist als Wohnung mit im Erdgeschoss untergebrachtem Handel oder Kanzleien. Diese Straßenringe beste-

hen aus der Rue des Bains, der Rue Aldringen, der Rue Notre-Dame, der Rue du Fossé, den äußeren Ring bildet der Boulevard Royal mit Kettenbebauung zur Stadtseite hin. Auch die Radialstraßen mussten mit geschlossenen Häuserzeilen von wenigstens zwei Stockwerken bebaut werden. Die Fassaden mussten in Stein errichtet werden und „regelmäßig“ angelegt sein. Zur Lebensqualität gehörte nicht nur ein „pittoreskes“ Stadtbild mit Grünanlagen, sondern auch Schulinfrastruktur, öffentliche Bäder, Theater, aber auch Kanalisation und Wasserleitung, Vorschriften zur Zimmerhöhe und Bausicherheit.

Von Sozialwohnungen ging keineswegs die Rede, nur Betuchte konnten sich hier niederlassen. Rechts und links der neu angelegten Bahnstrecke war das Militärgelände Handels- und Handwerkerbetrieben sowie der mittelständischen Klasse vorbehalten. Diese lebten vom naheliegenden Bahnhof, mit all seinen lauten und qualmenden Unannehmlichkeiten.

Der Luxemburger Staat, der aus den bereits erwähnten politischen Gründen, aber auch aus Angst vor Konkursen privater Promotoren das Heft der Bebauung der Stadt Luxemburg nicht aus der Hand gab, ging nun mit Stadtmanager Edouard André an der Spitze und mit Ingenieur Jean Worré als Helfer als Bauherr hervor. Architekten wie Oscar Bélanger, Jean-Pierre Koenig, die Stadtarchitekten Jean-François Eydt und Antoine Luja, aber auch Staatsarchitekt Charles Arendt, die durch ihre Nähe zu den Entscheidern die Entwicklung voraus-

sahen, wurden zu Promotoren im modernen Sinne des Wortes. Sie kauften mehrere Bauparzellen, die sie anschließend mit oder ohne Bebauung zu gehobenen Preisen an Kunden weiterverkauften. Der Staat sah all das mit Wohlwollen, da dies eine schnellere Bebauung der Brachen fördern konnte. Und er teilte die Festungsbrachen in Segmente auf, bestimmte die Größe der zum Verkauf freigegebenen Parzellen, beschrieb deren Funktion, entschied, wann er sie für den Markt freigab, bestimmte die Erschließung anhand von Straßen, Boulevards oder Avenues und deren Rolle im Rahmen eines Mobilitätskonzeptes. So zeitgenössisch es auch klingen mag, damals hatte man zwei wesentliche Dinge erkannt: Eine Stadt ohne Ringmauer führt zur Zersiedlung. Dank einer aussagefähigen Architektur sollte die zentrale Stadtlage unterstrichen und anhand des freistehenden Einfamilienhauses die Peripheriebebauung kenntlich gemacht werden. Die Entscheider sollten sich in Stadthäusern und schlossartigen Villen in unmittelbarer Zentrumsnähe ansiedeln. Privatparks, die an die Stadtparks angrenzten, sollten ein aristokratisches Wohnen im Grünen fördern. Staatsminister Paul Eyschen gibt ohne Vorbehalt zu, dass das Anlegen von ansprechenden Grünflächen allein den Bau von Villen fördern soll. Das Stadtzentrum wird somit von einem einflussreichen und einkommensschweren Bürgertum bewohnt.

Im Zeitalter der Pferdetrambahn (ab 1875) hatte man es verstanden, dass sich der Markt „Stadt“ dank einer gut durch-



Stadtbebauungsplan von 1868



imedia

Aristokratisches Wohnen im Grünen

dachten Mobilität entwickelte, und diese konnte nur durch die Sicherung der Geschwindigkeit und die verkehrstechnische Sicherheit der Bürger gewährleistet werden. Also legte man Bürgersteige an und sah besondere Fahrrinnen für die Trambahn, die Reiter und die Wagen vor. Rechteckige Winkel und Kreuzungen wurden übersichtlicher, indem man Rotunden oder abgeschnittene Ecken (*Pan coupés*) vorschrieb. Auch dies hatte einen direkten Einfluss auf die Grundstücksspekulation. Rechteckige Winkel trennen Häuserinseln voneinander, machen aus Kreuzungen Schnittstellen; Rotunden und *Pan coupés* hingegen verbinden Stadtteile und Häuserzeilen, die zu einem wirtschaftlich ineinander verflochtenes Ganzes führen. All diese Entscheidungen, welche ebenfalls die Finanzierungsmöglichkeiten über Bankgründungen mit einbanden (Sparkasse, *Crédit Foncier*, Projekt zur Schaffung einer *Caisse Hypothécaire*, *Service des Habitations à Bon Marché*), die Schaffung der *Société Nationale des habitations à Bon Marché* im Jahre 1919 und die Baugenehmigungen, welche im Einverständnis mit dem Ministerium für innere Angelegenheiten getroffen wurden, oblagen dem Staat.

Verkaufsstrategien

Der Wert eines Baugrundstückes auf einer ehemaligen Militärbrache wurde von folgenden Elementen beeinflusst:

- Die neue wirtschaftliche Nutzung eines alten Festungswerkes;
- Die Festigkeit des Grundes, denn auf aufgeschüttetem Terrain ließ sich erst später oder nur bedingt bauen;
- Die wirtschaftliche Lage spielt selbstverständlich eine wichtige Rolle, doch auch die klimatische Ausrichtung der Parzelle gen Süden;

- Die Nachbarschaft zu Grünflächen Parkanlagen, dem Petrusstal;
- Die Qualität der Anlage von angrenzenden Straßen und Plätzen;
- Der Anschluss an Zonen mit hohem Beschäftigungsanteil;
- Der Anschluss an die Kanalisation;
- Die Nähe zu Stadtviertel mit mehreren Funktionen;
- Die Nähe zu Dienstleistungseinrichtungen wie Schulen, Bäder, öffentlicher Transport oder Theater.

Folgende Faktoren beeinflussten den Wert der Baugrundstücke negativ:

- Die Ausgaben zur Begradigung der Parzelle zu Lasten des Käufers;
- Die Lage an wenig befahrenen Boulevards, für die keine ästhetischen Bedingungen vorgeschrieben waren;
- Die aufgeschütteten Grundstücke: Hier änderte der Wert der Parzelle je nach der Höhe der Aufschüttmasse. Bis zu sechs Jahre musste der Eigentümer warten, ehe er auf solchen Grundstücken bauen durfte.

Zwischen den ersten Verkäufen 1868 bis zur Annahme des definitiven Bebauungsplanes von 1873 waren die Preise unsicher, da die vorgesehene funktionelle Ausrichtung des Grundstückes oder seine Lage an einer geplanten, aber nie gebauten Straße noch ändern konnte. Am meisten begehrt waren die Baugrundstücke entlang der Einfallstraßen.

Um den Markt anzukurbeln, da die Nachfrage nach größeren Arealen ausblieb (außer für das Convict Episcopal, die Fondation Pescatore und einige Villen) teilte der Staat die Militärbrachen generell in kleine Grundstücke mit einer Fläche zwischen 2 bis 3 Ar auf. Eine dichtere Bebauung und eine Öffnung des Eigentums für das mittlere Bürgertum waren die direkte Folge dieser Verkaufsstrategie. „*First*

come, first serve“ konnte man damals auch als Verkaufspraxis feststellen, wie die folgende Aussage des *Conseil d'Etat* bekräftigt: «*Si les premières parcelles vendues sont cédées à des prix qui ne semblent pas assez élevés, celles qui restent à vendre acquerront une valeur plus élevée qui finira par compenser ce que les premières ont produit de trop peu*».

Eine Sonderkommission überprüfte die Zahlungsfähigkeit der Kunden bei der Versteigerung der staatlichen Grundstücke. Auch überwachte dieser Ausschuss die Preisgebote, um Über-oder Untergebote auf ähnlichen Lagen auszuschalten. Konsequenz schlug der Staat ebenfalls Angebote ausländischer Promotoren aus, um weder seine Stadtplanung, noch sein Finanzierungsmodell in Gefahr zu bringen: Weder die Kaserne Marie-Thérèse noch das Plateau Bourbon wurden somit als Großareale an einige wenige Spekulanten verkauft.

Building Cycles bestimmen die Bautätigkeit

Der Luxemburger Staat hatte wohl verstanden, dass es technisch, aber auch vom Markt her unklug gewesen wäre, das gesamte Festungsareal gleichzeitig zu verkaufen. Sein Stand ermöglichte es ihm, über lokalem Lobbyismus zu stehen und die Stadt als Gesamtentwicklungsareal mit langem chronologischem Potential zu sehen. Man kann anhand seiner Verkaufspolitik und der damit ins Stadtgebiet eingeführten Baumaterialien drei *building Cycles* für die Jahre 1867-1920 feststellen. Anhand dieses Vorgehens konnte er ebenfalls die Entwicklung des Baugewerbes und des Absatzes an Baumaterialien beeinflussen und somit aktiv das wirtschaftliche Geschehen mit beeinflussen.

3332 Wohneinheiten (für damals ungefähr 18000 Einwohner) wurden in dieser Zeitspanne auf dem heutigen Stadtgebiet errichtet. Der Ansturm auf die zum Verkauf freigegeben Parzellen ist zu Beginn eines jeden *Cycle* hoch. Danach flaut die Nachfrage langsam ab. Die demographische Entwicklung geht der baulichen Expansion voraus.

Zwischen 1867 und 1922 steigt die Einwohnerzahl der Hauptstadt um 36,4% an, was einem mittleren Jahresentwicklungsdurchschnitt von 2,5% entspricht. Auf nationaler Ebene belief sich das Wachstum auf nur 2,25%. Diese städtische Entwicklung ist vor allem auf eine hohe Einwanderungsquote von Luxemburgern und Ausländern zurückzuführen. Die Einwanderung ausländischer Bürger war jedoch in Luxemburg Stadt niedriger als in den Industriestädten im Süden des Landes oder in Hollerich. Diese Vorstadtgemeinde entwickelte sich rasch aufgrund ihrer zur Industrialisierung freistehenden Großflächen, der Nähe zum Bahnhof und der Befreiung von jeglichen Taxen, wie etwa das Octroi. ►

Stadt- oder Staatsplanung für das neue Luxemburg?

1867-1889: Eine Stadt erfindet sich neu

Der Abzug der preußischen Garnison hatte zum Zusammenbruch des städtischen Immobilienmarktes geführt. Nahezu über Nacht brachen die Preise um ein Viertel ihrer Höhe ein. Doch rasch erkannte man, welches Potential die Militärbrachen sowie das nun bebaubare Festungsrayon boten. Zwischen 1874 und 1890 wurden 976 Wohnungen auf dem Stadtgebiet geschaffen (+33,37%). Die nun bebaubaren Hochebenen entwickelten sich rasch, während die Bevölkerung in den Unterstädten stagnierte. Zahlenmäßig legten die Oberstadt und Hollerich am stärksten zu. Die entfernte Peripherie, Limpertsberg und Bonneweg, folgten in schwächerem Ausmaß. Der Ertrag auf in die Stadt eingeführten Baumaterialien verdreifachte sich zwischen 1867 und 1889! Ab 1877 nimmt die Spekulation zu. Die ersten Erschließungsmaßnahmen ehemaliger Festungsareale entlang der Avenue de la Gare und am Front der Ebene scheinen zu greifen. Die Zahl der Bauherren, welche gleich mehrere Häuser errichteten, nahm zu. Der deutsch-französische Krieg hatte nur einen geringen und zeitlich begrenzten Effekt auf den städtischen Immobilienmarkt. 1874 zieht der Markt aufgrund einer guten wirtschaftlichen Lage wieder stark an. Es entsteht eine „bulle immobilière“. Wirtschaftskrisen mit zahlreichen Konkursen (darunter Luxemburgs Nationalbank) und Verkäufen lassen den geschaffenen Vorrat an Immobilien langsam bis 1889 zurückgehen. Die Regierung reagiert und ermöglicht den Kauf von Baugrund auf Raten, nach Brüsseler, Kölner und Straßburger Muster. Zwischen 1867 und 1888 hatte die Regierung in Luxemburg-Stadt 270 Grundstücke (26 Hektar) an Privatinvestoren verkauft. Neben dem Ertrag auf dem Verkauf (1 429 109 Franken) konnte der Staat auf diesen ehemaligen Militärbrachen 223 000 Franken Steuern einnehmen.

*Die Jahre 1890-1900
gelten als die wirtschaftlich
ertragreichsten und erklären
den Begriff „Belle Epoque“.*

© Photothèque de la Ville de Luxembourg



Der Bau der Adolphe-Brücke zu Beginn des 20. Jahrhunderts leitete die Urbanisierung des Plateau Bourbon ein

1890-1903: Vom Nahversorgungszentrum zur Exportstadt

Die Jahre 1890-1900 gelten als die wirtschaftlich ertragreichsten und erklären den Begriff „Belle Epoque“. Die Jahre 1901 bis 1903 verzeichnen ein schwächeres Wachstum. Industriell entwickelt sich die Hauptstadt besonders rund um Hollerich, in Pulvermühle und in Bonneweg. Aus einem Nahversorgungszentrum wird ein Exportzentrum für Stahl, Tuchwaren, Porzellan, Blumen oder Nahrungsmittel. Finanzinstitute wie die Société Alsacienne de Banque oder das *Crédit Foncier* nehmen ihre Arbeit auf. Das Beamtentum entwickelt sich. In den Jahren 1895-1900 steigt die Gesamtbevölkerung des Großherzogtums um 8,44%. Das Wachstum auf dem Stadtgebiet verringert sich auf 5,25%. Neben den Wirtschaftszentren

im Süden des Landes entwickeln sich die Vorstädte Hollerich und Eich in schnellem Rhythmus. Der Vorrat an Immobilien auf den Festungsbrachen ist nahezu aufgebraucht. Neues Bauland für Villen wird rund um den neu angelegten Boulevard Joseph II geschaffen. Für die Bedürfnisse des Mittelstandes werden die Seitenstraßen zur Avenue de la Gare angelegt. Das Bastion Berlaymont wird ab 1890 für den Bau von bürgerlichen Einfamilienhäusern freigegeben. Die Stadt Luxemburg beauftragt den Städteplaner Josef Stübgen mit der Erstellung eines Bebauungsplanes für Limpertsberg, denn die Trambahn führt bis zum Glacis. Periphere Lagen können somit schneller erschlossen werden. Das Angebot reicht nun über die ehemaligen Festungsbrachen hinaus. Der Wert dieser peripher gelegenen Grundstücke liegt im Vergleich zu den zentralen Lagen bei einem Viertel deren Verkaufspreises.

*Prunkbauten der Avenue de la Liberté:
Die Direktionsgebäude der Luxemburger Sparkasse (links) und der Arbed (rechts)*





imedia

1904-1920: Zentrale Lage und Peripherie

Stellt 1904 noch ein wirtschaftlich ertragreiches Jahr dar, so sind die Resultate der Jahre 1907/08 eher durchwachsen. Investoren legen ihr Geld nun in Steine an, doch schon zwischen 1908 und 1914 entwickelt sich das Bauwesen in der Hauptstadt nur noch schwach. Eine gefährliche Kostenspirale zeichnet sich ab: Das Bauen wird teurer aufgrund immer kostspieligerer Arbeitskräfte und Materialien. Die Handelskammer stellt für 1910 einen Überschuss an Wohnungen auf dem Stadtgebiet und ihrem Ballungsgebiet fest. Die folgenden Jahre sind wieder positiv. Dieser Bauzyklus wird durch die Eröffnung der Adolfsbrücke markiert. Nunmehr werden das Plateau Bourbon und die ehemaligen Festungsbrachen am Boulevard Emmanuel Servais erschlossen.

Der Staat agiert nicht mehr allein: Promotoren wie Glesener oder Brasseur erschließen Bauland nahe der ehemaligen Festungsbrachen, im Bahnhofsviertel, in der Nähe der Place de l'Etoile und auf Limpertsberg. Die fortschreitende Bebauung hat das Plateau Bourbon zur wertvollen Enklave werden lassen. Der Staat erkennt den Wert der Lage: Die Bebauung entlang der Avenue de la Liberté muss die zentrale Lage im Stadtgebiet hervorheben. Repräsentative Bauten und Ertragshäuser müssen diese Hauptarterie, die zur Oberstadt und zum Oberzentrum führt, unterstreichen. Eine kaufkräftige Kundschaft muss her. Geschäfte dürfen jedoch das Business in der Oberstadt nicht stören. Die Avenue de la Gare wird zur Einkaufsstraße des Bahnhofsviertels ausgebaut, die Vorgärten verschwinden, Erdgeschosse werden in Geschäftsflächen umgebaut. An der Place de Metz und im zentralen Block der

Avenue de la Liberté werden die Geschäftssitze der Sparkasse, der Eisenbahn Wilhelm Luxemburg und der ARBED errichtet. Ihre Anwesenheit zieht Kanzleien an, Hotels für Businessreisende sowie eine Kundschaft, die gerne nach dem Modell der „Pariser Appartements“ lebt.

Die Kriegsjahre sowie die wirtschaftliche Umorientierung des Landes nach dem ersten Weltkrieg verunsichern die Investoren. Hinzu kommt eine auf 30-40% geschätzte Verteuerung des Baupreises gegenüber 1914. Der große Vorrat an Wohnungen hat die Mieten auf dem Stadtgebiet zum stagnieren geführt. Promotoren ziehen sich zurück. Erste Wohnungen werden zu Bürozwecken umfunktioniert. Die Eröffnung des ARBED-Sitzes (1922) zieht neue Einwohner an, und die Nachfrage nach Wohnungen steigt wieder. Limpertsberg wird zum beliebten Stadtviertel der Mittelklassen. Die Nachfrage nach Grundstücken in der Oberstadt bleibt hoch, doch gibt es kaum noch freie Plätze. Erste Bebauungen werden durch größere Bauten ersetzt.

Zehn Einwohner pro Wohnhaus wird als überaus hoch angesehen. Dabei ist die Größe der Haushalte mit etwas mehr als fünf Personen in den Jahren 1864 bis 1922 konstant geblieben.

Die Frage nach sozialen Wohnungen findet 1919 zum Teil ihre Antwort durch die Gründung der *Société Nationale des habitations à Bon Marché*. Staat und Gemeinde sind nunmehr nicht mehr allein um die Investitionen von Promotoren bemüht, und sie nehmen sich zusehends den sozial schwächeren Gesellschaftsklassen an.

Nach dem Krieg werden weitere Festungsareale auf der Trierer Front, auf Verlorenkost, aber auch im innerstädtischen Bereich auf Piquet für den Bau von Wohnungen, Geschäften und Verwaltungen freigegeben.

Robert L. Philippart



imedia

¹ A.N.L., H., forteresse de Luxembourg, N° 380.

² Langers, Jean, Population et emploi in L'économie luxembourgeoise au XX^e siècle, Esch-sur-Alzette, 1999, p. 44 et 184.

³ Mousset, Jean-Luc, L'industrialisation du Luxembourg de 1800 à 1914, Luxembourg, 1988, p. 153.

Kurzbibliographie:

- Archives Nationales Luxembourg, H., forteresse de Luxembourg, N° 379; 380; 381;
- Idem, Travaux Publics, N° 553;
- Guill, Pierre, 125^e anniversaire de la création de la Caisse d'Epargne de l'Etat du Grand-Duché de Luxembourg, Luxembourg, 1981;
- Langers, Jean, Population et emploi in L'économie luxembourgeoise au XX^e siècle, Esch-sur-Alzette, 1999;
- Mousset, Jean-Luc, L'industrialisation du Luxembourg de 1800 à 1914, Luxembourg, 1988;
- Philippart, Robert L., Luxembourg, de l'historicisme au modernisme, de la ville forteresse à la capitale nationale, Louvain-la-Neuve-Luxembourg, 2006;
- Idem, Luxembourg, historicisme et identité visuelle d'une capitale, Luxembourg, 2007;
- Trausch, Gilbert, Le Luxembourg, émergence d'un Etat et d'une Nation, Anvers, 1989;
- Ville de Luxembourg, Bericht über den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Luxembourg, Luxembourg, 1867 à 1894, suivi à partir de 1895 du Rapport administratif de la ville de Luxembourg.

Von Zahlen und Menschen



In den letzten Jahrzehnten hat die Bevölkerungszahl wie auch die Bautätigkeit im Großraum Luxemburg stark zugenommen. Waren es vor zwanzig Jahren besonders die zehn Grenzgemeinden der Stadt Luxemburg, die im Vergleich zum Stadtgebiet enorm zugelegt hatten, so ist es jetzt schon ein zweiter Ring etwas entfernterer Gemeinden, welche einen starken Zuwachs ausweisen können. Dass die Hauptstadt als Beschäftigungspol einzigartig da steht, beweisen zur Genüge die Pendler, die tagtäglich sowohl von den umliegenden Gemeinden wie auch aus dem Grenzgebiet in die Stadt arbeiten kommen. Ein Problem, das den Landes- und Verkehrsplanern manches Kopfzerbrechen bereitet. Im Idealfall, wenn die Wohnsitzgemeinde auch die Arbeitsgemeinde wäre, hätte man ein bedeutendes Problem gelöst.

Bewohner der Bissergasse im Jahr 1482/1483

Bissergasse	
Mangst der Bode	
franciscus claus der propinctor	
simon van wijk	
der jonge pater	
claus van algenen	
johan auger und sein wirt	
thiel van dainden	
henrich van boyl	
marcus symonien	
louckhys fuller	
vetter hennrich son hennrich	
thartel van kalle	
johan lorenz wiff	
peter van yssch wassender	
henrich pistorius van kunnungen	
vin-johan	
hopschuller	
pfeilmaier hennrich	
peter philip hennrich son	
marcus fuller	
in Gemeine 10 gulden son pater	

Nun hat jedoch die Stadt in ihren territorialen Grenzen einen Sättigungsgrad erreicht, und trotz Bemühungen zum Erschließen von neuem Bauland (Projekte: Baulücken, Ban de Gasperich), wird – auch wenn die Stadtbevölkerung noch immer anwächst – das Streben nach Verfügbarkeit und Erschwinglichkeit von Wohnungen den umliegenden Gemeinden auch in Zukunft einen regen Zuwachs bescheren.

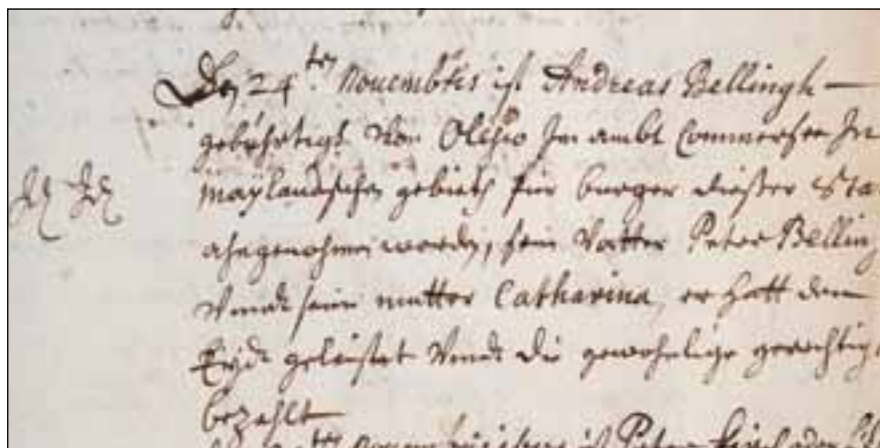
Stadtentwicklung im Eiltempo

Seit jeher war die Stadt und Festung Luxemburg ein Anziehungspunkt für Neuankömmlinge, und dies trotz ihrer militärischen Bestimmung. Auch wenn das Alzettetal schon seit jeher besiedelt war, so bildete sich erst nach dem Bau der Siegfriedsburg ein Siedlungskern in der Oberstadt, der sich von der Burg aus weiter nach Westen ausdehnte. Im Jahr 987 wurde die erste Kirche (die heutige Sankt Michaels-Kirche) in der Oberstadt geweiht, und die Ausdehnung der Siedlung veranlasste den Bau von immer neuen Ringmauern um die wachsende Stadt.

Die damit einhergehende Bevölkerungsentwicklung verlief nicht gradlinig, jedoch zog die Festung immer wieder Leute an, denn sie bot nicht nur Schutz, sondern die Bauarbeiten an den Befestigungen und der Unterhalt der Garnison ermöglichten auch den Handwerkern ein Auskommen. Krieg, Feuersbrünste, Hunger und Krankheit wüteten indes auch hier und verlangten einen hohen Zoll.

An Katastrophen mangelte es fürwahr nicht. Ein Blitzschlag in die Franziskanerkirche, auf deren Gewölbe das Schwarzpulver zum Trocknen gelagert war, verursachte im Sommer 1554 eine gewaltige Explosion, die zusammen mit der darauffolgenden Feuersbrunst einen Großteil der Oberstadt in Schutt und Asche legte. Dies ist die Ursache, weshalb wir in der Stadt nur wenige mittelalterliche und gotische Stilelemente an den Häusern finden.

Die Bevölkerung verteilte sich auf die Oberstadt, innerhalb der Ringmauern sowie in den Unterstädten Grund, Clausen und Pfaffenthal (wobei die zwei letzteren erst unter Vauban in die Festungsmauern eingebunden wurden). Auch wenn die dritte Ringmauer schon seit Mitte des 14. Jahrhunderts fertiggestellt war, war das Gebiet zwischen der zweiten (Rue du Fossé) und der dritten Umfassungsmauer (Boulevard Royal) noch längere Zeit nicht vollständig besiedelt. Als es im Jahr 1671 notwendig wurde, die Festung in Richtung Pfaffenthaler Berg zu verstärken, wurden die Häuser im Ort genannt Dünnbuschel abgerissen, und die ehemaligen Bewohner bekamen



Eintrag im Bürgerregister der Stadt Luxemburg zur Aufnahme des Andreas Bellingh vom Comer See im Jahr 1684

© Archives de la Ville de Luxembourg

kostenlose Bauplätze in der Oberstadt, eben zwischen der zweiten und dritten Ringmauer, zugewiesen. Im Gegensatz zu den engen und winkligen Gassen auf dem Fischmarkt sind die Straßen, wo diese neuen Häuser gebaut wurden, gradlinig und in rechtem Winkel zueinander gebaut (Chimay-, Curé-, Louvigny- und Monterey-Straße). Wir haben es hier mit einer der ersten städtebaulichen Maßnahmen der Stadt zu tun.

Die hastigen Befestigungsarbeiten in den letzten Jahren des spanischen Regimes fruchteten nicht viel. Die Stadt wurde 1684, nach einer verheerenden Bombardierung im vorhergehenden Winter, von den Franzosen eingenommen. In den folgenden Jahren wurde unter Vauban die Festung zum uneinnehmbaren Gibraltar des Nordens ausgebaut. Jedoch betraf der Ausbau nicht nur die militärische Seite; es wurden auch für die Bevölkerung verschiedene Vorkehrungen getroffen. Um die durch die langen Kriegsjahre darniederliegende Wirtschaft anzukurbeln und auch den dramatischen Bevölkerungsschwund umzukehren, erließ der Sonnenkönig Ludwig XIV. eine Ordonnanz, welche den katholischen Handwerkern, die sich in Luxemburg niederlassen sollten, verschiedene Privilegien gewährte, nämlich Bauplätze in der Ober- und Unterstadt, Befreiung von Soldateneinquartierungen, Steuerfreiheit auf Waren, die sie zu ihrem eigenen Unterhalt oder Handel brauchten sowie Freizügigkeit jener Waren, die Luxemburg von den spanischen Niederlanden nach Italien durchquerten.

„Des Luxemburgers Art und Unart leiten sich her von seinem bäuerlichen Ursprung. Er drückt sich mit Vorliebe negativ aus, aus angestammtem Misstrauen...“

Joseph Hess
(Kölnische Volkszeitung,
22.5.1931)

Einwanderer

Es ist dies auch die Zeit, wo sich viele Bauarbeiter und Steinmetze aus Tirol hier niederließen. Ein Blick in die damaligen Bürgerbücher und die Pfarregister gibt uns Auskunft über die Herkunft der Träger von Familiennamen, die in der Zwischenzeit als typisch Luxemburger Namen bekannt sind.

Als Bürger der Stadt werden aufgenommen:

- 1674 – Nicolas Rausch aus Innsbruck
- 1684 – Andreas Bellingh vom Comer See
- 1688 – Nicolas Helminger aus Diedenhofen
- 1697 – Mathias Staudt vom Landgericht Steinich in Tirol

In den Heiratsbüchern von St. Nikolaus finden wir:

- Juli 1686: Der Maurer Christian Starck aus Kappl bei Landeck im Tirol heiratet Angela Gerard. Die Heiratszeugen sind auch ebenfalls Tiroler.
- 30. September 1688: Der Steinmetz Laurent Zängerle (=Zangerlé) ebenfalls aus Kappl heiratet Catherine Schram aus Echternach.

Auf einer Handwerkerliste von 1715 stammten nur 59,5% aus dem Land, und von denen waren nur 38,9% aus der Stadt selbst. 40,95% kamen aus dem Ausland.

Für die Zeit des *Ancien Régime* ist es schwer, genaues Zahlenmaterial zur Bevölkerungsentwicklung zu finden. Wohl gab es die Feuerstättenzählungen (*dénombrements de feux*), doch diese waren zu Steuerzwecken erstellt, wobei die Feuerstätte (es gab sie als ganze Einheit wie auch als Bruchteil) als Steuereinheit diente. Sie ergeben nur ein ungefähres Bild der Anzahl der Haushalte, sind jedoch nicht weniger interessant wegen der Angaben von Namen und Berufen.

Auf der Liste der Stadtrichter (die damalige Bezeichnung des Bürgermeisters) des 13. und 14. Jahrhunderts finden wir viele Namen, die ihre Herkunft angeben: Henri de Thionville, Jean de Rutele, Gilles d'Orval, Henri de Bouchard, Nicolas de Mensdorf, Henri de Bettingen, Jean d'Echternach, Nicolas de Lossignon und Gilles de Cattenom. ▶

Das 19. Jahrhundert

Bis nach der Schleifung waren dem Bevölkerungswachstum physische Grenzen gesetzt, heißt es doch, dass zwei Drittel des städtischen Territoriums von Militärbauten belegt war und nur ein Drittel für zivilen Wohnraum übrig blieb. Somit blieb die Bevölkerung ziemlich konstant.

Man muss jedoch zu bedenken geben, dass in den amtlichen Zählungen nur die Wohnsitzbevölkerung erfasst wurde. Im 19. Jahrhundert gab es neben der zivilen Bevölkerung noch die preußische Garnison von ungefähr 4000 Mann, was einen gewichtigen Faktor ausmachte in einer Stadt, die *intra muros* etwa 9000 Seelen zählte.

Während des 19. Jahrhundert ging ein Großteil der demographischen wie auch der wirtschaftlich-industriellen Entwicklung an der Stadt vorbei. Der Bahnhof musste aus strategischen Überlegungen auf das Territorium von Hollerich verlegt werden. Die Porzellanfabrik war in der Gemeinde Rollingergrund, die Schmelz in Eich, die Handschuhfabriken größtenteils in Bonneweg, die Godchaux-Webereien auf der Schleifmühle. Sollte man jetzt meinen, dass die Aussicht auf wirtschaftliche Entwicklung nach dem Abzug der preußischen Garnison die Stadtluxemburger mit Freude erfüllen würde, so war dies zuerst nicht der Fall. Vielmehr waren die Gemüter erhitzt bei der Vorstellung, dass beim Abzug der viertausendköpfigen Garnison den Wirten, Schlachtern, Maurern, Kürschnern und Webern die besten Kunden verloren gingen. Auch ging die Befürchtung um, das jetzt in Fülle zur Verfügung stehende Garten- und Bauland würde die Immobilienpreise in den Keller treiben.

1909



Batty Fischer © Photothèque de la Ville de Luxembourg



1901

Batty Fischer © Photothèque de la Ville de Luxembourg

- Im Jahre 1821 zählte man
- Oberstadt: 566 Häuser und 5865 Einwohner
 - Grund: 161 Häuser und 1527 Einwohner
 - Pfaffenthal: 155 Häuser und 1413 Einwohner
 - Clausen: 129 Häuser und 842 Einwohner
 - Petruß und Verlorenkost: 47 Häuser und 242 Einwohner
 - Limpertsberg und Siechenhof 44 Häuser und 224 Einwohner
 - Insgesamt also 1102 Häuser und 10113 Einwohner, mit einem Durchschnitt von 9,1 Einwohnern pro Haus.

Man kann hier auch eine klare soziale Trennung erkennen. Während die Standespersonen durchwegs in der Oberstadt wohnen, finden sich die Handwerker und Arbeiter mehrheitlich im Alzettetal, wobei man aber berücksichtigen muss, dass die Nähe zum Wasser bei verschiedenen Berufen zwingend notwendig war (Mühlen, Brauereien, Gerbereien). Sehen wir uns einmal die Bevölkerungsentwicklung der Stadt und der später eingemeindeten Kommunen etwas näher an (Tabelle 1).

Bis zum Abzug der Garnison wuchs die Stadtbevölkerung um 28,9%, während die anderen Gemeinden einen Zuwachs von 45,8% hatten. Erst nach der Schleifung, die sich bis 1883 hinzog, gab es auf dem freigewordenen Gelände zusätzlichen Wohnraum, und die Stadtbevölkerung wuchs auf 18796 Einwohner. Doch auch hier hatte die Gemeinde Hollerich die Nase vorn und konnte zwischen 1867 und 1916 ihre Bevölkerung verfünffachen! Das von militärischen Zwängen freigewordene Bahnhofsviertel wuchs mit neuen, innerhalb des Zollvereins günstigen Depots (Champagnerfabrik Mercier) und Industriebetrieben (Paul Wurth). Auch politisch gab es einen Erdbeben durch die 1920 erfolgte Eingemeindung von Eich, Hamm, Hollerich und Rollingergrund. Die Festlegung der zu wählenden Gemeinderäte auf Grund der Volkszählung von 1922 veränderte die politische Landschaft grundlegend, waren doch Gemeinderäte aus den früheren Kommunen in einer Überzahl von 15 zu 10 (Tabelle 2).

Tabelle 1

	1839	1849	1858	1867	1880	1890	1916	1922
Luxemburg	10530	12512	13074	13574	16700	18147	18796	45583
Eich	4613	3852	4350	4900	5593	5909	6812	--
Hamm*	--	--	--	--	1346	1253	1183	--
Hollerich	1971	2225	2538	2979	4665	5445	15402	--
Rollingergrund*	--	1731	1756	1725	1885	2000	2377	--

*Hamm wurde durch Gesetz vom 20.12.1873 von Sandweiler abgetrennt und zur Gemeinde erhoben. Rollingergrund wurde durch Gesetz vom 08.05.1849 von Eich abgetrennt.

Tabelle 2

Gemeindesektionen	Einwohner	Zu wählende Räte
Sektion Luxemburg	19208	10
Sektion Hollerich	15668	9
Sektion Eich	7082	4
Sektion Rollingergrund	2402	1
Sektion Hamm	1223	1



Gabriele Preziosi, „ministre de la Légation d'Italie“, besucht die Italienisch-Kurse in der Stadt Luxemburg (1926)

Die weitere Bevölkerungsentwicklung ging ziemlich behäbig und regelmäßig vonstatten. Neue Stadtbürger kamen von außen und suchten als Beamte, Angestellte und Gewerbetreibende, als Fabrikarbeiter und Eisenbahner einen Wohnsitz in der Nähe des Arbeitsplatzes. Erst zwanzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg kam etwas mehr Bewegung auf. Luxemburg wurde Sitz der europäischen Institutionen, was viele Europabeamte ins Land brachte. Anfang der siebziger Jahre begann die Immigrationswelle der Portugiesen, die dringend in der Baubranche benötigt wurden (sie stellen heute 14,65% der gesamten Stadtbevölkerung). Auch der Aufschwung des Bankwesens bescherte Luxemburg zusätzliche Arbeitskräfte. Und die in den Römischen Verträgen enthaltene Freizügigkeit

der Dienstleistungen und Personen brachte, ob der günstigen wirtschaftlichen Lage, viele EU-Bürger nach Luxemburg.

So hatte die Stadt im Jahre 1947 61 996 Einwohner und 1960 bereits deren 71 653. Im Jahre 1966 brachte sie es auf 77 055, davon 17 983 Ausländer (23,3%), und 1981 waren es 78 912 Einwohner, jedoch bei einem gestiegenen Ausländeranteil. Sie brachten es mit 30 369 Männern und Frauen auf einen Anteil von 38,5%.

Durch das stetige Anwachsen der Ausländerbevölkerung, das mit dem durch niedrige Geburtenraten und Abwanderung nach andern Gemeinden bedingten Schwund der Luxemburger einherging, wurde im Jahre 1997 der Punkt erreicht, wo Luxemburger und Ausländer jeweilig 50% der Einwohner stellten. ►

gastarbeiter

(chanson)

sie schlagen sie schleppen
sie hauen und kauen
beim häuserbauen
sie fressen nur bohnen
sie gehn in die knie
sie dürfen sogar hier wohnen
und wie

bunte zugvögel
aus südlichen ländern
beim städteverändern
sie nisten im dreck
doch umso fester
flechten sie flink und keck
unsre nester

slawen iberer
die kleinen die schlichten
beim häusererrichten
sie bauen die neuen
wohlstandsreviere
bezahlen profitsäuen
elendsquartiere

säle zum prassen
hallen zum schlafen
baun uns die die sklaven
sie singen beim weinbrand
wir weinen beim whisky
dazwischen die steinwand
die lage so ist sie

roger manderscheid
(leerläufe, 1978)



© Francis Van Maele, Luxembourg Grund (1980)
Editions Galerie de la Dryade

Von Zahlen und Menschen

„Wer zählt die Völker,
nennt die Namen...“

Die Statistik des Bierger-Center gibt
hierüber akribisch Aufschluss:

Am 31. Dezember 2011 wohnten
96750 Menschen in der Stadt, davon 32
754 Luxemburger (33,85%) und 63996
Ausländer (66,15%). Alles in allem sind
153 Nationalitäten vertreten, wovon die
Europäer den größten Teil ausmachen. Den
Kontinenten nach haben wir:

- Europa: 94,37%
- Asien: 2,23%
- Amerika: 1,65%
- Afrika: 1,56 %
- Ozeanien: 0,08%

Wobei noch 0,1% entweder staatenlos
oder unbestimmter Nationalität sind.



2011 wurden 1075 Stadtbürger gebo-
ren gegenüber 555 Sterbefällen, was einen
natürlichen Zuwachs von 520 ergibt. In die
Stadt zogen 14503 Leute, davon 3965
aus anderen Luxemburger Gemeinden und
10538 aus dem Ausland. 11849 Einwohner
verließen die Stadt, davon 6938 nach an-
dern Luxemburger Gemeinden und 4911
ins Ausland. Der Trend der Abwanderung
in den periurbanen Raum geht demnach
stetig weiter (innerluxemburgisches Migra-
tionssaldo: -2973), während die Stadt ge-
genüber dem Ausland nichts an ihrer At-
traktivität eingebüßt hat. So gab es im ver-

gangenen Jahr 14503 Neuzugänge, davon
3965 aus anderen Luxemburger Gemein-
den und 10538 aus dem Ausland (Aus-
lands-Migrationssaldo: +5627). Insgesamt
hat die Stadt 2011 um 2885 Bewohner zu-
genommen. Darüber hinaus gab es inner-
halb der Stadt in demselben Zeitraum noch
8015 Umzüge.

Die zehn größten Wohnviertel sind
Bonneweg-Süd (11454), Belair (9734),
Gare (9183), Limpertsberg (9042), Hol-
lerich (6152), Cents (5526), Gasperich
(5097), Neudorf/Weimershof (4249) und
Merl (4217).





Das neue Staatsangehörigkeitsgesetz

Seit 2009 hat sich der Abwärtstrend der Luxemburger stabilisiert, ja ihre Zahl hat sogar leicht zugenommen (2008: 31 703; 2009: 32 220; 2010: 32 649; 2011: 32 754). Dies hat nichts mit einer steigenden Gebärfreudigkeit oder einer Zuwanderung aus den umliegenden Gemeinden zu tun, sondern es ist vielmehr die Folge des neuen Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 23. Oktober 2008. Weil nicht mehr das Aufgeben der früheren Staatsangehörigkeit verlangt wird und der Sprachtest bei

Luxemburger Schulbesuch oder bei ununterbrochenem Aufenthalt im Land seit 1984 nicht erforderlich ist, sind viele, die bislang gezögert hatten, diesen Schritt zu tun, nun diesen Weg in Richtung doppelte Staatsangehörigkeit gegangen. Darüber hinaus sind für Kinder neue automatische Erwerbsmöglichkeiten der Luxemburger Nationalität hinzugekommen: bei Naturalisation eines Elternteils, sogar wenn dieser nicht das Sorgerecht hat, sowie bei Geburt im Luxemburger Land, wenn einer der Eltern selbst hier geboren wurde. Darüber hinaus kamen alle Kinder, die beim Inkrafttreten des Gesetzes noch minderjährig waren, auch in den Genuss dieser Bestimmungen und wurden sozusagen auf einen Schlag Luxemburger Staatsbürger.

Ein weiteres Nebenprodukt des Nationalitätsgesetzes ist die Möglichkeit, die Staatsangehörigkeit zu beantragen, und dies ohne Wohnsitz- und Sprachklausel, wenn man Nachkomme eines Vorfahren ist, der am 1. Januar 1900 die luxemburgische Staatsangehörigkeit besaß. Neben 597 Ortsansässigen, die letztes Jahr eine Naturalisation beantragten, gab es 647 Gesuche aus dem Ausland, welche hier unterschrieben wurden. Darunter waren, als Folge wiederholter Artikel in der belgischen Presse, 543 Belgier, vornehmlich aus der Provinz Luxemburg. Doch dies ist eine andere Geschichte.



„Eine ganz bestimmte Mischung von Provinzenge und Großstadtluft. Mondäne Geschäftigkeit und provinzielle Verschlafenheit verschmelzen in dieser Stadt zu einer eigenartigen Mischung. Weltmännisch kulante Toleranz und misstrauisch-bäuerliches, ja verstocktes Beharren wohnen hier gleich Giebel an Giebel.“

*Fernand Hoffmann
(EG Magazin, Juli 1972)*



Guy Hoffmann

Jean Ensch



Rue de Montagne, Luxemburg-Hamm

© Collection Syndicat de Hamm

Je größer desto besser? Die Eingemeindungen der Stadt Luxemburg

Seit 1244 ist Luxemburg eine Stadt, deren späterer Ausbau zur Festung eine räumliche Ausdehnung lange unmöglich machte. Dies änderte sich erst durch den Abzug der preußischen Truppen und der Schleifung der Festungswerke im Jahr 1867. Nun hätte sich die Stadt jenseits des Festungsgürtels ausbreiten können. Allerdings war das Stadtgebiet mit einer Ausdehnung von 355 Hektar denkbar klein und das einzige bis dahin unbesiedelte Areal der

Stadt Luxemburg, der Limpertsberg, schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts fast vollständig bebaut. Wieder war die Stadt an ihre Grenzen gestoßen, diesmal an die durch das französische Regime eingeführten Gemeindegrenzen. Ihre heutige Ausdehnung verdankt die Hauptstadt zwei Gesetzen aus dem Jahr 1920, die das Stadtgebiet auf 5 100 Hektar anwachsen ließen. Die Bevölkerungszahl wuchs dadurch von 21 000 auf 46 000 Einwohner an.

Die Ausgangslage

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es im Weichbild der Stadt Luxemburg vier administrativ unabhängige Gemeinden: Hollerich, Eich, Rollingergrund und Hamm.

Das bereits im 10. Jahrhundert urkundlich erwähnte Hollerich erlangte im Zuge der französischen Neuorganisation im Jahr 1796 den Status einer eigenständigen Gemeinde. Seine neuzeitliche Entwicklung von einem an der Petruß und der Straße nach Esch liegendem Bauerndorf zu einem wichtigen Industriestandort vor den Toren der Stadt Luxemburg wurde durch den 1859 auf ihrem Gemeindegebiet eingeweihten Hauptbahnhof begünstigt. Rathaus und Schule lagen gegenüber der Kirche an der Route d'Esch, dort, wo sich heute der Autobahnzubringer befindet.

Schnell zog die Gemeinde aufgrund ihrer guten Infrastruktur Industrien an: Die Eisenindustrie mit Paul Würth ab 1891, die Champagnerproduktion mit Mercier sowie der Tabakfabrikant Heinz von Landewyck, um nur einige zu nennen. Hollerich hatte seine eigene Wasserversorgung, ein Gaswerk und einen Schlachthof. Als im Jahre 1867 die Festung geschleift wurde, wohnten hier 3000 Menschen. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges war die Bevölkerung auf das fünffache angestiegen. Allerdings konnte die Gemeindeverwaltung mit der schnellen Entwicklung nicht Schritt halten und zeichnete sich durch Ineffizienz aus.

Die alte Gemeinde Eich, ebenfalls 1796 entstanden, verdankte ihre Entwicklung maßgeblich der dort ansässigen Hüttenindustrie, die die Gebrüder Metz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gründeten. Mitglieder der Familie Metz engagierten sich in der Politik und stellten mehrmals den Bürgermeister der Gemeinde.

Rollingergrund entwickelte sich um die Porzellanfabrik der Gebrüder Boch. Ur-

sprünglich zur Stadt Luxemburg gehörend, war es seit der territorialen Neuordnung des französischen Regimes (1795-1814) Teil der Gemeinde Eich. Kurz nach der Gründung einer eigenen Pfarrei im Jahr 1843 strebte die Bevölkerung die politische Selbstverwaltung an. Im Jahr 1849 wurde schlussendlich die unabhängige Gemeinde Rollingergrund geschaffen. Das Gemeindebüro war in der von der Familie Boch gestifteten Schule untergebracht.

Der Ursprung von Hamm liegt in dem im 14. Jahrhundert gegründeten Katharinenkloster, um das sich in der Folgezeit ein Dorf entwickelte. Die Nähe zur Alzette begünstigte den Bau mehrerer Mühlen, die ab 1835 die Grundlage für die erste Wollspinnerei- und -weberei bildeten. Im Laufe der kommenden Jahre gelang den Brüdern Godchaux der Ausbau ihrer Wollproduktion durch den Ankauf fast

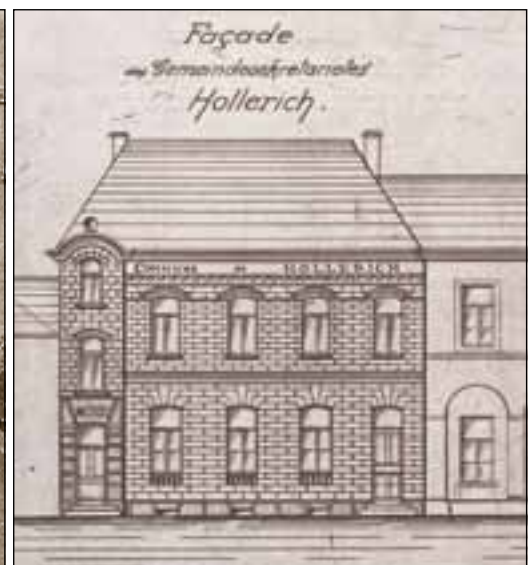
sämtlicher Mühlen an der Alzette, die zusammen mit einer weiteren Fabrik in Ettelbrück zu den „Draperies de Luxembourg“ zusammengeschlossen waren. In ihrer Blütezeit beschäftigten die Tuchfabriken bis zu 2000 Arbeiter. Als Folge des wirtschaftlichen Aufschwunges trennte sich Hamm im Jahre 1873 von der Gemeinde Sandweiler und bekam eine eigene Verwaltung. Vertreter der führenden Industriellenfamilie waren auch in der Gemeindeverwaltung aktiv. Die Familie Godchaux stellte von 1877-1918 die Bürgermeister. Ein eigenes Rathaus hatte Hamm nicht – die Versammlungen des Gemeinderates fanden in der Tuchfabrik Godchaux statt. Ab dem ersten Weltkrieg geriet die Tuchfabrik in wirtschaftliche Schwierigkeiten, was den Niedergang der Gemeinde Hamm zur Folge hatte.



Die Schule der alten Gemeinde Hamm mit der Villa Godchaux (um 1940)

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

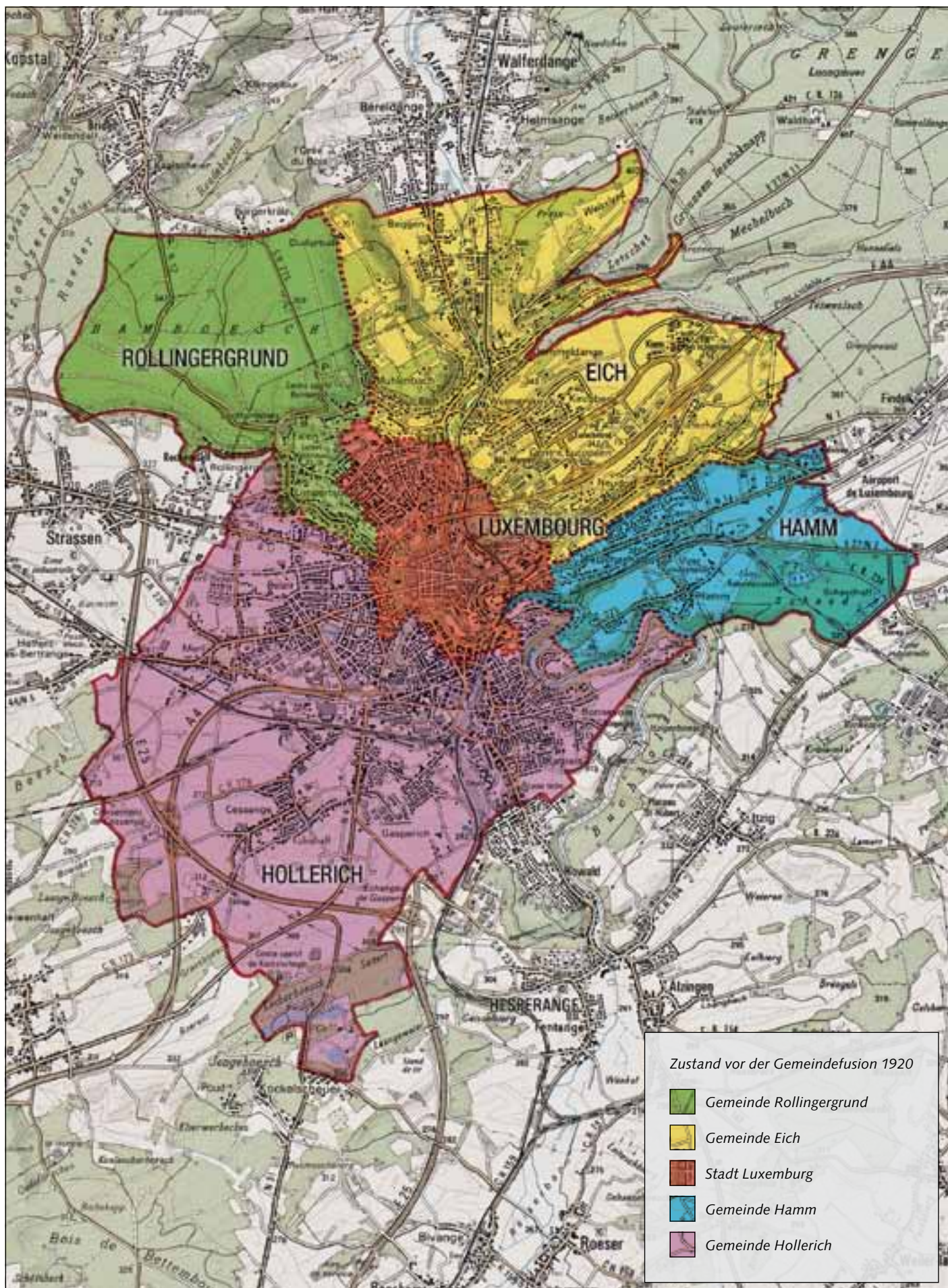
Rathaus und Schule der alten Gemeinde Hollerich an der Route d'Esch (um 1940)



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

© Archives de la Ville de Luxembourg

Je größer desto besser?
Die Eingemeindungen der Stadt Luxemburg



Gemeinsam stark?

Die Gemeindefusionen gehen auf die Initiative von zwei Akteuren zurück: Vom Staat und von den Bürgern von Hollerich und Bonneweg. Bereits aus dem Jahr 1907 stammt ein Gesetzesprojekt zur Abschaffung des Oktroi (siehe den Beitrag Guy May auf Seite 26). Zwei Jahre später reicht die Bevölkerung von Hollerich und Bonneweg eine Petition für die Eingemeindung nach Luxemburg-Stadt ein. Aus dem Jahr 1911 stammt ein Brief der „Hollericher Geschäftswelt sowie der Eigentümer“, die die politischen Instanzen bitten, die Gemeindefusion endlich voran zu treiben, da es „mit der Hollericher Gemeinde nicht mehr so weiter geht“. Ein Jahr später wird die Eingemeindungsfrage im Hollericher Gemeinderat diskutiert. Treibende Kraft war Albert Louis Würth, der insbesondere das Bedürfnis der Industrie nach geeignetem Bauland im Auge hatte. Seiner Meinung nach hemmten die räumlichen Unzulänglichkeiten der Hauptstadt die Entwicklung der umliegenden Ortschaften. Es sollte noch vier Jahre dauern, bis sich die Regierung endlich zur Einberufung einer Spezialkommission zur Untersuchung der Eingemeindungsfrage entschließen konnte. Mitglieder dieser Kommission waren Léon Schaak, Commisaire de district, Albert Rodange, Ingénieur en chef des travaux publics, Sosthène Weis, Architecte de l'Etat, Jacques Weis, Conseiller à la Chambre des comptes und Thomas Rousseau, Chef de bureau au Gouvernement.

Zunächst sollte es nur um eine Fusion von Luxemburg und Hollerich gehen. Vertreter der beiden betroffenen Gemeinden waren in der Kommission nicht präsent. Zwei Jahre später, am 4. April 1918, liegt ein erster Bericht vor, wonach die Kommission die Fusion für unabdingbar hält: „*Hollerich fournira le terrain, Luxembourg les moyens*

et la direction avec l'outillage technique et administratif plus moderne. La fusion et l'extension Luxembourg-Hollerich ne supportent plus de retard. On ne pourra pas remettre la décision jusqu'à la reprise de la spéculation du bâtiment.“ Insbesondere das Bevölkerungswachstum spricht Bände. Luxemburg hatte zwischen 1905 und 1916 ein Minus von 3,6% und Hollerich ein Plus von 30% zu verzeichnen. Die Hauptstadt war im Begriff zu verkümmern. Der Gemeinderat der Stadt Luxemburg stand der Fusion positiv gegenüber, sie sollte sich aber auch auf Eich und, wegen der Nähe zum städtischen Bambesch, auf Rollingergrund beziehen. Die Einnahmeausfälle durch die Abschaffung des Oktrois sollte der Staat kompensieren. Die Reaktion der Hollericher Stadtväter war eher verhalten, streicht doch der Bericht die Unzulänglichkeiten der Gemeindeverwaltung heraus.

Die Sonderkommission arbeitet einen neuen Bericht zur Fusion von Luxemburg, Hollerich, Rollingergrund und Eich aus, der am 28. Mai 1919 vorliegt. So einfach wollten die Gemeinden das Gesetz aber nicht durchwinken. Der Gemeinderat von Eich stimmte am 2. Februar 1920 mit fünf zu drei Stimmen (mit einer Enthaltung) gegen die Fusion. Am 18. Mai 1919 beschließt hingegen der Gemeinderat von Hamm, das bisher gar nicht zur Debatte stand, die Eingemeindung nach Luxemburg zu beantragen. Hier ging die Initiative von den Bürgern aus Pulvermühl aus, die sich auf Grund ihrer räumlichen Nähe eher der Hauptstadt zugehörig fühlten.



Volksabstimmung zur Eingemeindung von Eich am 16. Mai 1920

© Archives de la Ville de Luxembourg

Der Sportsverein „Tricolore“ von Eich vor dem ehemaligen Rathaus an der Rue d'Eich



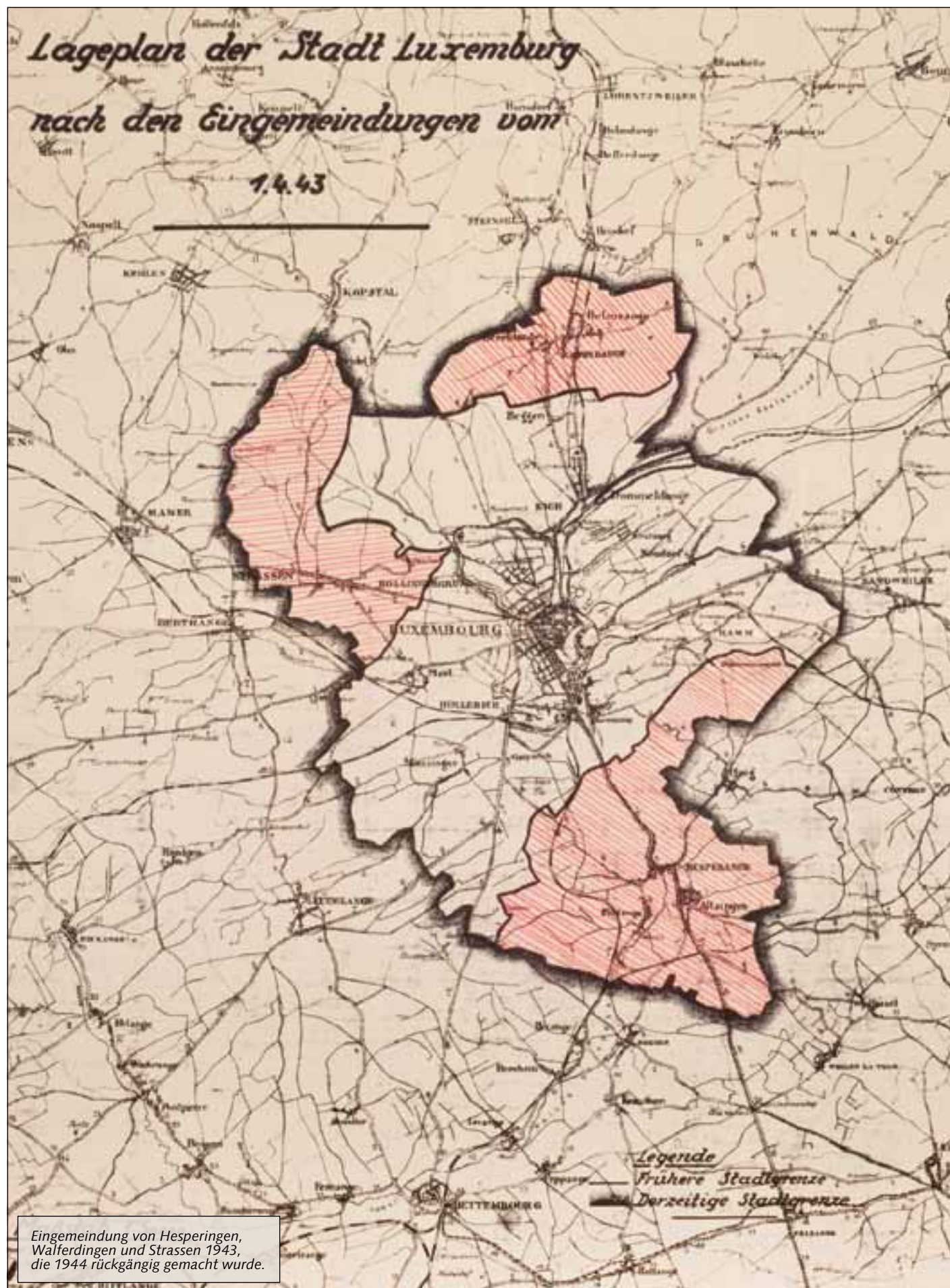
Das Gebäude heute



© Société Gymnastique, Eich

imedia

Je größer desto besser?
Die Eingemeindungen der Stadt Luxemburg



Schlussendlich wird das Eingemeindungsgesetz am 26. März 1920 zunächst ohne Eich verabschiedet. Dies war umso erstaunlicher, als insbesondere Eich sehr von der Infrastruktur der technischen Dienste wie der Wasserversorgung (Rollingergrund, 1893), der Kanalisation (1910), Gas-Elektrizität und der Straßenbahn (1913) der Stadt Luxemburg abhängig war. Daher besannen sich die Verantwortlichen der Gemeinde Eich schon wenige Wochen nach der Fusion eines Besseren und beschlossen am 16. Mai 1920 ein Referendum abzuhalten. Insgesamt waren zwei Drittel der Einwohner für die Fusion. In Neudorf fand das Projekt 98% Zustimmung. Lediglich die Sektionen Dommeldingen und Weimerskirch hatten sich mehrheitlich dagegen ausgesprochen.



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Der Rollingergrund um 1960

Das Resultat

Die Eingemeindung brachte den Randgemeinden zahlreiche technische Vorteile und der Stadt Luxemburg einen großen Gebietszuwachs. Sogar Hamm war mit 587 Hektar größer als die Hauptstadt mit 355 Hektar, die nun auf 5 100 Hektar anwuchs. Insbesondere Hollerich steuerte aber auch bedeutende Infrastrukturen bei: So wurde der Hollericher Schlachthof als städtischer Schlachthof beibehalten, was die Schließung der Pfaffenthaler Einrichtung bedeutete. Die Hollericher Wasserleitung verfügte über das größte Netz. Direktor des neuen Wasserwerkes wurde Dominique Gengler, der ehemalige Chef der technischen Dienste Hollerichs. Im Jahr 1925 reichte Gengler einen Bericht mit dem Wunsch nach Zentralisierung der Werkstätten ein, die am ihrem heutigen Standort in Mühlenbach entstehen sollten.

Endlich wurde auch das Oktroi abgeschafft. Der Staat verpflichtete sich, die Stadtkassen mit einer jährlichen Summe von 150 000 Franken über einen Zeitraum von zehn Jahren aufzubessern. Die 26 Angestellten wurden auf andere Abteilungen der Stadtverwaltung verteilt.

In der ersten Sitzung des gesamtluxemburgischen Gemeinderates am 5. Juni 1920 waren unter Vorsitz von Bürgermeister Housse Mitglieder aller fünf Gemeinden vertreten, die einen Eid auf die „neue Stadt“ ablegen mussten. Eine gewisse Diskriminierung der neuen Gemeinderatsmitglieder ergab sich durch die Verhandlungssprache der Gemeinderatssitzungen, da der hauptstädtische Gemeinderat gewohnt war, französisch zu sprechen, eine Sprache, der die Ratsmitglieder der kleinen Gemeinden zum großen Teil nicht mächtig waren.

Die Volksvertreter bemühten sich um besondere Bürgernähe: Der Bürgermeister und ein weiteres Mitglied des Schöffenra-

tes waren ständig im Rathaus anwesend. Die Verwaltung sollte für die Bevölkerung vereinfacht werden, die Büros des Zivilstandes, der Polizei mit den Bevölkerungsregistern, der Armenfürsorge und der Einnahmer der ehemaligen Gemeinden blieben zunächst als Zweigstellen bestehen.

Die 1916 eingesetzte Spezialkommission zur Untersuchung der Eingemeindungsfrage hatte im Sommer 1920 ihre Arbeit eingestellt, empfahl aber am 9. April 1920 die Einsetzung einer Stadtplanungskommission mit der Beteiligung der Architekten Wigreux und Petit sowie dem städtischen Ingenieur Sax. Der Kölner Stadtplaner Stübßen arbeitete daraufhin Urbanisierungspläne für Belair und Bonneweg aus, die aber nur teilweise umgesetzt wurden. Eine gesetzliche Grundlage für eine gezielte Stadtplanung gibt es erst seit 1937.

Die Eingemeindung vom 26. März 1943

Eine weitere Eingemeindungsepisode gab es im Kriegsjahr 1943, als Strassen, Walferdingen und Hesperingen mit Luxemburg fusioniert wurden. Diese wird 1944 wieder rückgängig gemacht, und zwar auf Grund eines großherzoglichen Beschlusses, der besagt, dass alle Maßnahmen der deutschen Besatzer bei der Befreiung Luxemburgs automatisch aufgehoben werden und der Zustand von 1940 wieder hergestellt werden soll. Am 15. September 1944 nimmt die Vorkriegsverwaltung der Stadt Luxemburg unter Bürgermeister Gaston Diderich ihre Tätigkeit wieder auf. Am gleichen Tag entscheidet sich der Gemeinderat von Hesperingen, wieder eine unabhängige Gemeinde zu werden. Schwierigkeiten bereiten den nun wieder autonomen Gemeinden zustehenden Rückzahlungen, die sich bis Ende 1945 hinziehen sollten.

Die Initiative für die Eingemeindungen von 1920 ging maßgeblich von den Bürgern der Randgemeinden aus, die sich durch die Zugehörigkeit zur Hauptstadt Vorteile erhofften. Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes hat sich die Einwohnerzahl Luxemburgs mehr als verdoppelt, und viele neue Wohnviertel wurden erschlossen. Das Gesetz von 1920 ermöglicht somit die Entwicklung einer dynamischen Stadt, die bis heute andauert.

Evamarie Bange

Bibliographie:

- Archives Nationales de Luxembourg: INT 7;
- Archives de la Ville de Luxembourg: EI 11.1 IV 26; LU 11 VI/3_510; LU 11 IV/4_276, 277; LU 11 NS 289, 290; LU 60.1.1_291;
- Stadt Luxemburg: Analytischer Bericht über die Stadtratssitzungen 1919, 1920;
- Gemeinde Hollerich: Analytischer Bericht über die Gemeinderatssitzungen 1912, 1918-1920;
- *ons stad* 26, 1987 (Rollingergrund); 28, 1988 (Hamm); 57, 1998 (Hollerich); 79, 2005 (Bonneweg), 41, 1992 (Eich);
- Evamarie Bange, Die Schleifmühle im Spiegel der Stadtarchive. In: *Schläifmüllern – Geschichte und Gegenwart* (2007);
- Henri Beck, Cinq communes, une capitale: épisodes d'une fusion. In: *La Ville de Luxembourg – du château des comptes à la métropole européenne* (Luxembourg, 1994);
- Fernand G. Emmel, Von der Bannmühle zur Gemeinde Rollingergrund. *ons stad* 26, 1987, 20ff.
- Norbert Etringer, Liebes altes Hollerich (Luxembourg 1989);
- Pierre Kieffer, Luxemburgs Urbanisierung nach der Öffnung der Stadt 1867. *ons stad* 21, 1986, 11ff;
- Marc Ney, Elections dans la commune de Rollingergrund. *Hémécht* 59 (2007) H.4. 429-480.

„Dass wir das Oktroi los sind, ist vielleicht das Beste an der ganzen Eingemeindung“

Bürgermeister Luc Housse (1920)



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

An den Haupteinfahrtsstraßen zur Hauptstadt wurde bis vor rund einem Jahrhundert eine Steuer auf den eingeführten Waren einkassiert. Diese Erhebung erfolgte an den sogenannten *Oktroi-Posten* durch Beamte der hauptstädtischen Verwaltung. Solche Hebestellen gab es z. B. am Neutor (Glacis), an der Schlosspforte (Clausener Berg oberhalb der Eisenbahnüberführung), an der Trierer Pforte (Fetschenhof), an der Diedenhofener Pforte (Grund),

an der Eicher Pforte (zuletzt unterhalb der Pescatore-Stiftung), an der Mansfeld-Pforte (Clausen), an der Bahnhofsavenue (Viaduc), am Pariser Platz, an der Stadteinfahrt über die Maria-Theresia- und Arsenalavenue (zuletzt jeweils an der Kreuzung mit der Escher Straße) sowie neben dem Schlachthaus in Hollerich. Im Jahr 1900 waren 35 Beamte beim *Oktroi* beschäftigt, welche regelmäßig, so wie die Zöllner an den Landesgrenzen, spontane Kontrollen durchführten.

Abb. 1: Das Oktroihäuschen am Fetschenhof mit Blick auf die Stadt (1870)

Nicht alle Kontrollpunkte waren mit einer Waage ausgestattet, was für Fuhrleute oft größere Umwege bedeutete. An den vielen Nebenwegen zum Stadtzentrum waren Kasten mit der Aufschrift *Octroi de Luxembourg* angebracht, um so jeden Einreisenden an die eventuell geschuldete Abgabe zu erinnern. Trotzdem wurde immer wieder von Bürgern berichtet, die sich der Taxe entziehen wollten, indem sie ihre Waren an dem diensttuenden Einnehmer vorbeismuggelten. Ein harmloses Beispiel: Am 19. August im Kriegsjahr 1916 meldete die Presse, „dass ein Bauersmann erwischt wurde, der vier Dutzend Eier durch das Oktroi bugsieren wollte“. Größere Sorgen bereiteten den schwarz-blau uniformierten Kontrolleuren die in die Stadt einfahrenden Heuwagen, mit denen, wie es in einer anderen Zeitungsnotiz heißt, „geräucher- te Würste und Schinken, Eier, sowie mit Edelbranntwein gefüllte Korbflaschen in unheimlichen Mengen eingeschwärzt werden“. Unser „Abreißkalendermann“ Batty Weber zeigte sich eher von der menschlichen Seite, wenn er in der *Luxemburger Zeitung* vom 23. November 1916 meinte: „Wenn ein Konsument für seinen Bedarf schmuggelt, soll man ihn ungeschoren lassen. Und da wäre der Stadtverwaltung zu empfehlen, dass sie ihren Polizisten bedeutet, sie sollen harmlose Bürger, die mit einem Körbchen über die Straße gehen gefällt in Ruhe lassen, selbst auf die Gefahr hin, dass der Stadt zweieinhalb Sous Oktroi entgehen.“

Die Unterkünfte, die den Beamten als Büro dienten, waren – bis auf einige wenige Ausnahmen – sehr spartanisch eingerichtete Holzschuppen mit einem Dienstzimmer;

etliche verfügten zusätzlich über ein Klosett sowie einen Raum für das Heizmaterial. Im Handel gab es damals sogar „transportable, zerlegbare Oktroi-Pavillons“.

Nachstehend wollen wir einige dieser Mautstellen in Wort und Bild vorstellen.

So wie an der Trierer-Pforte/Fetschenhof (Abb. 1) oder in der Monterey-Avenue (Abb. 2) durften die meisten Erhebungsstellen ausgesehen haben. Eine einfache, mehr oder weniger große Baracke beherbergte ein spärlich eingerichtetes Büro. Komfortabel waren diese Einrichtungen keineswegs. Es gab Mautstellen, an denen

kaum Einreisende passierten und folglich wenig Arbeit für die diensttuenden Beamten anfiel. Batty Weber schrieb von bösen Zungen, die erzählten, „in der Fähigkeitsprüfung für den Grad eines Kontrolleurs sei vorgesehen gewesen, dass der Rezipiend drei Stunden lang unbeweglich in der Sonne liegen müsse“; auch schrieb er von Kontrolleuren, die hinter ihrer Dienststelle einen kleinen Gemüsegarten angelegt hatten. Die „Oktroimänner“, wie Weber sie nennt, waren damals von der Bevölkerung ähnlich hoch geschätzt wie heutzutage die „Pecherten“.



Abb. 2: Die Einfahrt zur Stadt über die Monterey-Avenue (1870)

Abb. 3: Das Oktroibüro (rechts) am Pariser Platz (1910). Ein fast identischer Pavillon steht heute beim Spielplatz im unteren Stadtpark.



„Dass wir das Oktroi los sind, ist vielleicht das Beste an der ganzen Eingemeindung“



Abb. 4: Das 1912 errichtete Oktroibüro am Pariser Platz

„Eine Cholerabaracke für kerngesunde Oktroi-Einnehmer“

Unter allen Kontrollposten der Hauptstadt scheint das Häuslein am Pariser Platz (Abb. 3) in der Tat ein auffallend menschenunwürdiger Arbeitsort gewesen zu sein. Xavier Brasseur hatte sich dieses Sachverhalts angenommen und sich zum Fürsprecher der vergränten Oktroibeamten gemacht. Der „wie seine Jagdflinte geladene“ Stadtrat hatte seinem Ärger in öffentlicher Sitzung Luft gemacht. Dank seines unerschöpflichen Wortschatzes gelang Brasseur eine recht bilderreiche Beschreibung der Lage und erreichte so die volle Aufmerksamkeit aller Ratskollegen. Im *Luxemburger Wort* vom 18. Oktober 1910 findet man seine unverblühte Äußerung zusammengefasst: „Dieses Häuschen ist ein Sammelsurium aller Widersprüche, ein in Schmutz gebadetes Badehäuschen, eine Cholerabaracke für kerngesunde Oktroi-Einnehmer, ein räderloser Zigeunerwagen für sesshafte Beamte. Eine derart jämmerliche Bedürfnislosigkeitsanstalt, eine so kläglich gestrandete Dampferkajüte, ein so trauriges Konglomerat fallierter Seifenkisten sollte doch in einer Stadt nicht geduldet werden. Eine Schande ist sie für uns, diese Quartierstube der Unzulänglichkeit, dieses Kontor der Unbequemlichkeit, diese Bude der Nachlässigkeit. Eine lachhaftere Treibhauskarikatur, ein elenderer Schwitzkasten, eine langweiligere Räucherammer ist auf dem ganzen Erdboden nicht mehr zu finden. Man sollte doch bedenken, dass die Fremden von dieser Oktroi-Hütte auf alle gemeindlichen Bauten schließen und uns für filzige, knickige, knauserige, garzi-ge Höhlenbewohner ansehen.“

Diese glasklaren Worte scheinen die Gemeindeoberen aufgerüttelt zu haben, denn bereits einige Monate später wurden Pläne für einen Neubau angefertigt, so dass 1912-1913 der Dienst in den neuen bequemen Räumlichkeiten aufgenommen werden konnte (Abb. 4). Im Rahmen der Bebauung des Plateau Bourbon hatte man sich für einen repräsentativen Bau entschieden, der aber in den 1970er Jahren der Abrissbirne zum Opfer fiel. Ab 1933 hatte dieses Pavillon als offizielles Auskunftsbüro der „Union des villes et centres touristiques du Grand-Duché de Luxembourg“ gedient.

Flüchtlingstreff im Ersten Weltkrieg

Ein anderer Kontrollpunkt befand sich an der Kreuzung Maria-Theresien-Avenue/ Escher Straße gegenüber der Konviktsmauer (Abb. 5). Auf dem Bild händigt der Einnehmer die letzte ausgestellte Quittung aus. Aus einer handschriftlichen Notiz auf der Rückseite der Aufnahme erfährt man auch, dass sich während des Ersten Weltkriegs, besonders gegen Abend, Stadtbewohner mit belgischen und französischen Flüchtlingen aus den besetzten Gebieten an diesem Ort zusammenfanden. An den Tagen, an denen das Artillerie-Trommelfeuer besonders deutlich zu vernehmen war, sei der Platz Tag und Nacht umlagert gewesen. Diese Baracke war sofort nach der Aufhebung des Oktrois im Monat Juni 1920 abgetragen worden. Die Wegweiser waren für die durchziehenden amerikanischen Truppen angebracht worden.

Nach der Erweiterung der Stadt Luxemburg als Folge der Eingemeindung von Hollerich, Hamm, Bonneweg, Rollingergrund und Eich im Jahre 1920 entfiel die Steuer, und man konnte fortan aus allen Himmelsrichtungen das Stadtzentrum erreichen, ohne eine Taxe zu entrichten. Bürgermeister Luc Housse teilte damals den Oktroi-Beamten durch Rundschreiben mit, dass sie ab 1. Juni ihres Amtes enthoben seien und von diesem Tage an während zwei Jahren ein Wartegehalt von zwei Drittel ihrer bisherigen Bezüge zu beanspruchen ermächtigt wären. Die meisten Beamten wollten jedoch in einen andern Betrieb überwechseln und hatten ihren Dienstherrn ersucht, ihnen eventuell in Betracht kommende Stellen bekannt zu machen. Die

Abb. 5: Die Einfahrt zur Stadt über die Maria-Theresien-Avenue



Presse jubelte, „dass das Oktroi endlich zu Grabe getragen wurde“. Das *Luxemburger Wort* zitiert den Bürgermeister mit den Worten „dass wir das Oktroi los sind, ist vielleicht das Beste bei der ganzen Eingemeindung“. Doch welche Nutzung sollte man den wenigen noch bestehenden *Oktroi-posten* zukommen lassen? Der seiner Stadt sehr verbundene Batty Weber verlangte unmissverständlich „wenigstens ein Oktroibüro als historische Denkwürdigkeit zu behalten“. Im Stadtrat wurden Stimmen laut, man sollte die noch verwendbaren Oktroi-häuschen als Bedürfnisanstalten einrichten.

Eine viel benutzte Mautstelle, ein geräumiger Steinbau, befand sich in der Bahnhofsaveue (am Viaduc). Im Pflaster vor dem Eingang kann man deutlich die Waage für Wagen und Waren erkennen (Abb. 6). In diesem Bau waren später tatsächlich öffentliche Toiletten eingerichtet worden. Im Laufe der Jahre angefallene Renovierungsarbeiten waren nicht in Angriff genommen worden, und man entschied sich schlussendlich für den Abriss. Nun zierte ein neumodischer Kasten mit derselben Bestimmung den eher öden Platz.

Das Oktroi-häuschen, das am längsten dem Abrissrausch aus dem Stadtgebiet entkam (Abb. 7) war jenes vom Neutor auf dem Glacisfeld am Eingang zum Stadtpark. Es diente während Jahren u.a. als Unterkunft für die Beamten der „Zone bleue“, und während der Schobermesse funktionierte dort das Polizeikommissariat. Am 28. August 1985 war am späten Abend ein Sprengstoffanschlag – allerdings mit geringem Materialschaden – auf dieses Pavillon verübt worden. Da der Bau jedoch schein-



Abb. 6: Die Mautstelle am Viaduc

Da heuer die Stadtväter und -mütter unablässig nach neuen Einnahmequellen suchen, wird es wohl nicht allzu lange dauern, bis sie eine ähnliche Abgabe wiederentdecken werden.

bar nicht ins Konzept der im Jahre 1986 getätigten Bauarbeiten am Rond-Point-Schuman passte, wurde er im Monat Juli desselben Jahres abgetragen. „In Erwartung des Wiederaufbaues – das Haus wird nach Abschluss der Infrastrukturarbeiten am Rond-Point-Schuman wieder originalgetreu aufgebaut – werden während der diesjährigen Schobermesse die Büros der Polizei in einem von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellten Wohnwagen untergebracht“, kann man im *Luxemburger Wort* vom 21. Juli 1986 nachlesen. Doch bis heute geschah nichts. Das Häuschen sollte im Jahre 2000 im Stadtpark neu aufgebaut werden, doch das Projekt scheiterte am Kostenpunkt von stolzen 14997000 Franken. Die Steine sind angeblich immer noch in einem Depot des Straßenbauamtes der Stadt zwischengelagert.

Da heuer die Stadtväter und -mütter unablässig nach neuen Einnahmequellen suchen, wird es wohl nicht allzu lange dauern, bis sie eine ähnliche Abgabe wie die oben beschriebene – welche über sechs Jahrhunderte in den verschiedensten Formen bestanden hat und erst 1920 abgeschafft wurde – (wieder)entdecken werden. Doch dann werden wohl nicht mehr die eingeführten Waren besteuert, sondern die Abgabe wird all jene treffen (großzügige Ausnahmen werden die Regel bestätigen), die mit ihrem fahrbaren Untersatz ins Herz der Stadt wollen. Man dreht den Spieß also um. Nicht wie ehemals die Waren, sondern die Wagen werden mit einer (weiteren) Abgabe belegt.

Abb. 7: Das Oktroibüro am Parkeingang (Glacis)



Un rat de campagne à l'assaut de la ville



© Archives de la Commune de Bertrange

ou

Le guetteur de la route de Longwy

Vous allez trouver dans les lignes suivantes quelques observations, impressions et réflexions d'un garçon de la périphérie ou, comme on dirait aujourd'hui, de la ceinture sud-ouest de la ville de Luxembourg, cette frange du territoire comprenant les communes-dortoirs de Leudelange, Bertrange et Strassen.



Panorama de Bertrange (vers 1911)

Dès sa naissance, ce «banlieusard des prés» scrute et observe donc l'entrée ouest à partir de son poste d'observation de la butte de Grevels, situé à 700 m de la route de Longwy, tandis que les tours de la cathédrale se dessinent dans une nébuleuse distance de 7000 mètres. Depuis 1965 il est vrai, c'est plutôt le bâtiment-tour du Kirchberg- flanqué depuis 2003 de quatre acolytes- qui domine son champ de vision.

Dés les premières lueurs de l'aube, ce marginal d'avant la lettre perçoit donc les bruits sourds du trafic matinal qui afflue vers la ville et enregistre les mouvements des navetteurs frontaliers de Meurthe- et -Moselle qui viennent à la rescousse de l'économie luxembourgeoise. Il est donc un témoin oculaire et auditif de cette force centripète de la ville. Il n'est que naturel que ce pôle d'attraction constante n'arrête pas de le fasciner, surtout depuis les trois dernières décennies.

Heureusement son inconscient infantile n'a pas déjà été ébranlé par le bruit des bottes allemandes qui, trois semaines après son premier anniversaire, foulèrent les pavés de la ville. On lui a rapporté cependant qu'un parc entourant le château de Grevels, situé derrière sa ferme natale a été usuré par les colonnes allemandes pour servir d'atelier de réparation à ciel ouvert de chars et d'autres engins blindés décidés

à franchir la ligne Maginot. Donc, plus que les citadins, notre enfant campagnard se trouvait relié à la grande histoire de la Seconde Guerre mondiale. La ville voisine lui apparut alors comme un rideau menaçant et mystérieux déchiré des fois par les bruits sourds provenant des bombardements des installations ferroviaires des gares de Luxembourg et de Hollerich ou alors sournoisement illuminé par les tirs de flaks allemandes ou le passage de fusées V-1 ou V-2 en direction de Londres. Tout ceci sans aucun préavis. Le seul contact sympathique avec la ville pendant cette période de prime enfance se nouait avec des citadins apeurés et inquiets qui venaient faire à vélo leur approvisionnement hebdomadaire de marché noir à la ferme.

Le privilège stratégique de se trouver en bordure de l'artère principale de l'entrée en ville devait se payer au prix fort le 9 septembre 1944 lors de la libération par les Américains lorsque le jeune observateur se retrouva inopinément en première ligne de tir des chars américains ripostant à une attaque désespérée des derniers artilleurs allemands postés derrière le château de Grevels. Conflagration monstre et fuite au village des habitants traumatisés de la ferme. La ville cependant l'échappait belle et pouvait accueillir dans l'allégresse les libérateurs américains le matin ensoleillé du 10 septembre 1944. ►



Jean Christophory (†2010) présente fièrement la Citroën de son papa (1948)

Le Château de Grevels,
Charles Bernhoeft (1910)





◀ Le domestique Lex (1936)

Années de l'école primaire,
de 1945 à 1952,

Durant ces années, notre écolier villageois n'était guère préoccupé par les problèmes des grandes personnes de la ville qui parlaient épuration et reconstruction du nord du pays ravagé par la bataille des Ardennes. Mais il se rappelle ses premières expéditions scolaires dans cette ville mystérieuse en compagnie d'un instituteur téméraire s'aventurant sur les traces de Vauban dans les Casemates et sur les hauteurs des Trois Glands. D'autres bribes de mémoire enfantine évoquent le *Maertchen* de l'Octave, l'*Emaischen*, le *Fakelzuch*, la retraite aux flambeaux de la veille de l'anniversaire de la Grande-duchesse Charlotte par les froides soirées du 22 janvier. Mais de temps à autre la ville réservait d'autres surprises, comme celle d'avoir pu assister en compagnie de son père à la visite de Churchill ou au retour des Cendres de Jean L'Aveugle à la crypte de la Cathédrale. Ces événements exceptionnels des années d'après-guerre firent naître en lui le désir d'en savoir plus sur cette agglomération s'étalant à l'est de son village et la nature propre de ses habitants. En rétrospective il peut dire que cette familiarisation progressive se fit en six étapes qui, toutes, lui révélaient de nouvelles facettes d'une cité fascinante.

© Gusty Muller



Scène de rue «Am Wénkel»
(actuellement rue de Mamer)
au début du 20^e siècle

Le Centre de Bertrange,
avec la vieille école primaire
(vers 1940)

*Durant ces années,
notre écolier villageois
n'était guère préoccupé
par les problèmes des grandes
personnes de la ville
qui parlaient épuration
et reconstruction du nord
du pays ravagé par la
bataille des Ardennes.*



© Archives de la Commune de Bertrange



*L'Athénée grand-ducal,
d'après un dessin de Bertrand,
lithographié par Jobard (1817)*

Premières manœuvres d'approche
au centre-ville: 1952-1959
ou
La ville comme
lieu de formation classique
et comme foyer d'intégration sociale

Après un saut périlleux au cœur de la capitale en tant qu'élève de l'Athénée grand-ducal, il vécut en première loge des événements historiques aussi déterminants que la séance inaugurale de la Haute Autorité du Charbon et de l'Acier, un mariage grand-ducal, la mise en place d'une Université internationale de droit et d'économie comparés. etc. etc.

Après une première année d'internat sur le plateau du Fort Rheinsheim, il dut pratiquer les années suivantes la navette quotidienne entre son village et la ville à bord d'un vétuste bus de la Firme M. desservant le centre de Bertrange ou d'un car pétaradant de la firme L. reliant deux fois par jour les localités de Garnich et de Dippach à la ville. D'autres relations extrascolaires avec la ville se nouaient pour le lycéen à travers le Conservatoire de la rue du Saint-Esprit dans le bâtiment de l'actuel Musée de la Ville de Luxembourg. Deux maisons plus bas se trouvaient les bureaux du Ministère de l'Education nationale où le ministre Emile Schaus et son estimé conseiller Michel Schmit devaient signer les papiers nécessaires pour lui permettre enfin son envol vers le large universitaire de Strasbourg, Paris et Londres.

Inutile de dire que ce séjour dans de grandes villes universitaires ne manquait pas de diminuer sensiblement son enthousiasme pour une vie d'enseignant à Luxembourg, mais après un bref intermezzo dans les casernes de Diekirch et Capellen, il fallait prendre le taureau du stage pédagogique par les cornes et changer de poste d'observation.

*«Nous étions quatre bacheliers
Sans vergogne,
La vraie crème des écoliers,
Des écoliers.»*

Georges Brassens

La poussée vers le nord:
1964-1973

ou
La ville vécue à travers la vie d'un
quartier résidentiel de l'establishment

Heureusement cette première affectation de stagiaire entraînait un minime déplacement vers le nord sur les hauteurs de Mont Saint-Lambert dans un lycée bénéficiant d'un certain halo intellectuel et de savoir-faire pédagogique grâce à des professeurs de la trempe d'un Tony Bourg ou Tit Schroeder, (ou d'un Robert Bruch accidenté 5 ans auparavant), les laboratoires superbement équipés des Cours supérieurs de Sciences et des rues ou avenues rappelant d'illustres personnalités comme Hugo et Pasteur ou encore Ermesinde et Jean l'Aveugle!

Un bon climat pédagogique et une collégialité à toute épreuve, aussi bien en classe qu'au bistrot du coin, le *Victor Hugo*, ou au *Bit* et au *Westeschgaart* de l'allée Scheffer procuraient plein de moments agréables (en dépit de certaines classes tumultueuses et rebelles contaminées par le virus de 68 en France). Souvenir dominant du célibataire qui avait conservé les deux premières années son point de chute à la campagne: celui du contraste énorme entre l'animation des rues à la sortie des classes par les hordes de lycéens envahissant les trottoirs et massés dans les bus et la «Totenstille» aussi complaisante qu'empe-sée du reste de la journée. ►

*Quelques copains de la classe de II^e de 1958 du «Kolléisch»
autour de l'auteur (3^e en partant de gauche)*



© Collection privée de l'auteur

Troisième mouvement: La descente vers le sud-est (1973-1983)

ou

L'enseignement tant que travail de pionnier dans un contexte de verdure

Comme d'autres jeunes collègues il fut attiré par la réputation du jeune lycée établi dans le dos du Nouvel Athénée au *Gees-seknäppchen* (Butte de chèvres) et porteur de toutes les promesses de réformes pédagogiques par une équipe de jeunes professeurs – dont un appréciable contingent de femmes –, soit un peu le Lycée Aline Mayrisch de la fin des années soixante! Ce lieu de travail en bordure d'autoroute respirait un air d'ouverture et de départ misant sur le large des autoroutes toutes directions. Atmosphère d'autant plus agréable que, jeune marié en 1966, il avait élu domicile à proximité dans ce no man's d'alors entre les quartiers de Hollerich, Belair et Merl. Pendant huit ans ce campagnard devenait donc citadin malgré lui, tant et si bien que son fils aîné fréquenta la première année de l'école primaire dans la très bourgeoise école de la rue Albert-Philippe. Mais dès 1974 la campagne le rappela sur le territoire de Bertrange qui, cet été-là, prit un air petit-parisien avec l'implantation du *Concorde* et de la *Belle-Etoile* et inaugura donc une période de développement urbain et commercial qui allait transformer ce village de paysans imperceptiblement en faubourg ouest de la capitale. L'extension de la ligne d'autobus 11 vers le centre-village à des cadences de 20 minutes, ensuite de 10 minutes, firent le reste.

L'Athénée actuel du boulevard Dupong



Guy Hoffmann



Bibliothèque nationale

Conquête du noyau central de la ville haute: 1983-1996

ou

Un poste dans un institut imprégné de tradition culturelle

En automne 1983 un vent heureux muta le rat de campagne en rat de bibliothèque dans le vénérable Collège des Jésuites qui était devenu 10 ans plus tôt le siège de la Bibliothèque nationale. Vite il s'imprégna de l'esprit des lieux pour défendre le patrimoine écrit et pour participer à des expositions prestigieuses célébrant e.a. les 150 ans de l'Indépendance du Luxembourg et préparant l'année culturelle de 1995. Ici, à l'ombre de la cathédrale, on sentait bien le poids de la tradition (ah! cette fameuse pause de midi où tout le monde rentrait déjeuner entre midi et 14 heures) et les spécificités créatrices de l'âme luxembourgeoise en dépit des lenteurs administratives et le manque d'imagination de certains responsables politiques. Il se surprit même rédigeant pour un volume des éditions *Mercator* un article intitulé «La ville de Luxembourg, carrefour de cultures». Il est vrai qu'ici les contacts internationaux et les premières applications informatiques firent deviner et entrevoir un monde nouveau, celui des nouvelles technologies de communication qui, à la suite, auront l'effet latéral bénéfique de rapprocher toute communauté villageoise informatisée de la grande communauté universelle. Mais il faut admettre aussi que le premier vrai saut qualitatif de l'offre culturelle luxembourgeoise fut seulement déclenché par l'année culturelle de 1995.

La marche européenne vers l'est: 1996-2001

ou
Un travail de communication
tourné vers l'avenir

Jusqu'au début des années soixante le Kirchberg appartenait aux maraîchers et agriculteurs. Ensuite la «colonisation européenne» en fit vite un labyrinthe opaque d'institutions mystérieuses, une terre privilégiée d'expérimentation architecturale. Ces nouvelles cathédrales de la haute finance et de l'audiovisuel, furent peuplées pendant la journée de milliers de bureaucrates et désertes la nuit, phénomène qu'on essaie de freiner et même d'inverser sans trop de succès depuis dix ans déjà.

Notre homme de l'ouest découvre ce nouveau monde en 1996, à un moment où la Représentation de la Commission européenne prépare la Présidence du second semestre de 1997, l'avènement prochain de l'Euro. La campagne d'information des Citoyens d'Europe etc. et où ce fameux *Millennium Bug* suggère déjà aux esprits les plus alarmistes toutes sortes de scénarios d'horreur.

L'Info-Point de la Place d'Armes et la Fête d'Europe du 9 mai sur cette place lui permettent un contact direct avec le citoyen que les bureaux dans le ghetto eurocrate du bâtiment Jean Monnet du Kirchberg ne facilitaient guère. Et voilà que cette attraction du centre-ville se confirme: désormais la Représentation a ses bureaux dans l'ancien magasin Gilly près du Palais Grand-ducal.

Dernière escale vers le nord: 2001-2004

ou
Les douleurs de l'accouchement
d'une université

Une fois de plus un P.O. établi dans un ancien couvent, dit américain, devenu ensuite Séminaire de Luxembourg pendant quelque 30 ans avant de prendre des allures universitaires sur le Mont St Lambert! Poste avancé surplombant la vallée du Rollingergrund et en contact visuel avec la nature arborescente du Bambësch, donc la symbiose parfaite entre les activités de la ville et les joies de la campagne. Preuve aussi qu'à Luxembourg-ville forteresse les communautés religieuses prenaient en main la culture, tandis que la suprême ambition des hommes talentueux se dirigeait plutôt vers les hauts faits de l'action militaire ou le bas mercantilisme. Point de départ en beauté pour le repli final de la retraite vers l'ouest à la campagne de Bertrange et pour boucler la boucle d'une carrière d'entre-deux dans le sens inverse de l'aiguille de l'horloge.

Le village actuel et la capitale

Et constatation étonnante: il retrouve un village qui s'urbanise à tue-tête et qui accueille des structures et rend des services jadis réservés à la ville tels que poste de police, pharmacie, cabinets médicaux spécialisés, aires de jeux, hall sportif et piscine, bref des infrastructures idéales pour la vie sportive et culturelle et pour l'encadrement des écoliers. Ajoutez-y les cours du soir, les activités pour seniors, les repas sur roues, l'aide à domicile, une cadence d'autobus de 10 minutes pour rejoindre la ville, une Internetstuff, des thermes etc. et il ne reste plus rien à désirer ou regretter... Il est vrai qu'entretemps la population de 1300 per-

sonnes en 1950 frise les 6000 et que le nombre d'enseignants de l'école primaire (assurée en 1945 par 2 instituteurs et 2 sœurs religieuses!) s'élève actuellement à 72. À eux maintenant supermarchés, superettes et stations d'essence. Adieu les épiceries du coin et les tavernes d'antan.

Et que fait la ville moderne? Elle essaie de sauver l'atmosphère du village d'antan en se mettant au vert, cultivant la nostalgie par les ateliers d'artisans, les foires de brocante, les manifestations folkloriques et historiques, et en réintroduisant la nature par ses zones piétonnes, ses parcs, arboreta et jardins. ►

La «Belle Étoile» en construction (1974) et en chantier renouvelé (2012)



© Archives de la Commune de Bertrange

Guy Hoffmann

Un signe distinctif semble rester cependant: en matière de population non-luxembourgeoise: la ville a dépassé allègrement la barre des 60%, tandis que son village tourne autour de 51% avec une soixantaine de nationalités diverses, contre une bonne centaine pour la ville. Peut-être donc encore une ardeur d'avance pour cette dernière en fait de diversité ethnique et de multiculturalité. Quant au développement comparé de l'est et de l'ouest des ceintures de la ville, la prospérité et le dynamisme ne sont pas l'exclusivité du Westend, comme autrefois à Londres. A Luxembourg il constate plutôt le contraire. Avec la jeunesse des écoles européennes, l'animation des cinémas et les manifestations sportives au Kirchberg, mais surtout par la future offre culturelle dans les belles réalisations d'architectes de renom international, l'est de la ville va damer le pion à la périphérie de l'ouest qui devra se contenter de ses supermarchés, centres de jardinage et de bricolage, homes du troisième âge, réservoirs d'essence et zones d'industrie légère. Visitant l'autre jour le Kirchberg en tant que touriste à bord du nouveau bus à impériale *Hop on Hop off*, il a pu se rendre compte que ce quartier de l'ouest arbore désormais la plus belle allure futuriste et cosmopolite et pourra servir – en dépit de quelques incongruités architecturales – d'honorable carte de visite et plate-forme d'entrée à une capitale européenne du seuil du troisième millénaire.

D'autre part la qualité de vie entre ville et campagne semble être en train de s'équilibrer harmonieusement au Luxembourg et le vieux rêve d'Alphonse Allais de pouvoir bâtir des villes à la campagne semble ici en passe de réalisation.

La nouvelle Mairie de Bertrange
inaugurée en juillet 2011



Guy Hoffmann



Le nouveau Centre Atrium dans
la zone commerciale de Bourmicht

Bien sûr, notre rat de campagne espère sincèrement que cela pourra se faire en évitant toutes les erreurs de planification et tous les péchés contre le bon goût et l'esthétique des lieux qui, hélas, défigurent certains anciens beaux coins d'une belle ville.

Et qu'enfin tout cela puisse refléter sur les mines renfrognées et crispées de bon nombre d'autochtones, citadins ou villageois, un peu plus d'enthousiasme, de spontanéité et, dans le meilleur des cas, une contagieuse joie de vivre et un large et accueillant sourire...

Jul Christophory

- Cette contribution résume et prolonge les souvenirs de l'auteur fixés dans son dernier livre: «Bertrange 40-60, Echos et reflets d'une jeunesse luxembourgeoise d'après-guerre à la campagne», paru en 2011 aux Editions Paul Bauler.



(En haut) «De Bartrenger Hunn»
paradant en plein centre, (en haut à
droite) Le Centre commercial «City
Concorde» sur la route de Longwy,
(ci-contre) Le Centre scolaire et
sportif «An Atert»

*Et constatation étonnante:
il retrouve un village qui
s'urbanise à tue-tête et qui
accueille des structures et rend
des services jadis réservés à la
ville tels que poste de police,
pharmacie, cabinets médicaux
spécialisés, aires de jeux, hall
sportif et piscine, bref des
infrastructures idéales pour
la vie sportive et culturelle
et pour l'encadrement des
écoliers.*



Es gibt noch Bauern in der Stadt



Guy Hoffmann

Der alte Kuereshaff im Zentrum von Merl in den fünfziger Jahren



© Familienarchiv Biren

Am 8. Januar 1920, also kurz vor der Eingemeindung von Merl-Hollerich in die Stadt Luxemburg, beklagt Batty Weber das bevorstehende Ende eines ihm lieb gewordenen allabendlichen Erlebnisses: vor die freie Aussicht auf seinem Nachhauseweg Richtung Merler Wiesen, „geradenwegs in den Himmel hinein“ (Weber, *Abreisskalender*), werde sich schon bald das neuentstehende Viertel (Neu-Merl oder Belair) schieben. Ein schmerzlicher Verlust. Man solle wenigstens nicht versäumen, ein Bild von dieser Aussicht auf das grüne Land aufzubewahren. Aber Batty Weber hadert nicht mit dieser Entwicklung, denn „in einer Aussicht können keine Leute wohnen“.

Schaut man heute, beinahe hundert Jahre später, da Merl ganz mit der Stadt verschmolzen ist und im Westen nicht mehr nur, wie zu Webers Zeiten, von Eisenbahnlinien, sondern auch von Autobahnen eingeengt wird, mit ähnlichem Bedauern auf die Zeit von Weite und offenem Raum zurück? Mit dieser Frage gehen wir in eine Merler Bauernfamilie, zu Gust Biren und seinem Sohn André, den letzten noch aktiven Bauern im Ort und beinahe auch in der gesamten Stadt. Wir wollen wissen, wie es sich als Bauer heutzutage in der Hauptstadt lebt und was früher, in den 50er und 60er Jahren, in Gust Birens Jugend also, anders war.

Folgt man der Merler Dorfchronik von Paul Medernach, so hat der Ort in seiner langen Geschichte von seiner Nähe zur Burg und zur Stadt wenig profitiert, man könnte sogar sagen: vor allem Nachteile zu erdulden gehabt. Vom Mittelalter bis zum Einmarsch der französischen Revolutionsheere 1794 wurde das Dorf immer wieder belagert und wiederholt zerstört. Ist auch heute die Nähe der Stadt, oder richtiger, die Zugehörigkeit zu ihr, für die Merler Bauern überwiegend nachteilig? Oder birgt sie auch Vorteile, eröffnet vielleicht dem Einzelnen und der Familie besondere Entwicklungsmöglichkeiten?

In der Kindheit und Jugend von Gust Biren gab es in Merl noch etwa ein Dutzend Vollerwerbsbetriebe sowie etliche Familien, in denen die Landwirtschaft nebenbei weitergeführt wurde. *„Merl war immer ein Dorf. Es war ja keine direkte Verbindung zur Stadt da, wie das heute ist. Früher stand von der Stadt kommend über weite Strecken kein Haus. Merl war abgegrenzt. Anders als zum Beispiel Holerich, wo es schon in meiner Kindheit nur noch einen Betrieb gab, war Merl ein Bauerndorf.“* Man hat beinahe den Eindruck, dass Gust Biren heute selbst mit Verwunderung auf die Verhältnisse von damals zurückblickt. *„Wir haben damals, gleich 45, den ersten Traktor im Dorf bekommen. Ich selbst habe aber noch mit den Pferden gearbeitet. Pflügen, säen, binden, dreschen – all die Arbeiten wurden noch mit den Pferden gemacht, da es die Maschinen für die Traktoren ja noch nicht gab.“*

Aber in einem anderen Bereich war der Familienbetrieb schon früh auf moderne Technik angewiesen, nämlich bei der Milchwirtschaft. Es wurde nach dem Krieg schwierig, die Kühe durch den Ort zu treiben, darum brachte man die Melkanlage zu ihnen auf die Weide – mit einem Wagen, auf dem ein Kompressor installiert war. Überhaupt machte der zunehmende Autoverkehr hier in der Stadt den Bauern das Recht über die Straße früher und nachdrücklicher streitig als andernorts. Es gab allerdings auch Bauern, die dieses Recht länger verteidigten, die zweimal am Tag ihre Kühe über die *Lonkecher Strooss* trieben und die Tram zum Stehen brachten.



Guy Hoffmann

Gust Biren

Die Stadtnähe hatte damals aber auch unbestreitbare Vorteile. Gust Biren erzählt vom mobilen Milchverkauf. Er selbst lieferte als Junge mit einer Kutsche die Milch bei den abonnierten Kunden aus. Etliche Merler Familien machten solche Milchtouren in der Stadt oder in den Außenbezirken. Diese Touren mussten „gekauft“ werden, die einzelnen Lieferanten waren in genau umschriebenen Bezirken tätig. Im Herbst wurden außerdem Kartoffeln in die Stadt geliefert. Damals lagerten die Leute noch Kartoffeln ein – pro Kopf rechnete man mit der heute erstaunlichen Menge von einem „Mahler“ (= Malter; hier sind damit zwei Doppelzentner gemeint)! Und Gust Biren erinnert sich noch an die Worte seines Vaters: *„Das Kartoffelgeld war sicheres Bargeld, das ins Haus kam“* – eine Nebeneinnahme, auf die Verlass war.

Merl war demnach in den ersten Nachkriegsjahrzehnten noch ein richtiges Bauerndorf, wenn auch eines, das schneller wuchs und sich durchgreifender veränderte als andere. Inzwischen sind nicht nur die Betriebe, sondern auch die alten Bauernhäuser verschwunden. Sie haben modernen Residenzen oder öffentlichen Bauten Platz gemacht.

Verschwunden ist so auch seit langem der alte Hof der Familie Biren, der Kueres Haff, der im Dorfkern, nicht weit von der Kirche, gestanden hatte. Nach einem Brand im Jahr 1960, bei dem Ställe und Scheunen zerstört worden waren, wurde er abgerissen. Der Vater, Edmond Biren, habe damals eigentlich wieder aufbauen wollen, sich dann aber überzeugen lassen, dass es vernünftiger sei, die Dorfmitte zu verlassen. Es sei ja auch für die Nachbarn nicht immer angenehm gewesen – insbesondere

der Geruch der Schweine, die die Familie schon in großer Zahl hielt. Die Gemeinde, die froh war, die Bauern aus dem Dorf zu bekommen, habe bereitwillig mit dem Vater ein Stück Land getauscht, damit der Betrieb sich außerhalb des Ortes – jenseits der Barriere – neu ansiedeln konnte.

Am neuen Ort konnte man größer und moderner bauen – einen Stall für mehrere hundert Schweine und eine moderne Milchabsauganlage für 36 Kühe. *„Da hat man gemeint, wunder was das wäre – 36 Kühe! Aber es hat ja nicht lange gehalten, da hat das auch nicht mehr gereicht.“*

Von Bedauern über den Verlust des alten Hauses ist bei Gust Biren also nichts zu bemerken. Der Umzug brachte vielmehr in jeder Hinsicht große Erleichterung. Und das Haus selbst? Häuser, die weit älter waren als der Kueres Haff, wurden nach und nach abgerissen. Damals, und noch bis vor gar nicht langer Zeit, habe man nicht darüber nachgedacht, ob die alten Bauernhäuser erhalten werden müssten.

Die Zeiten, in denen ein Betrieb sich frei und ungeniert am Rand der Ortschaft entfalten konnte, sind inzwischen ebenfalls vorbei. Der Plan der Familie, einen noch größeren und moderneren Schweinestall zu bauen, rief Anfang der 80er Jahre bei den Bewohnern von Helfenterbrück Proteste hervor. Und die Nachbarn im Dorf selbst nahmen immer mehr Anstoß an dem Jauchegestank, dem sie von Zeit zu Zeit ausgesetzt waren. Selbst im Konservatorium habe es dann geheißsen *„Der Biren hat wieder Piff ausgebracht.“* Es sei nicht mehr viel Verständnis für die Bauern da. Die Gemeinde Luxemburg habe andere Interessen, bei denen die Bauern nur stören, und die Leute selbst – *„die wollen zwar alle auf*



André Biren



Tom Biren

dem Land leben, aber wenn sich eine Fliege in der Küche zeigt, sind sie schon nicht mehr froh."

Darum hat die Schweinezucht bei Birens schließlich den Reitpferden Platz gemacht. Eine Pferdepension passt besser in die Nähe der Stadt. Mit dieser Umstellung knüpfte man sogar an eine Familientradition an, denn schon der Großvater und der Urgroßvater von Gust Biren hatten Pferde gezüchtet. Neben ein paar Reitpferden standen auch stets 20 Ardenner im Stall. Heute betreibt die Familie einen großen Reiterhof mit weitläufigen Stallungen, zwei Reithallen und Außenanlagen. Das zweite Standbein sind inzwischen „Ammenkühe“, Kühe also, die nicht zum Zwecke der Milchproduktion gehalten werden und den größten Teil des Jahres mit den Kälbern auf

der Weide verbringen. Die Familie gehört zu den ersten Bauern im Land, die die Limousin-Rasse eingeführt haben. Und ihre Zucht ist erfolgreich. In einem neuen Stall stehen jetzt im Winter 100 Mutterkühe mit Kälbern und Jungvieh.

Der Betrieb Biren verdankt seinen Fortbestand, wenn man so will, einem Unglück, einem Brand im Jahr 1960, der einen Teil des alten Hofes zerstört und die Umsiedlung an den Dorfrand nötig und möglich gemacht hatte. Aber auch der feste Wille des Hofinhabers, Bauer zu sein und zu bleiben, spielte hierbei eine bedeutende Rolle. Dieser Entschlossenheit haben die Stadtnähe und die modernen Zeitläufte nichts anhaben können.

Für Edmond Biren kam nichts anderes in Frage, als Bauer zu sein, und dies obwohl

er die Höhere Schule besucht hatte, sein Bruder eine Ingenieurslaufbahn einschlug, und seine Schwestern sich mit Städtern verheirateten. Und diese bäuerliche Selbstgewissheit gab er unerbittlich an die nächste Generation weiter. Gust und seine sieben Geschwister – fünf Mädchen und zwei Jungen – mussten „zu Hause bleiben“ und auf dem Hof arbeiten, um dann, mit Ausnahme des Hoferben, auch in einen Bauernbetrieb einzuheiraten.

Gust Biren hat sich dem väterlichen Wunsch offenbar gerne gefügt und ist Bauer geworden – die Stadt und ihre Möglichkeiten haben ihn nicht verlockt. Auf die sonntäglichen Vergnügungen mit seinen Jugendkameraden, unter denen keine weiteren Bauern waren, habe er oft verzichten müssen, da er nachmittags im Stall gebraucht wurde. *„Das war eben so. Da ist nicht lange drüber diskutiert worden.“* Die Schwestern haben sich weniger willig in die Pläne des Vaters geschickt; und mehrere von ihnen sind nach Jahren der Arbeit im Familienbetrieb dem Bäuerinnenlos glücklich entronnen, eine durch den Eintritt in einen katholischen Orden.

Es war Juliette Mankel-Biren, einer der fünf Töchter, bei anderer Gelegenheit wichtig zu betonen, dass ihnen trotz der harten Arbeit auf dem Hof das städtische Leben, wenn sie nur wollten, offenstand. Am Kühemelken tagaus tagein führte kein Weg vorbei, war das aber getan, durften sie abends in die Stadt – zum Beispiel ins Konzerthaus, um Karajan zu hören! Gegen Kultur und städtische Lebensart hatte der Vater nichts einzuwenden, solange jeder seine Arbeit machte. Die Stadt stellte ein Tor zur Welt dar: Hier lernten die Birentöchter Lehrerinnen oder Musikerinnen kennen, Menschen aus anderen Ländern, die es nach Luxemburg verschlagen hatte.



Guy Hoffmann



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Lonkecher Strooss (1962)

Aber auch der Hof selbst war ein Ort, an dem Menschen von überall zusammenkamen: zum Beispiel junge Nonnen aus Kongo-Brazzaville, die von der ältesten Tochter zu ihrer Familie geschickt wurden; oder junge amerikanische Farmerinnen, die über das Austauschprogramm IFYE (*International Farm Youth Exchange*) nach Luxemburg kamen.

Der Wunsch, Bauer zu sein, wurde offensichtlich auch noch an die nächste Generation weitergegeben, wenngleich hier von einem strengen väterlichen Regime nicht mehr die Rede sein kann. Im Gegenteil: Der jüngere Sohn, Tom Biren, der die Ackerbauschule absolviert und danach auf Wunsch des Vaters auch noch eine Ausbildung zum Metzgermeister gemacht hat, ließ sich nicht überreden, die ihm ange-

botene Stelle als Prof am Lycée Technique anzutreten. „*Ich habe ihm gesagt: ‚Dann geh doch nur, dann führen wir das hier als Hobby weiter‘. Er wollte nicht.*“ Als Tom bald merkte, dass ihm die Arbeit über den Kopf zu wachsen begann, überzeugte er seinen älteren Bruder André, der in Wien Landwirtschaft studierte, zu ihm auf den Hof zurückzukommen. Nun teilen sich beide die Verantwortung für das Familienunternehmen: André ist zuständig für die Limousin-Zucht, und Tom kümmert sich um den Reitstall, die hauseigene Metzgerei und den Hofladen, in dem das selbstproduzierte Rindfleisch und noch andere Erzeugnisse verkauft werden.

Die beiden Brüder haben sich den heutigen Bedürfnissen ihrer städtischen Nachbarn angepasst. Die lagern keine Kar-

toffeln mehr ein, halten aber vielleicht ein Reitpferd oder wollen Polo spielen. Und der eine oder andere legt Wert auf ein ordentliches Stück Rindfleisch, das er direkt beim Produzenten kaufen kann.

Wie es mit dem Betrieb weitergehen wird, steht dennoch in den Sternen. „*Man müsste weiter wachsen, aber das ist in Stadtnähe unmöglich. Wenn noch eine nächste Generation den Betrieb fortführen will, müssen wir noch eine neue Nische auf tun.*“ Eine spezielle Ursache ihrer Zukunftssorgen sind die geplanten Treibstofflager, die schon bald in einem Wanderer, der von Merl den Weg nach Westen nimmt, dieselben Empfindungen auslösen könnten wie vor 100 Jahren die Belairer Neubauten im Autor des „Abreißkalenders“. Die Treibstoffsilos sollen in unmittelbarer Nachbarschaft des Hofes emporwachsen, auf Flächen, die die Familie heute bewirtschaftet. Aber auch die kleinen Veränderungen erschweren den städtischen Bauern das Leben. Während sie und ihre Tiere früher den Autos Platz machen mussten, geht es ihren Nachbarn und den Stadtplanern heutzutage darum, Autos fernzuhalten, landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge eingeschlossen. Bestimmte Ecken Merls wurden „beruhigt“ und auf diese Weise – aber nur optisch – wieder dörflicher gemacht. „*Die Rue des Aubépines wird immer schmaler, sodass wir kaum mehr mit den notwendigen Gerätschaften auf die Felder bei der Aarler Straße gelangen.*“ Und die Tram, mit der man abends in die Philharmonie fahren könnte, gibt es auch nicht mehr.

Elisabeth Boesen
(unter Mitarbeit
von Sophie Neuenkirch)



Guy Hoffmann



© JSWD Architekten + Planer BDA (Köln) - Atelier d'architecture Chaix & Morel et associés (Paris)

Urbanistische Zukunftsperspektiven: Stadtvergrößerung Richtung Südwesten

«*On n'arrête pas le progrès*»: Als kleine Metropole im Zentrum Europas wird die Stadt Luxemburg sich wohl oder übel weiter ausdehnen müssen, um den Anforderungen der Industrie, des Handels und einer stets wachsenden Einwohnerschaft gerecht zu werden. Während das Kirchberg-Plateau im Norden architektonisch so langsam an seine geographischen Grenzen stößt, entwickeln die Urbanisten seit Jahren konkrete Pläne in Richtung Südwesten, die auch schon so klangvolle Namen wie „Luxembourg Central“, „Porte de Hollerich“ oder „Ban de Gasperich“ ihr eigen nennen.

Satte 200 Hektar potenzielles Bauland liegen hier noch brach, was immerhin vier Prozent der Gesamtfläche der Stadt Luxemburg entspricht. Und das in unmittelbarer Nähe zum Zentrum, zum Autobahnnetz und zur Eisenbahn. Bereits in den Jahren 2004 und 2005 hat die Stadt Luxemburg zusammen mit anderen öffentlichen Partnern zwei europäische Wettbewerbe zur Neurbanisierung der „Porte de Hollerich“ und der direkt ans Bahnhofsviertel angrenzenden Parzellen organisiert, letzterer unter der vielleicht etwas übertriebenen – mit Anspielung auf New York! – Bezeichnung *Luxembourg-Central*.



Zukunftsmusik: Wie der Bahnhofplatz einmal aussehen könnte

„Luxembourg-Central“

Dieses im Augenblick noch ziemlich utopisch anmutende Projekt wurde bereits 2007 in einem *plan directeur* festgeschrieben. In einem Planungsgebiet von 27 Hektar soll Baurecht für insgesamt 366 000 qm oberirdische Bruttogeschosfläche mit einer lebendigen Mischung aus Büro-, Wohn- und Geschäftsraum rundum zahlreiche neu gestaltete öffentliche Räume und Plätze wie dem neuen, so genannten *Central Park* entstehen.

Konzipiert wurde es von den Kölner Büros *JSWD Architekten + Planer*, dem Pariser *Atelier d'architecture Chaix & Morel et associés* und dem Büro für Stadt und Verkehrsplanung BSV von Aix-la-Chapelle (Aachen), dem Kölner Club *L94 Land-*

schaftsArchitekten, der *Hensel Ingenieur GmbH* und der *BFT Cognos GmbH* (beide aus Kassel).

Zentraler Baustein in diesem acht Hektar großen „Park“ ist eine neue, gläserne Bahnhofshalle als Teil der Gleisdeckelung. Die bisher eher schwer erreichbaren Bahnsteige sollen über eine zentrale Verteiler-ebene oberhalb der Gleise optimal und bei Tageslicht erschlossen und die bisher vernachlässigte Ostseite des Bahnhofs gleichwertig an die angrenzenden Stadtviertel angebunden werden. Diese Erschließungsebene würde von etwa 6000 qm Einzelhandelsfläche und Gastronomiebetrieben flankiert werden.

Großformatige Öffnungen in der Deckelfläche sollen den Park als begrüntes Dach der Gleisanlagen an jeder Stelle des

Bahnhofs erfahrbar machen und eine unverwechselbare Atmosphäre schaffen. Durch die direkte Anbindung des Bahnhofs an die geplante Tramlinie, den neuen Busbahnhof und das sich ebenfalls unter dem Deckel befindende Parkhaus (Tiefgarage) werden sämtliche Umsteigebeziehungen und die gesamte Erschließung des neuen Stadtviertels optimiert.

An den Rändern der Gleisüberbauung sollen attraktive Baugrundstücke entstehen, deren direkte Lage an der Grünfläche sich sowohl für Wohn- als auch für Arbeitszwecke eignet. Geplant sind u.a. auch ein Hotel und ein Kinozentrum.

Der acht Hektar große *Central Park* soll einmal das neue, grüne Herz des Bahnhofsviertels werden.





© Bureau d'architectes Teisen & Giesler sarl und F. Nicklas (Luxembourg) - BS+ Städtebau und Architektur (Frankfurt/Main) - Stadtland Wien (Wien)

„Porte de Hollerich“

Dieses Projekt des Luxemburger Architekturbüros *Teisen & Giesler* mit dem einheimischen Architekten Frank Nicklas, in Zusammenarbeit mit der Frankfurter BS+ Städtebau und Architektur sowie der Wiener *Stadtland* und *Trafico* Verkehrsplanung könnte man folgendermaßen zusammenfassen:

- Bau eines neuen Bahnhofs, der so genannten „Gare périphérique de Cessange“ auf der Zuglinie Brüssel-Luxemburg-Strasbourg am südwestlichen Stadtrand;
- Ausbau des öffentlichen Verkehrssystems (Tramstrecke, Busbahnhof, usw.);
- Reorganisation der Bahninfrastruktur (Verlegung und Neubau von Gleisen);

- Reorganisation des Straßennetzes (Rückbau der Autobahn 4 zu einer urbanen Avenue);
- Neubau eines großstädtischen Boulevards mit hoher Dichte, gemischten Nutzungen und urbaner Architektur;
- Neue wirtschaftliche Infrastrukturen;
- Neues Freiraumsystem mit attraktiven Stadtparks, öffentlichen Räumen und Plätzen zur Vernetzung der Innenstadt mit dem Umland.

„Ban de Gasperich“

Der hauptstädtische Gemeinderat gab am 19. April 2010 grünes Licht für den ersten Teilbebauungsplan (*Plan d'Aménagement particulier*) auf dem *Ban de Gasperich* (Bruttobaulandfläche: 77,80 Hektar).

Der PAP sieht für die beiden ersten Lose im *Ban de Gasperich* sechshundert Wohnungen für etwa 1500 bis 2000 Einwohner, ein Hotel, Büros und Geschäfte vor – darunter auch ein Einkaufszentrum (mit *Auchan*) von insgesamt 80000 Quadratmetern. Bei der Erteilung der Baugenehmigungen müsse auf die Qualität der Wohnungen geachtet werden und es müsse wie geplant einen Anteil von zehn Prozent an erschwinglichem Wohnraum oder Sozialwohnungen geben, so die Stadtväter.





imedia

Ban de Gasperich

Zitat aus dem „Masterplan“ zum Ban de Gasperich von 2004: „Das heutige Landschaftsbild des Gebiets Ban de Gasperich wird sich durch die aufgezeigte Entwicklung vollständig verändern. Die flache, ausgeräumte, leicht geneigte Agrarlandschaft wird in einen urbanen, hoch verdichteten Stadtteil metropolitanen Zuschnitts transformiert. Der Anteil der Freiräume wird bei einer baulichen Ausnutzung bis über 200% der Bebauungsflächen und sehr großen Verkehrsflächen stark reduziert werden. Agrarisch geprägte Landschaften werden vollständig verschwinden und durch eine urbane Ersatznatur ausgetauscht. Diese hohe bauliche Verdichtung des neuen Stadtgebietes verlangt einen

sehr disziplinierten Umgang mit den Außenräumen. Eine übergeordnete ganzheitliche Landschaftsarchitektur und Außenraumgestaltung wird das Erscheinungsbild, die Qualität, die Atmosphäre und das Image des neuen Quartiers bestimmen.“

Wann die ersten Bagger zur Realisierung der „Porte de Hollerich“ oder von „Luxembourg-Central“ anrücken werden, weiß angesichts der prekären Finanzlage von Stadt und Staat im Augenblick kein Mensch.

Zukunftsmusik

Wie dem auch sei: Wann die ersten Bagger zur Realisierung der „Porte de Hollerich“ oder von „Luxembourg-Central“ anrücken werden, weiß angesichts der prekären Finanzlage von Stadt und Staat im Augenblick kein Mensch. Die verantwortlichen Stadtväter bleiben jedenfalls in ihrer Einschätzung sehr vage und reden von 2020 oder gar 2030. Auf dem Ban de Gasperich wird es zweifellos, nicht zuletzt dank privater Promotoren, schneller vorangehen. Denn der ist jetzt schon, wie unsere Luftaufnahme zeigt, eine potenzielle Baustelle.

René Clesse

„Luxembourg-Central“: Geplante Parkrandbebauung



Zwischenland

*Nachdem er durch
Metzingen gegangen war*

*Dich will ich loben: Hässliches,
du hast so was Verlässliches.*

*Das Schöne schwindet, scheidet, flieht -
fast tut es weh, wenn man es sieht.*

*Wer Schönes anschaut, spürt die Zeit,
und Zeit meint stets: Bald ist's soweit.*

*Das Schöne gibt uns Grund zur Trauer.
Das Hässliche erfreut durch Dauer.*

Robert Gernhardt



Grand Standigne

*Un jour on démolira
ces beaux immeubles si modernes
on en cassera les carreaux
de plexiglas ou d'ultravitre
on démontera les fourneaux
construits à polytechnique
on sectionnera les antennes
collectives de télévision
on dévissera les ascenseurs
on anéantira les vide-ordures
on broiera les chaufföses
on pulvérisera les frigidons
quand ces immeubles vieilliront
du poids infini de la tristesse des choses*

Raymond Queneau





Ich liebe Industriegebiete

*Nicht tagsüber, wenn alles kopfunter
mit hochrotem Hals die Kurven
der Börse nachzeichnet und jeder,
der noch eins, zwei, drei und bis vier
zählen kann, mit seinen zweimal*

*fünf Fingern im Auftragsbuch raschelt,
als fände er dort, was andere andernorts
verlorene Zeit nennen würden, nein,
später, sobald sich die Dunkelheit
wie eine Erlösung herabsenkt*

*und die letzte Tippse das Licht
in ihrer Erfolgsküche ausknipst,
wenn die Augen der Katzen
wieder zu leuchten beginnen
und aus den Löchern der Wirtschafts-*

*wunderanstalten die Nachttiere kriechen,
dann, jetzt, in ihrer schwarzen Vollendung,
liebe ich Industriegebiete,
diese verwundbare Haut aller Städte,
dieses mein herrliches Afrika!*

(...)

Kurt Drawert

Ma Môme

*Ma môme, elle joue pas les starlettes
Elle met pas des lunettes
De soleil
Elle pose pas pour les magazines
Elle travaille en usine
À Créteil*

*Dans une banlieue surpeuplée
On habite un meublé
Elle et moi
La fenêtre n'a qu'un carreau
Qui donne sur l'entrepôt
Et les toits
(...)*

Jean Ferrat



Guy Hoffmann

Zwischenland



Comme un arbre dans la ville

*Comme un arbre dans la ville
Je suis né dans le béton
Coincé entre deux maisons
Comme un arbre dans la ville
Sans abri, sans domicile*

*Comme un arbre dans la ville
J'ai grandi loin des futaies
Où mes frères des forêts
Ont fondé une famille*

*Comme un arbre dans la ville
Entre béton et bitume
Pour pousser, je me débats
Mais mes branches volent bas
Si près des autos qui fument
Entre béton et bitume*

*Comme un arbre dans la ville
J'ai la fumée des usines
Pour prison mes racines
On les recouvre de grilles
Comme un arbre dans la ville*

Maxime Le Forestier



Avatars de paysages

à partir
des peintures
d'Henri Dillenburg



Luxembourg (1946)

Dirai-je pour commencer que les peintres ont été les premiers reporters. Au même titre que tels écrivains, avec bien sûr pour les uns et les autres les moyens de leur temps. Pour la vitesse, il ne fallait pas trop y compter. Pas question alors d'histoire immédiate.

Quand la France, dernièrement, a exposé les chefs-d'œuvre de sa collection de plans-reliefs, de Louis XIV à Napoléon III, celui de Luxembourg figurait en bonne place. Construit entre 1802 et 1805, du temps du département des forêts, seconde occupation française, le plan-relief, fait de bois, papier, soie et métal, ne comporte pas moins de 15 tables, pour une superficie de près de 30 mètres carrés. On sait qu'une première occupation remonte au dix-septième siècle, pour une douzaine d'années seulement. Le siège fut mis devant Luxembourg en 1684; au bout de cinq semaines, la ville se rendit.

En 1687, Louis XIV allait inspecter les fortifications, il emmena Racine avec lui, une plaque en rend compte rue de la Congrégation. L'écrivain, n'étant pas très versé pour décrire les choses militaires, le roi reçut par Vauban lui-même les informations nécessaires.

Le musée du Louvre est en possession d'une toile d'Adam Frans Van der Meulen, reproduisant une vue de la ville de Luxembourg, du côté des bords de Mansfeld. On la dit prise, le mot même des photographies d'aujourd'hui, le 3 juin 1684. De la sorte, on fixait pour la postérité (et la gloire du roi), avec un vœu d'éternité, un moment d'histoire. Nos images sont bien différentes, statiques ou mouvantes.

Autre attrait, plus paisible, pacifique, des vues anciennes. Elles éveillent la nostalgie, un pittoresque disparu renaît devant nos yeux. Et puis, comme jadis et naguère encore, la peinture se souciait de vérité, c'est-à-dire de justesse par rapport à son objet, au fil des années, des décennies, des siècles, la comparaison nous donne à voir, pour d'aucuns bien tristement, pour tels paysages, les ravages du temps, plutôt ceux des hommes. Comment les sites se métamorphosèrent.

Vint le moment donc où la peinture laissa la représentation à la photographie (pour simplifier). Elle voulut ne plus être que création. Bien sûr qu'il avait existé toujours

quelque chose de plus dans les tableaux, une magie, la peinture en soi. Seulement, elle se fut faite autonome maintenant.

Au lendemain de la deuxième guerre mondiale, Henri Dillenburg a fait deux peintures où l'on reconnaît le viaduc sur l'Alzette, sur la voie du nord du chemin de fer; et nous restons du même côté de la ville, sur le chemin que l'artiste prenait tous les jours pour aller à son travail au musée. Il les a faites avec une belle liberté d'interprétation, et deux palettes différentes, voire opposées, des tonalités plus froides, plus chaudes, au point qu'on dirait dans celle de 1947 un tout autre pays, un tout autre climat. «... Henri Dillenburg neigt zum Abstrakten, aber er hat als Ausgangspunkt die Natur und er lässt sich immer bis zu einem gewissen Grad von ihr leiten. (Er abstrahiert also, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes.)», écrit Joseph-Emile Muller.

Le paysage est transformé, comme déconstruit, il n'est plus fait que d'éléments de peinture justement. Et Henri Dillenburg d'aller bien plus loin encore; du paysage, appelons-le dès lors dé-figuré, il ne reste qu'une silhouette, il devient signe, et il se trouve carrément basculé verticalement. Il en résulte des fois, comme dans *Luxembourg-Bock*, de 1984, une sorte de stèle, de mât totemique, c'est dire la monumentalité à laquelle les tableaux peuvent atteindre.

Et voilà d'un coup notre regard qui ne peut plus rester le même non plus. Il faut réapprendre à regarder, et avec tant soit peu de bonne volonté, il devient passionnant de suivre l'artiste dans sa démarche qui a une bonne part ludique.

Luxembourg-Bock (1984)



© MNHA

Lucien Kayser

Speckgürtel und Mobilität

Wie der Nahverkehr
das Stadtbild verändert

Guy Hoffmann

Dass die Mobilität unsere Städte verändert, gehört zu jenen Binsenweisheiten, die auch für Luxemburg ihre Gültigkeit besitzen. Und dass dies nicht erst seit kurzem der Fall ist, zeigt ein Blick in die jüngere Geschichte unserer Hauptstadt.

*Champagnerfabrik Mercier
und Bettenfabrik Berl
in der Belle Epoque*



Als im Jahre 1859 erste Teilstücke des nationalen Schienennetzes ihrer Bestimmung übergeben werden, hat der Eisenbahnbau bereits tiefe Spuren in unserem Stadtbild hinterlassen. Über unzählige Brücken und Viadukte hinweg und durch nicht minder zahlreiche Tunnels hindurch mussten sich die Züge ihren Weg zum weit außerhalb der Festungsmauern auf dem Gebiet der damaligen Gemeinde Hollerich gelegenen Bahnhof buchstäblich bahnen. Ein Weg, welcher das Bild der Stadt nachhaltig veränderte und ihm bis zum heutigen Tag seinen Stempel aufdrückt.

Die von militärischen Belangen diktierte spezifische Lage des Bahnhofs sollte einen wahren städtebaulichen Dominoeffekt auslösen, galt es in der Folge doch, die auf diese Weise neu entstehenden beiden Stadtzentren verkehrstechnisch so optimal wie möglich miteinander zu verbinden. Zum ersten Mal in unserer Geschichte stellte sich die Frage der organisierten, innerstädtischen Mobilität. Und die Antwort darauf war mit der Schaffung eines ersten öffentlichen Personen-Nahverkehrssystems auch relativ rasch gefunden. Zuvor freilich hatte das altherwürdige „Gibraltar des Nordens“ erst einmal das Korsett seiner allzu engen Festungsmauern abstreifen müssen, um den Anschluss an die industrielle Moderne finden zu können. Der Startschuss zu diesem städtebaulichen Erneuerungsprozess, der in der luxemburgischen Geschichte ohne Beispiel ist, war mit der Unabhängigkeit des Großherzogtums und der damit einher

gehenden Schleifung der Festungsanlagen im Jahr 1867 gefallen. In demselben Maße wie die kriegerischen Zeugnisse der Vergangenheit der Sprengkraft des Dynamits zum Opfer fielen, entstanden mit den im Gegenzug nach Pariser Muster großzügig angelegten Boulevards und Avenuen wahre Wegweiser des Friedens und des Fortschritts. Vor allem das seit der Einführung der Eisenbahn in stetiger Expansion begriffene Bahnhofsviertel bot den Städteplanern unter der Ägide von Staatsminister Paul Eyschen noch nie dagewesene urbane Gestaltungsmöglichkeiten, welche im Jahre 1903 mit der Vollendung der Adolphbrücke ihren vorläufigen Höhepunkt erreichten.

Hatte die Stadt Luxemburg mit der Schaffung der ersten Pferdebahnlinie Bahnhof-Athenäum im Jahre 1875 bereits eine erste, wenn auch zaghafte, Antwort auf die immer drängender werdende Frage nach einer öffentlichen Personen-Nahverkehrsverbindung zwischen Bahnhofsviertel und Oberstadt gefunden, so machte die stetige Ausdehnung des neuen Viertels, welches sich langsam aber sicher zu einem zweiten Stadtzentrum entwickelte, leistungsfähigere Verkehrsverbindungen und -mittel unumgänglich. Und so dauerte es nicht lange, bis die elektrische Straßenbahn ab August 1908 unter reger öffentlicher Anteilnahme ihren Dienst auf der angestammten Linie zwischen Bahnhof und Oberstadt aufnahm.

Der Publikumserfolg der Elektrischen machte es möglich, dass bald auch Vororte bzw. Randgemeinden sich für einen Anschluss ans Straßenbahnnetz stark machten. Clausen, Hollerich, aber auch Merl stellten im Einführungsjahr 1908 bereits diesbezügliche Anträge.



Ecke Rue Aldringen und Enneschtgaass in Richtung Hauptbahnhof

Langsame Entwicklung zur Metropole

Doch nicht sie, sondern der Standort Dommeldingen sollte als erster in den Genuss einer Anbindung ans Straßenbahnnetz kommen. Bereits 1906 hatten zum ersten Mal dampfgetriebene Vorortzüge bis zu zehnmal täglich zwischen Luxemburg und Eich verkehrt. Und nachdem am 1. Juli 1913 der Regelbetrieb auf der Vizinalstrecke Luxemburg-Dommeldingen aufgenommen worden war, konnte auch

die zweite Verkehrsverbindung in diese Richtung, die Straßenbahnlinie Luxemburg-Eich, am 26. Dezember 1913 als erste Vorortlinie in Betrieb genommen werden.

Der Erfolg war derart, dass bereits fünf Jahre später, am 13. Dezember 1918, eine Verlängerung nach Steinsel beschlossen wurde. Damit war zum ersten Mal, zusammen mit Hollerich, eine Randgemeinde verkehrstechnisch an die Hauptstadt Luxemburg angebunden worden. Und so mag es nicht Wunder nehmen, dass bald auch die Gemeinden Strassen und Hamm diesbezügliche Anträge stellten.

Einen weiteren, wesentlichen Schub erhielt die verkehrsmäßige Erschließung der Stadt Luxemburg und ihres Einzugsgebietes durch die Eingemeindung der Randgemeinden Hollerich, Rollingergrund und Hamm nebst ihren jeweiligen Ortsteilen Bonneweg, Gasperich, Cessingen, Merl, Kreuzgründchen, Mühlenbach, Pulvermühl und Cents, die am 26. März 1920 amtlich wurde, während Eich, inklusive Weimerskirch, Kirchberg, Weimershof und Neudorf am 30. Juni folgte. Kaum zwei Jahre später war dann auch der Bau der Straßenbahnlinien nach Neudorf bzw. die Erweiterung der Hollericher Linie nach Bonneweg beschlossene Sache. Insgesamt verfügten die Straßenbahnen der Stadt Luxemburg nunmehr über acht Linien mit nicht weniger als 13 verschiedenen Streckenkombinationen. Lediglich Merl musste als einziger größerer Ort noch bis zum 26. Februar 1926 auf seine eigene Straßenbahnlinie warten.

Doch diese erste fulminante Expansionsphase des öffentlichen Personen-



Pol Aschman © Photothèque de la Ville de Luxembourg



nahverkehrs zwischen den beiden wirtschaftlichen Zentren innerhalb der Stadt Luxemburg wie auch den Vororten bzw. Randgemeinden hatte gleichzeitig auch die Grenzen des schienengebundenen Verkehrsmittels mehr als deutlich zutage treten lassen. Einer weiteren Ausdehnung des Straßenbahnnetzes standen der ungünstige Kilometer-Unkostenpreis sowie das geringere Fahrgastaufkommen der übrigen, noch zu erschließenden Stadtteile entgegen. In diesem Lichte erschien

der Bus als die wirtschaftlich vernünftigste Lösung, erlaubte er es doch, günstige Betriebskosten mit verkehrstechnisch flexibler Anbindung auf optimale Art und Weise zu verbinden. Und so mag es nicht verwundern, dass bereits am 28. März 1928 die Jungfernfahrt der ersten städtischen Busse auf den Linien Rollingergrund und Hamm stattfinden konnte. Eine zweite Buslinie nach Gasperich und Cessingen wurde ein Jahr später ihrer Bestimmung übergeben: Ab dem 26. Mai 1927 ver-

kehrten die Fahrzeuge im Dreißig-Minuten-Takt und verbanden Cessingen über die Hollericher Straße direkt mit dem Hauptbahnhof.

Das Jahr 1930 stand dagegen einmal mehr im Zeichen der Ausweitung des Straßenbahnnetzes. Am 17. Februar trat ein Vertrag zwischen den Gemeinden Luxemburg, Walferdingen und Steinsel in Kraft, welcher die Verlängerung der Beggener Linie bis nach Heisdorf vorsah. Die Inbetriebnahme der verlängerten Linie 10 erfolgte am 6. September 1930. Doch auch diese Erweiterung des Straßenbahnnetzes in die Randgemeinden hinein zog neuerliche Begehrlichkeiten nach sich: Nun war es der Steinseler Bürgermeister, der zusammen mit seinem Lorentzweiler Amtskollegen die Verlängerung der Linie bis in die jeweiligen Ortschaften hinein forderte.

Die ständigen Verlängerungen der anfänglich für einen rein innerstädtischen Verkehr konzipierten Linien in immer mehr Vororte und Randgemeinden hinein hatten zur Konsequenz, dass das hauptstädtische Straßenbahnnetz im Jahre 1932 seine größte Ausdehnung erreichte. Gleichzeitig forderte eine effiziente Bedienung des Umlandes aber auch den weiteren Ausbau des Busnetzes. Damit war eine Entwicklung in Gang gekommen, welche der alt ehrwürdigen Tram im Jahre 1964 schließlich den Todesstoß versetzen sollte.

Symptomatisch für die immer stärkere Anbindung der Vororte an die Metropole war im Übrigen die verkehrsmäßige Erschließung der neuen Sozialwohnungssiedlungen, den so genannten Gaspericher „Kolonien“. Ab dem 15. Dezember 1932 verkehrte von dort aus zweimal täglich ein Bus. Ein Jahr später sollte auch das am westlichen Stadtrand gelegene, neue Wohnviertel Belair Anschluss ans städtische Busnetz finden. Diese Linie wurde allerdings 1938 noch einmal umstrukturiert und bis zur neuen „Maternité Grande-Duchesse Charlotte“ ausgedehnt, womit der Bus vorläufig auf dem Höhepunkt seiner Popularität als öffentliches Verkehrsmittel angekommen war.

Am 25. August 1934 wurde schlussendlich auch die lange Zeit als unrentabel angesehene Busverbindung nach Kirchberg und Weimerskirch geschaffen. Die Konzession war allerdings einem Privatunternehmer, den Gebrüdern Feider, übertragen worden, genau wie die Busanschlusslinie Neudorf-Golfeld, die vom „Grand Garage Jean Muller“ betrieben wurde. Die dritte private Konzession erhielt im Jahre 1937 Camille Kremer für eine Linie zum neu entstandenen Freibad in der Nähe der Gantenbein-Mühle. Howald sollte derweil im Januar 1938 in den Genuss einer offiziellen städtischen Linie kommen. Damit verfügte der Busdienst über insgesamt fünf Linien.



Guy Hoffmann



Die Nachkriegszeit

Während nach der Zäsur des Zweiten Weltkriegs die Jahre zwischen 1945 und 1950 vornehmlich im Zeichen des Wiederaufbaus gestanden hatten und das folgende Jahrzehnt vom schleichenden Tod des schienengebundenen öffentlichen Personen-Nahverkehrs geprägt wurde, standen die siebziger Jahre ganz eindeutig unter dem Motto der Individualmotorisierung, mit dem Ergebnis, dass die Stadt Luxemburg bald an

der sich tagtäglich in die Innenstadt wälzen- den Blechlawine zu erstickern drohte.

Und so bedeutete das folgende Jahrzehnt, die Achtziger, vor allem eine Tendenzwende in Sachen Mobilitätspolitik. Der öffentliche Transport – mit anderen Worten: der Bus – sollte wieder stärker in den Fokus rücken und die Bürger dazu animieren, für innerstädtische Fahrten in steigendem Maße auf das Automobil zu verzichten. Ein erster Schritt in diese Richtung bestand in der Koordinierung zwischen AVL- und

RGTR-Bussen, einer Art „Private Public Partnership“ zur Verlängerung der Linien 9, 10 und 11. Das Kernstück der neuen Mobilitätspolitik der Stadt Luxemburg war jedoch ohne Zweifel die Studie des Schweizer Verkehrsexperten Heinrich Brändli zur Restrukturierung des hauptstädtischen Busnetzes. Eine erste Maßnahme zur Vermeidung des Verkehrskollapses stellten die versuchsweise installierten „Park & Ride“-Anlagen dar. Sie sollten den Individualverkehr vor den Toren der Stadt auffangen und die Menschen dazu bewegen, für die innerstädtische Weiterfahrt auf einen Bus-Pendeldienst zurückzugreifen. Offiziell in Kraft trat die erste Stufe des Brändli-Konzepts am 27. Mai 1990. Busspuren quer durch die Stadt sowie eine effizientere Liniengestaltung erlaubten es nunmehr, schnellere Takte zu fahren.

Insgesamt streicht die Geschichte des Straßenbahn- und Busdienstes der Stadt Luxemburg in aller Deutlichkeit die Tatsache hervor, dass die verkehrsmäßige Erschließung der Vororte und Randgemeinden stets oberste Priorität genossen hat und regelrecht als Ursache des Booms des öffentlichen Personennahverkehrs gelten kann.

Und sie war es auch, die jene urbane Entwicklung ermöglicht hat, die man heute Stadtregion oder Agglomeration nennt, d.h. eine Kernstadt samt ihrem suburbanen Umland, das außerhalb der Stadtgrenzen liegt, aber direkt an sie angrenzt. Mit anderen Worten: Ohne Straßenbahn und Busse hätte die Stadt Luxemburg sich ihren eigenen „Speckgürtel“ nicht heranziehen können. Ein Speckgürtel, der allerdings auch seine Schattenseiten hat und der ihr heute mehr denn je die Luft abzuschneiden droht.

Jean-Paul Hoffmann



Guy Hoffmann



L'affiche artistique au service du tourisme luxembourgeois

Bref coup d'œil sur un aspect particulier
de la promotion touristique
des années 1920 et 1930
de la Ville de Luxembourg



Il y a des moments forts dans le vaste mouvement d'émancipation que le phénomène touristique a connu chez nous au cours de son histoire. Ainsi la consolidation touristique de l'entre-deux-guerres (1918-1940) constitue l'une des périodes les plus riches en termes de socialisation, voire démocratisation du tourisme au Grand-Duché de Luxembourg. Les pouvoirs politiques s'attellent à investir massivement dans l'infrastructure touristique; tout un arsenal d'outils vient perfectionner l'équipement touristique à mettre en place; l'organisation touristique en tant que telle prend une forme de mieux en mieux structurée et... nous assistons à un véritable réveil de la publicité touristique, une publicité conçue suivant des approches et méthodologies véritablement innovatrices¹.

C'est à l'affiche touristique que revient la part du lion dans cette nouvelle conception que nous qualifierons aujourd'hui de «nouvelle stratégie de marketing touristique».

Syndicats d'Initiative, Sociétés d'Embellissement, Office Luxembourgeois de Tourisme – plus tard Office National du Tourisme – ou différentes communes vont de l'avant en utilisant l'affiche comme nouveau support de la promotion touristique².

D'ailleurs, la ville de Luxembourg n'échappe pas à la pratique d'employer l'affiche artistique comme vecteur de sa promotion touristique.

À gauche, de haut en bas:

- Syndicat d'initiative, Luxembourg
Litho artistique (Gustave Souper)¹
- Ville de Luxembourg, Fête des Fleurs
(J. Meyers, 1937)
- Visitez la Ville de Luxembourg
(Lex Weyer)

À droite, de haut en bas:

- Grand-Duché de Luxembourg,
Office Belgo-Luxembourgeois de Tourisme Bruxelles
(Harry Rabinger, vers 1935)
- Chemins de fer d'Alsace et de la Lorraine,
Luxembourg, Le vieux quartier de Grund
(Lucien Serre & Cie, Paris)
- Chemins de fer de l'Est
(L. Trinquier-Trianon, Paris)
- Luxembourg, Les plus longues casemates du monde
(Théo Kerg, 1936)
- Visit Luxembourg, Office Luxembourgeois de Tourisme
(J. P. Gleis)
- Société Nationale des Chemins de Fer Luxembourgeois
(Graphic Studio Mehlen)

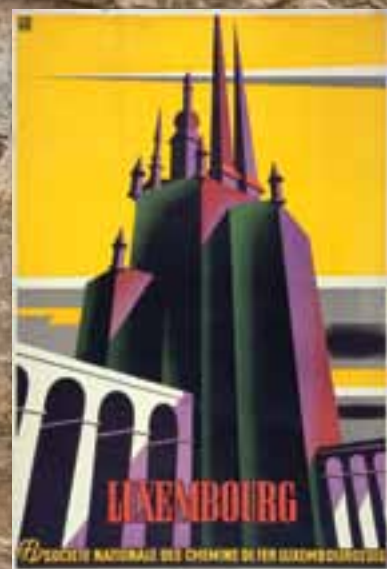
Il faut dire que le sujet s'y prête à merveille. Tous les ingrédients sont donnés pour parfaire cette image (de marque) que la capitale voulait se donner à l'époque: une topographie unique, une silhouette urbaine d'une rare beauté, une ville pleine de contrastes; bref, cette destination touristique possède une panoplie d'atouts qui la rendent incontournable. Et ce n'est pas par hasard que les meilleurs artistes qui ont été en vogue s'y sont essayés. Ils ont ainsi brossé et arrêté en dessin les plus belles pages de l'historiographie touristique luxembourgeoise.

Laissons donc défiler un échantillon de ces affiches artistiques des années 20 et 30 du siècle dernier montrant la capitale sous un angle de vue tout à fait particulier. Toutes proviennent d'ailleurs des collections de la Bibliothèque nationale de Luxembourg.

Roland Pinnel

¹ Pinnel Roland, Histoire sommaire du tourisme luxembourgeois, Luxembourg, 1989, 129 pages. Voir pp. 35-46.

² Van der Vekene Emile, Anciennes affiches touristiques et artistiques luxembourgeoises provenant des collections de la Bibliothèque nationale de Luxembourg, in «Catalogue du 18^e Salon des Antiquaires, de la Brocante et de l'Art contemporain» (12.-15.1992), pp. 25-48; voir en particulier pp. 40-47.



Das Siebenschläferhaus von Hollerich



Dem Luxemburger Fotografen Batty Fischer verdanken wir mehrere Aufnahmen des Siebenschläferhauses von Hollerich. Ohne sein Bestreben, interessante Bauten festzuhalten, wüssten wir heute nichts mehr von diesem – im wahrsten Sinne des Wortes – sagenumwobenen Ort. Das „Siweschläferhaus“, das aus dem Jahre 1568 stammt, lag neben der Hollericher Pfarrkirche. Ein schöner runder Turm mit spitzem Dach gab dem stattlichen Gebäude ein schlossartiges Aussehen, so dass es im Luxemburger Wörterbuch „Siweschläfer-Schlass“ genannt wird. Im Laufe der Jahrhunderte jedoch raubten ihm diverse Umbauten seine typischen Merkmale. Ein Kohlenhändler Brosius ließ sich dort nieder; auch konnte man angeblich kurz vor dem Abriss des Hauses dort Äpfel zu „Viez“ pressen lassen. Heute erinnern nur noch die Bilder von Batty Fischer an dieses Haus mit dem sonderbaren Namen „Siebenschläferhaus“.

Seinen Namen verdankt es einem Steinrelief, das man bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg in einem Felsen unterhalb einer Brücke sehen konnte, die unweit des Hauses und der Kirche von Hollerich über die Petruß führte. Die-

ses Relief, das heute verschwunden ist, stellte sieben schlafende Kinder dar. Sie waren die Kinder einer armen Witwe, die im 13. Jahrhundert lebte und die ihre Kinder kaum ernähren konnte. Als sie eines Abends nach Hause kam, sah sie ihre Kinder süß schlummern und wünschte sich, sie würden immer so sorglos schlafen. Ihr Wunsch ging in Erfüllung, und ihre Kinder wachten nicht mehr auf. Sie wurden zusammen begraben, und zur Erinnerung an sie wurde der Reliefstein unweit des Hauses angebracht, das den armen Kleinen seinen Namen verdankt.

Aber nicht nur wegen der Aufnahmen Batty Fischers bleibt uns das Siebenschläferhaus in Erinnerung. Der Luxemburger Schriftsteller Nikolaus Welter, dessen Vita in dieser *ons stad*-Nummer in der Rubrik „Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?“ (Seite XX) beleuchtet wird, hat den unglücklichen Kindern von Hollerich ein Gedicht gewidmet.

Simone Beck

- Bibliographie:
- *ons stad* n°14, 1983;
 - Luxemburg erzählt, vorgestellt von Alain Atten, Ed. Schortgen, Esch/Alzette 1996;
 - Nikolaus Welter, Gedichte, Georg Westermann Verlag, Braunschweig und Hamburg (o.D.).

Die Siebenschläfer von Hollerich

von Nikolaus Welter

*Frau Anne weint in hilfloser Not,
Der Kinder sieben wimmern um Brot.*

*„Mutter, durchsuch noch einmal den Spind.
Spür nur, wie wir so hungrig sind.“*

*„Ihr Mäuschen, ihr Mäuschen, der Spind steht leer;
Schlaft nur, dann seid ihr nicht hungrig mehr.“*

*„Ach, wir sind so arm und die andern so reich!
Die Menschen sind schlecht, sonst hülften sie gleich.“*

*„Still, still, ihr Lieben! Die Menschen sind gut;
Schlaft nur, dann wird euch leichter der Mut.“*

*„Wir haben so brav gebetet zur Nacht;
Warum hat Gott uns nicht Rettung gebracht?“*

*„Ihr wisst nicht, was eure Unschuld spricht.
Schlaft, schlaft, dann spürt ihr den Hunger nicht.“*

*„Wir können nicht schlafen! Wir haben so weh!“ –
„Herr Jesus im Himmel, dein Wille gescheh.“*

*Frau Anne stöhnt in hilfloser Not:
„Und willst du nicht retten, und schickst Du kein Brot,*

*Den Kindern, den sieben, so hungrig und brav,
Schick ihnen Herr, einen langen Schlaf!“*

*Und gleich die Wimmernden kommen zur Ruh,
Sacht fallen ihnen die Lider zu.*

*Die Mutter lauscht mit bleichem Gesicht:
Sie hören sie nicht, sie rühren sich nicht.*

*Sie ruhn so friedlich, sie liegen so still,
Am Morgen noch keines erwachen will.*

*Da pochts an der Tür: „Macht auf, macht auf!“
Die Nachbarn stehen draußen zuhauf.*

*„Frau Anne, Frau Anne! Hier, stillt eure Not!“
Sie reichen das Fleisch, sie häufen das Brot.*

*Die Mutter stürmt in die Kammer und lacht.
„Ihr Siebenschläfer, nun aufgewacht!“*

*Die schlafen so hold mit bleichem Gesicht,
Sie hören sie nicht, sie rühren sich nicht.*

*Sie rüttelt und schilt: „Wollt ihr wohl gleich!
Nun sind wir glücklich! Nun sind wir reich!“*

*Sie ruhn so friedlich, sie liegen so still,
Und immer noch keines erwachen will.*

*Denn allen den Sieben, so hungrig und brav,
Hat Gott geschickt einen langen Schlaf.*

*Und nimmer beklagen vor Hunger sich,
Die Siebenschläfer von Hollerich.*



„Ech fueren an“



Guy Hoffmann

„Ech fuere muer an“, sot meng Mamm a wollt domat kloermaachen, si géif muer an d'Stad fueren. Mir hunn deemools bei Gréivemaacher gewunnt, meng Mamm wollt awer kengesfalls soen, si géif an d'Muselstiedchen, nëmme sechs Kilometer von äis wech, fueren, mä an eis Hauptstadt Lëtzebuerg, déi ronn 25 Kilometer vun doheem louch.

„D'Stad“, dat war do, wuer mer an d'Oktav an op d'Fouer gefuer sinn; do, wou d'Tatta Marrechen um Glacis eng Wiertschaft hat an Harmonika gespillt huet, do, wou d'Mamm äis am „Trois Quartiers“ neit sonndest Gezei umoosse gelooss huet.

Bréissel ass och eng Stad, Paräis nach vill méi eng grouss, mä kees hätte mir gesot „de Monni Jang fiert an“, wann deen op eng Paräisser Ausstellung gefuer ass. „An“, dat war „op Lëtzebuerg“ an nëmme duer, och wa mir als Kanner de Begrëff Lëtzebuerg als Hauptstadt an als Land net sou genee auserneen hale konnten.

An da mécht äis vill méi spéit eng Fra an der Sankt Gallener Géigend Bensin an den Auto, gesäit eisen „L“ drop a freet ouni verleeën ze ginn, ob mir vu Liechtenstein kéimen.

An da bliedert eng Hotelsreceptionistin zu New York a mengem Pass a freet, wou dat „Luxembourg“ eigentlech léich, an der Belsch oder am Frankräich. „It's an independant country“, hunn ech si versicht opzeglären, mä d'Madame huet mech just komesch bekuckt. „Are you sure?“ frot se skeptesch.

Sou ass et eeben. Eier d'Gëlle Fra bei si koum, woussten d'Chineese wuel eppes vu Schengen, mä net vu Lëtzebuerg, an haten sech domat net méi blaméiert wéi e gewëssen Här Mitterrand, dee Schengen „ce petit village quelque part dans les Ardennes“ gedeeft hat.

Kann een sou Leit eppes vun de véier Lëtzeburger Keeser zu Prag verzielen?, vum Vauban senger Festung?, vun eiser 150-järeger Onofhängegkeet?, wéisou Stad a Land een an deeselwechten Numm hunn?

„An der Stad war lo d'Éimaichen, waart Dir och, agefuer, Här Sarkozy?“

An dach gouf et eng Zäit, an där eist Land eng richtig zweet „Stad“ hat. Mir hunn se verluer, wéi d'Belsch hire Krich mat Holland hannerun sech haten an den „hollännesche“ Lëtzeburger e Stéck fir an hir belsch Provënz Lëtzebuerg ofgepëtz hunn. Am „Areler Land“ hunn se wuel Lëtzebuergesch geschwat, mä ouni Arel hätten déi nei belsch Härre keng Hauptstadt fir hir nei Provënz gehat.

Dat muss hinne wéigedoen hunn, deene vun déisäit a vun déssäit der Grenz. Ronderëm déi Stad gouf net nëmme Lëtzebuergesch geschwat, d'Dierfer hu Mäerzeg (an net Messancy), Frellen (an net Freylange), Affen (an net Fouches), Héiwerdang (an net Habergy) geheescht. Dem Dicks säi Meedche vu Gëtzen hat sech nach am Lëtzebuergeschen d'Liewe geholl, wéi et an den Affener Weier gaangen ass, haut misst et iwwer d'Grenz lafen. A vergiesse mer och net, datt déi

zwou Madammen, déi sech an engem vun eisen eelste Lidder zougedronk hunn, op der Areler Knippche souzen, wéi Arel nach bei äis war.

Mä d'Vollek gouf jo net gefrot; haut och nach net. Kierzlech stoung an der Zeitung ze liesen, an enger flamännescher Gemeng géifen d'Kanner bestrooft, wann s'ënnerenee Franséisch géife schwätzen. Op Arel setzen se Spillschoulsjofferen, déi nëmme franséisch schwätzen, fir datt keng op d'Iddi kënn, fir mat de klengen Kanner op Lëtzebuergesch ze poteren.

En alen Areler huet et mol op de Punkt bruecht: „Wann s de haut bei äis nach gäre Lëtzebuergesch héiers, da muss de matgoen, wann ee begruewe gëtt.“

An dach soll een net schwaarz gesinn. D'UEBL war net vum „Übel“, d'BENELUX huet äis nach méi no bruecht, d'EU léisst (bal) all Grenze vergiessen.

Vill Lëtzeburger aus dem Weste vum Land fuere Woch fir Woch op Arel oder op den Areler Maart hir Kommissiounen maachen.

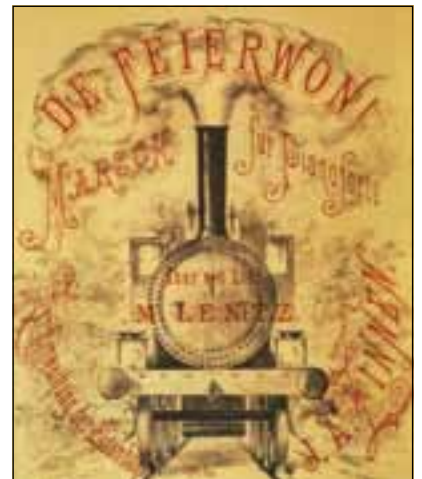
Fueren se „an“? Ech mengen net.

Hirer vill aus dem Areler Land léieren an Owescoursen nees Lëtzebuergesch, fir méi Chancen ze hunn, bei äis eng Aarbechtsplaz ze fannen, an hirer 35000 komme lo schonn Dag fir Dag bei äis, besonnesch an d'Stad, schaffen, mam Auto, mam Bus an och mam Zuch.

Fueren se „an“? 't wier mol nozefroen.

A vläicht gëtt et uewen am Tuerm vun der Donatuskapell op der Areler Knippchen och mol nees e „Radio UKW-chelchen“, dee mer da bei engem apaarte Patt aweien; beim „Maitrank“ oder beim „Meewäin“, 't ass enges.

Josy Braun



Lob der Volksgesundheit



Gesundheit ist ein hohes Gut,
Denkt sich die Queen und hält den Hut,
Genießt die Brise, grüßt und lacht:
Man bleibt gesund, wenn man nichts macht.

Der Adel hat es eh geschnallt:
Wenn man nichts tut, wird man auch alt.
Die Arbeit schlägt nur auf den Magen;
Soll man sie deshalb untersagen?

Man müsste vieles unterlassen
Und könnte in Gesellschaft passen:
Das Singen, weil's den Nachbarn schmerzt,
Das Rauchen, weil's die Lunge schwärzt.

Das Rauchen zeugt von Unverstand,
So wie der Baum am Straßenrand.
Er ist ein Mörder und ein Schuft;
Rennt man hinein, dann winkt die Gruft.

Man sollte keine Bäume pflanzen
Und keinesfalls auf Bällen tanzen.
Nichttänzer könnten sich verletzen;
Das sollte man nicht unterschätzen.

Verbieten wir die süßen Speisen,
Verzichten wir auf weite Reisen.
Denn Reisen macht bekanntlich dick,
Und zuckerfrei ist heute schick.

Es lauern überall Gefahren,
Die früher kaum bekannt noch waren:
Cholesterin im Schweinefleisch
Und Rutschgefahr beim Gartenteich.

Ein Kater nach zu vielem Trinken,
Die Angst, der Mode nachzuhinken.
Erreger bei zu langem Küssen,
Und nach dem Sex ein Scheißgewissen.



Und auch die Jugend darf nicht träumen;
Sie könnte sonst etwas versäumen.
Sie gehe früh schon über Leichen,
Will sie Unsterblichkeit erreichen.

Beneidenswert, wer trotzdem sündigt,
Dem Zeitgeist die Gefolgschaft kündigt,
Darüber lacht, weil es zum Schießen –
Freut er sich am Passivgenießen.

Jacques Drescher



Charles Kohl

l'imagier de la condition humaine



© Jochen Herling

Charles Kohl

Né le 16 avril 1929 à Rodange dans une famille de sept enfants dont le père, Maître-Tailleur, s'adonnait volontiers à ses heures perdues au dessin, Charles Kohl est unanimement considéré comme l'un de nos meilleurs sculpteurs. De surcroît, l'artiste aux multiples facettes est également un dessinateur virtuose et un peintre à la sensibilité remarquable.

Après les sombres années de guerre marquées par la mort de son frère aîné, le jeune homme intègre l'École d'Artisans de l'État à Luxembourg avant de poursuivre ses études supérieures à l'École des Arts Décoratifs et à l'École nationale des Beaux-arts à Paris de 1948 à 1952. Durant son séjour étudiant dans la capitale française, il va nourrir son inspiration de l'effervescence artistique et intellectuelle du Paris de l'après-guerre et affirmer son langage plastique dans lequel résonne l'intérêt pour l'humain. En effet, si parfois nous pouvons ressentir dans certaines œuvres de Charles Kohl une sorte d'idéal antique et mythologique, l'artiste puise vigoureusement son inspiration dans la réalité. Sorte d'imagier de la condition humaine, il fixe dans la terre, dans la pierre, sur le papier ou sur la

toile, les affres, les douleurs, les angoisses mais également les interrogations de ses congénères face à l'absurdité et à la fatuité de l'existence.

Humaniste ou existentialiste ? Charles Kohl est avant tout un traducteur d'émotions qui parvient à faire jaillir de corps souvent fragmentaires, de silhouettes voilées ou de têtes sans visage une puissance sensible déroutante, un lyrisme contenu, un sentiment pathétique subtil. Son «Nu féminin drapé», sculpture qu'il présenta pour son examen de fin d'études en 1951, malgré sa retenue encore académique, véhicule par la vigueur de l'anatomie, le tempérament déjà affirmé du sculpteur qui jette sur les hommes et les choses un regard compréhensif alors qu'une douceur mélancolique émane de l'expression du modèle.

Dès son retour à Luxembourg en 1952, où il sera, un temps, chargé d'éducation artistique, Charles Kohl expose pour la première fois ses sculptures au salon du CAL. Ses participations y seront régulières jusqu'en 1964 et saluées en 1956 et 1962 par l'attribution du Prix Grand-duc Adolphe. Pluridisciplinaire, le jeune artiste, va à l'époque, également exercer son art en

Enfant prodigue (1994)



Albert Biwer © MNHA

tant que décorateur de théâtre et affichiste. Il obtient en 1958 le premier prix pour une affiche de la Loterie Nationale.

Les années suivantes, Charles Kohl va s'atteler à de grandes réalisations telles que les bas-reliefs du monument aux morts du Musée de la résistance à Esch sur Alzette où il collabore avec Claus Cito en 1956, le monument Paul Eyschen à Dierkirch inauguré par S.A.R le Grand-Duc Jean en 1961, les fonds baptismaux de l'église de Bonnevoie, le monument aux morts de Contern ou entre autres, le magnifique autel et son ambon de l'église de Cessange en 1972.

Parallèlement, il participe à de nombreuses expositions collectives au Luxembourg et à l'étranger comme la Ire Biennale de Paris au Musée d'art Moderne en 1959 avec Jean-Pierre Junius et la VIe Biennale de Sao Paulo deux ans plus tard. C'est à cette époque, qu'apparaît dans la production du sculpteur, le thème du guerrier connu depuis l'Antiquité. Dans son «Guerrier blessé» au corps sagitté de 1956, notre artiste fait preuve d'une volonté d'épuration et de stylisation de l'anatomie humaine et révèle également son intérêt pour la sculpture archaïque et classique. De cette réalisation se dégage une atmosphère douloureuse et mortifère qui nimbera par la suite bon nombre de ses œuvres.

Dès lors, Charles Kohl va cheminer sur la voie du renouvellement de la tradition figurative en la rehaussant de son langage plastique où excroissances ondulantes et découpes arrondies imitent les formes naturelles. Pas conséquent, parfois, résonne dans les travaux de Charles Kohl, comme une leçon assimilée des sculpteurs organiques et vitalistes tels Moore ou Arp.

Quant à la première monstration individuelle de ses œuvres, elle a lieu à la galerie Interart à Luxembourg. Puis, au début des années 80, Charles Kohl devient un des artistes phares de la Galerie de Luxembourg. Jean Aulner ayant un infini respect pour le travail du sculpteur, le conviera six fois à investir l'espace de sa galerie.

Dans la décade 60-70, le vocabulaire sculptural de l'artiste se teinte de quelques tentations abstraites. Les stèles et autres colonnes caparaçonnées dressées vers le ciel comme des totems, nous révèlent alors un sculpteur proche des forces telluriques et porté au lyrisme des formes. Charles Kohl explore à cette époque la matière pour exprimer son élan vers le sacré. Ces travaux qui jaillissent d'impressions ressenties devant la nature comme ils sourdent des mythes antiques, ont une certaine proximité avec ceux des sculpteurs abstraits lyriques tel François Stahly.

Puis, viscéralement attaché à la figuration de l'humain, Charles Kohl reviendra à la représentation de corps allusifs, enserrés dans un savant jeu de plis ou garrottés de liens. La silhouette qui ploie sous le poids de son baluchon solidement encordé sur



Formes voilées (1984)

Albert Biwer © MNHA

son dos ou le corps féminin ficelé au socle telle une victime sacrificielle sur un autel, expriment une fois encore les tourments de notre piètre condition humaine. Devant de telles œuvres, nous appréhendons également l'extrême talent de modelleur de l'artiste mais également la prédominance du dessin, étape avale à son processus sculptural, palpable jusque dans la taille directe lorsque la main et le burin inscrivent dans le marbre comme sur une feuille virginale les ondulations des plis.

Viendra ensuite la fantastique série consacrée au cirque présentée en 1987 à Luxembourg dans le cadre d'une exposition thématique. Puisque la vie est un grand cirque où nous passons allégrement du rire aux larmes, le sculpteur va nous faire assister à la parade de personnages étêtés comme des statues antiques, au dressage de fiers destriers, aux voltiges des écuyères ou à l'improbable pyramide des acrobates. L'hieratisme et la placidité de certains modèles, l'élan et le dynamisme d'autres, sont autant d'évocations de nos propres attitudes et réactions. Charles Kohl entretient toujours dans son travail un dialogue avec le spectateur. Il traduit pour nous la réalité

avec une étonnante efficacité et sait en exhaler les éléments tragiques, humoristiques ou absurdes.

Au cours des années 90, l'épure du corps devient de plus en plus sensible. Dans les terres cuites notamment, si l'élan est toujours monumental, une certaine once d'humilité s'échappe des grappes de personnages chantant, hurlant ou pleurant de concert. Le sculpteur nous convoque dans leur intimité. Et lorsque «l'Enfant prodigue», oeuvre de 1994, tombe dans les bras aimants et généreux de son père, nous éprouvons nous aussi l'émotion et la tendresse des retrouvailles et la force de la pitié. Si, aujourd'hui, à près de 83 ans Charles Kohl, ne se sent plus apte à dompter la pierre, il continue cependant, en toute discrétion, à enrichir son fantastique univers par le dessin, père de tous les arts. Assurément, rares sont les artistes luxembourgeois qui ont su, avec tant d'intelligence, de subtilité et de tension spirituelle, mettre en scène la grandeur et la misère humaine en laissant perler dans notre regard et nos cœurs, une once d'espérance.

Nathalie Becker



Avec le nouvel ensemble architectural Cercle Cité, la Ville de Luxembourg s'est dotée d'un équipement multifonctionnel en plein cœur de la capitale. Composée de l'ancien Cercle municipal récemment rénové et d'un centre socioculturel contemporain construit sur l'emplacement de l'ancien Ciné-Cité, cette nouvelle structure propose aux citoyens et aux visiteurs des services multiples.



Cercle

- La galerie d'art Ratskeller; le Cityshopping Info Point; le bureau de l'enfance et de la jeunesse (niveau 0)
- Les salons représentatifs du bel étage (niveau 3)
- Le centre de conférences (niveau 5)
- Les bureaux du Coordinateur culturel de la Ville (niveau 1) et de l'Agence luxembourgeoise d'action culturelle (niveaux 1, 6)

Cité

- La Cité-bibliothèque et médiathèque (niveaux 0, -1, -2)
- Le restaurant AKA (niveau 1)
- L'auditorium (niveau 2)



- 1 ENTREE PRINCIPALE
- 2 BUREAU ENFANCE ET JEUNESSE
VILLE DE LUXEMBOURG
- 3 COORDINATION CULTURELLE
BIBLIOTHEQUE MUNICIPALE
VILLE DE LUXEMBOURG
- 4 CITE BIBLIOTHEQUE MUNICIPALE
RESTAURANT
AUDITORIUM
- 5 RECEPTION / INFORMATION
CENTRE DE CONFERENCES
- 6 AGENCE LUXEMBOURGEOISE
D' ACTION CULTURELLE
- 7 SALLE D'EXPOSITION "RATSKELLER"
- 8 WC PUBLICS  
- 9 CITYSHOPPING INFO POINT

Renseignements et Informations:

Cercle Cité

Place d'Armes – BP 267
L-2012 LUXEMBOURG

Tél.: (+352) 47 96 51 33
Fax : (+352) 47 96 51 41

info@cerclecite.lu
www.cerclecite.lu

Cercle Cité Ratskeller
Expos Printemps 2012

Kabane

16.03-6.05.2012

Exposition dans le cadre de
 la Saison culturelle israélienne

Heemecht, Heimat, Patrie, Home

Cartoon Expo

12.05-3.06.2012

Signierstunde mit Pol Leurs (und ev. François Didier):
 Samstags 19.05, 26.05, 2.06.2012, um 11 Uhr

Bauhärepräis (OAI)

14.06-8.07.2012

et remise du Prix le 26 juin au Cercle

Round 6
CeCiL's afterwork



Chaque dernier mercredi du mois, CeCiL (Cercle-Cité Luxembourg) invite dès 18h00 tous les curieux à un afterwork culturel au cœur de la ville.

Le temps d'un apéritif, venez partager un moment convivial avec un public urbain et assister ou prendre part à des créations originales, visuelles et sonores.

Places limitées. Premiers arrivés premiers servis.
 Détails de programmation sur www.cerclecite.lu

Electro Tango Show
Otros Aires

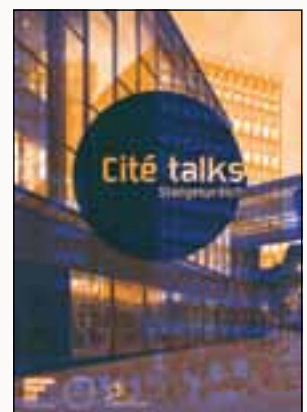


Otros Aires is an electronic tango audiovisual project created in 2003 by Argentine architect and musician Miguel Di Genova in Barcelona, Spain.

Influenced at the beginning by the mix of cultures in Barcelona, this project appears on the Catalan scene with a historical audiovisual show where he blends the "porteño" aesthetic from beginning of the century, the characteristic orchestras of the time, tango, the neighborhood, immigration, Gardel and the milonga, with a great variety of styles all related to electronic music. On the spot, Argentinian wine with fingerfood.

Date: Thursday May 24th 2012. Doors at 19.00. Show at 20.30
 Ticket 30€ (www.luxembourg-ticket.lu)
 Reservation: (+352)661 231627

Cité talks /
Stadgespräch



Seit November 2010 organisiert die Stadt Luxemburg und Cercle Cité, in Zusammenarbeit mit der Fondation de l'Architecture et de l'Ingénierie Konferenzzyklen zu aktuellen Themen in den Bereichen Urbanismus und Städtebau, Identität und Gesellschaft in Luxemburg. Jede Debatte behandelt ein spezifisches Thema und schließt ab mit einer Diskussionsrunde unter Mitwirkung der Zuhörer. Der zweite Zyklus befasst sich im weitesten Sinne mit dem Thema der Identität.

Die nächsten Termine beginnen um 18.30 Uhr
 im Cité-Auditorium:
 3.05.2012: Identity & Design
 28.06.2012: Identité et environnement bâti

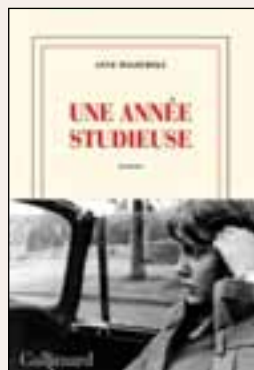
Freier Eintritt.
 Traduction simultanée / Simultaneous translation.

Aktuelles aus der Cité-Bibliothek



Hoffmann, Guy
Wälder in Luxemburg
Editions Schortgen, 2001, 160 S.

„Gau, teurer Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum“ (Goethe): Zwei Jahrzehnte lang durchstreifte der auch seit gut zwanzig Jahren für ons stad tätige Luxemburger Fotograf Guy Hoffmann die heimischen. Wälder. Fasziniert von ihrer Ursprünglichkeit zog es ihn bei der Motivsuche besonders an nur Kennern bekannte Orte abseits der eingetretenen Pfade. Dabei gelangen ihm ästhetische und seltene Aufnahmen von den unterschiedlichsten Waldgesellschaften. Der interessante Bildband vereint Naturstimmungen aus verschiedenen Jahreszeiten und ermöglicht in dieser Form bisher kaum gewährte Einblicke in die Vielfalt des Lebensraums Wald.



Wiazemsky, Anne
Une année studieuse
Gallimard, 261 p.

Sous forme romancée Anne Wiazemsky, la petite fille de François Mauriac, raconte son histoire d'amour avec le cinéaste Jean-Luc Godard. En 1966 la jeune bachelière rencontre Jean-Luc Godard et, assez rapidement, l'adolescente de 19 ans et le réalisateur de 36 ans commencent une relation amoureuse. Très épris l'un de l'autre, Anne et Jean-Luc ne peuvent plus se quitter et essaient d'être ensemble aussi souvent que possible. Attirée par le cinéma, Anne laisse tomber ses études de philosophie et entre dans l'univers de son amant. Malgré les réticences de la famille Mauriac, Jean-Luc épouse Anne en 1967. A travers le récit autobiographique d'Anne Wiazemsky, on découvre les acteurs du cinéma de la Nouvelle Vague, mais aussi le milieu universitaire à la veille de mai 68.



Hoffmann, Jean-Paul
Autos, die in Luxemburg Geschichte machten
Editions Revue, 2011, 191 S.

Seit jeher hatten die Luxemburger eine besondere Vorliebe für schöne und schnelle Autos. Das Buch von Jean-Paul Hoffmann, der selbst ein eingefleischter Technik- und Oldtimerfan ist, stellt diese alte Tatsache wieder einmal unter Beweis. Auf je einer Doppelseite wird ein Fahrzeug mit der dazu passenden Foto- und Biografie vorgestellt. Mit Begeisterung erzählt der Autor die Geschichten der einzelnen Fahrzeuge und ihrer Besitzer. Ob es sich um den ersten Jaguar E-Type in der Hauptstadt, um Jos. Zigrands Bugatti oder um Jean Hausers alten Renault handelt. Wir entdecken u.a. den ersten Unimog, den Mercedes gebaut hat, sowie die ältesten Feuerwehrwagen, die hier zu Lande im Einsatz waren. Summa summarum sind es rund hundert Objekte, deren jeweilige Historie hier kurzweilig präsentiert wird. Ein nostalgischer Bild- und Textband voller interessanter und kurioser Erinnerungen und Geschichten.



Hillenbrand, Tom
Rotes Gold
Kiepenheuer und Witsch, 350 S.

Nachdem der luxemburgische Koch Xavier Kieffer in Hillenbrands erstem „kulinarischen Krimi“ den Tod des Gastroteur Agathon Ricard aufgeklärt hat, geht es in Kieffers zweitem Fall um den Mord an Frankreichs bekanntestem Sushi-Meister Ryuunosuke Mifune. Auf einer vom Pariser Bürgermeister François Allégret organisierten Party bricht Mifune zusammen und verstirbt kurze Zeit später in einem Pariser Krankenhaus. Mifune ist vergiftet worden, doch warum? Und wer ist der Täter? Obwohl die französische Polizei den Fall gründlich untersucht, bittet Bürgermeister Allégret Xavier Kieffer darum, seine eigenen Ermittlungen zu führen. Kieffer, der sich in Restaurantkreisen bestens auskennt, nimmt Kontakt zu einem ehemaligen japanischen Arbeitskollegen auf. Kaneda Hashimoto, kurz Toro genannt, kannte Mifune, und er und Kieffer beginnen ihre Ermittlungen auf dem Fischmarkt in Rungis. Laut den Laborbefunden der Polizei ist Mifune mit dem tödlichen Gift des Kugelfisches getötet worden. Bald stellt sich heraus, dass Mifunes Tod etwas mit der großen Nachfrage nach dem teuren roten und bereits vom Aussterben bedrohten Blauflossen-Thunfisch zu tun hat. Um den verwöhnten Gaumen der reichen westlichen sowie asiatischen Sushi-Liebhaber diese rare Delikatesse in der gewünschten Menge anbieten zu können, sind einige Händler derart skrupellos, dass sie sich weder um Gesetz noch um Menschenleben scheren.



Boucher, Françoise
Le livre qui fait aimer les livres même à ceux qui n'aiment pas lire
Nathan

Cet ouvrage, destiné surtout aux enfants, fait également rire tous les adultes qui auraient la chance de feuilleter ces pages. Au tout début le lecteur fait la connaissance avec «Mon nom est Page, Marc Page» et le ton est donné. Les nombreuses illustrations, les couleurs flashy et les textes aux caractères variés font sourire et parfois même rire aux éclats

les lecteurs de tout âge. L'auteure explique de façon amusante pourquoi un livre a de nombreux avantages par rapport au numérique en général, par exemple: «Un livre ne tombe jamais en panne». Que votre enfant boude les livres ou qu'il soit un lecteur chevronné, cet ouvrage est à recommander dans tous les cas!

Cité-Bibliothèque

3, rue Génistre
L-1623 Luxembourg
Tél.: 47 96 27 32
e-mail: bibliotheque@vdl.lu

Heures d'ouverture:
du mardi au vendredi 10 à 19 h
samedi 10 à 18 h
Fermée le lundi



Guy Hoffmann

Nico Helminger liest am 5. Juni um 18.30 Uhr in der Cité-Bibliothek

Nico Helminger, Jahrgang 1953, studierte nach dem Abitur 1972 Germanistik, Romanistik und Theaterwissenschaft in Luxemburg, Saarbrücken, Wien und Berlin. 1980 zog er nach Paris, wo er bis 1984 als Gymnasiallehrer für Deutsch und Geschichte arbeitete. Ab 1984 ist er als freier Schriftsteller mit Wohnsitz in München, Heidelberg, Paris und Luxemburg tätig. Seit 1999 lebt er in Esch/Alzette. Nico Helminger ist der ältere Bruder des Schriftstellers Guy Helminger.

Er veröffentlichte sozialkritische Dramen, wie *Miss Minett* und *de schantchen*, in denen er die psychologischen Verkümmernungen und sozialen Defizite der Minetteregion aufzeigte sowie den Roman *Frascht*. In anderen Stücken, z.B. *kitsch*, *läschten eens kää liewen*, und Kurzgeschichten (*de john grün*, *dout am bushaischen*) thematisiert er innerfamiliäre Gewalt, Orientierungs- und Hoffnungslosigkeit als Symptome einer als unmenschlich

empfundene, sinnleeren Leistungsgesellschaft. In seinen späteren Werken (z.B. *in eigener säure*, *grenzgang*) setzt er verstärkt lyrische, intertextuelle und fremdsprachliche Elemente ein.

Helminger wurde 2008 mit dem nationalen Batty Weber-Literaturpreis ausgezeichnet.



Le 8 mai à 18.30 heures dans l'auditorium de la Cité-Bibliothèque: «De la littérature hébraïque à la littérature israélienne» Une conférence de Karenn Elkaïm

La littérature contemporaine israélienne puise ses racines dans la littérature hébraïque moderne, née en Europe centrale, avec les Lumières, au milieu du XVIIIème siècle.

Le mouvement de la «Haskala» (les Lumières), accompagne l'évolution économique et politique des juifs d'Europe et voit l'émergence d'une littérature qui traduit les aspirations du «juif nouveau» à une émancipation intellectuelle. Les écrivains hébraïques issus des Lumières utilisaient l'hébreu biblique qui était, pour eux, le garant d'une cohésion du peuple juif à travers le monde. De 1880 à 1920, sous l'effet des pogroms russes, des centaines de milliers de juifs émigrent d'Europe centrale vers l'Amérique et quelques dizaines de milliers s'installent en Palestine. La littérature hébraïque connaît alors son apogée avec les œuvres de Haïm Nahman Bialik, Saül Tchernikowski et S.Y. Agnon, piliers

de la littérature israélienne contemporaine. La langue hébraïque se modernise sous l'influence d'Eliezer Ben Yehuda. L'œuvre de S.Y. Agnon (Prix Nobel de Littérature en 1966) recourt à une langue résolument moderne.

La génération suivante, «génération de la guerre d'indépendance», formée d'écrivains nés en Palestine qui commencent à publier dans les années 40 et 50. L'hébreu est leur langue maternelle et leur œuvre est enracinée dans la terre d'Israël. Citons Yoram Kaniuk, Haïm Gouri, les poètes Yehuda Amichai et Nathan Alterman.

Au début des années 60, des jeunes écrivains délaissent les thèmes idéologiques pour privilégier l'individu. Amos Oz, A.B. Yehoshua, Kaniuk et Shabtai vont exercer une influence décisive sur la littérature israélienne moderne. Dans les années 80, l'activité littéraire devient plus intense: Oz Yehoshua, Kaniuk, Meir Shalev, David Grossman et Aaron Appelfeld acquièrent une renommée internationale. De nouveaux thèmes apparaissent chez Appelfeld, Amir Gutfreund, Lizzie Doron et Savyon Liebrecht. Les minorités s'expriment à travers Emile Habibi, Anton Shammas, Sami Michaël ou Sayed Kashua. Des écrivaines investissent la littérature israélienne: Batya Gour, Orly Castel-Bloom, Alona Kimchi ou Zeruya Shalev. Etgar Keret, Benny Barbash, Eshkol Nevo et Emmanuel Pinto se font également connaître par leur regard pertinent sur la société israélienne.



David Grossman

© Bert Nienhuis

D'Otello à Mademoiselle Julie

Les derniers mois
de la saison 2011-2012
aux Théâtres de la Ville

Juliette Binoche
dans «Mademoiselle Julie»

© Carole Bellaïche

OPÉRA

C'est avec un spectacle hors pair que commence la programmation estivale des Théâtres de la Ville de Luxembourg. Hors pair dans tous les sens du terme: «Otello» de Verdi est une œuvre inégalée du grand compositeur italien, si bien servi par Arrigo Boito, un librettiste respectueux de l'œuvre homonyme du grand Shakespeare. «Otello» est aussi un spectacle hors pair au niveau technique: 10 semi-remorques feront le voyage de la «Deutsche Oper» de Berlin dont le chœur d'enfants et le grand chœur chanteront sur la scène du Grand Théâtre dans la mise en scène d'Andreas Kriegenburg. C'est l'Orchestre Philharmonique du Luxembourg qui accompagnera José Cura dans le rôle d'Otello, Lucio Gallo dans celui de Iago et Meagan Miller en Desdemona. (21, 23 et 25 mai).

La programmation des opéras terminera avec une œuvre d'un genre tout à fait différent, qui permet également de révéler – si besoin était – le talent des musiciens luxembourgeois de *United Instruments of Lucilin*. «Monodrame pour voix de femme et ensemble» est une œuvre que l'orchestre luxembourgeois qui se consacre exclusivement à la musique du XX^e et XXI^e siècle, avait commandée au compositeur japonais Toshio Hosokawa. Né en 1955, il signe des œuvres méditatives, presque spirituelles, thématiques souvent le voyage intérieur. (27 mai).



© Barbara Aumüller

DANSE

La chorégraphe canadienne Crystal Pite mélange dans «Dark Matters» des éléments du théâtre japonais Kabuki à des chorégraphies dynamiques et intenses sur une musique quasiment épique composée par Owen Belton pour ce spectacle. (15, 16 mai).

La Compagnie Jant-Bi revient régulièrement sur la scène du Grand Théâtre, pour le bonheur de tous. Germaine Acogny, la grande dame de la danse africaine, et son fils Patrick racontent dans «Afro-Dites» l'histoire de sept femmes sénégalaises qui jettent un regard parfois drôle, parfois triste, et très lucide sur leur vie, leur famille, l'émigration, la religion. (5 et 6 juin).

Deux jours plus tard, Germaine Acogny est seule sur scène et nous raconte à sa manière intelligente et sensible, son Afrique. Complété par des créations vidéo, «Songook Yaakaar» (Affronter l'espoir) est un spectacle très personnel et émouvant. (8 juin).

«Continu» de Sasha Waltz est une œuvre importante: 24 danseurs évoluent dans une chorégraphie archaïque de grand format. L'œuvre symphonique «Arcana» d'Edgar Varèse sert de toile de fond à un



«Afro-Dites»

© Helmut Vogt



«Continu»

© Sebastian Bolesch

«Männer Tanz»



© Steve Eastwood

«Drumming»



© Herman Soergeloos

spectacle inspiré par les créations architecturales que Sasha Waltz avait investies il y a deux ans: le «Neues Museum» de Berlin repensé par David Chipperfield et le musée Maxxi de Rome, une œuvre de Zaha Hadid. (14 et 15 juin)

C'est le chorégraphe luxembourgeois Jean-Guillaume Weis qui prend la relève avec «Männer Tanz». Il y jette un regard-bilan sur vingt années de création artistique. Des danseurs s'interrogent sur leur créativité, mais livrent aussi des témoignages personnels. (16 et 23 juin).

Zimmermann & de Perrot sont toujours attendus avec impatience: leur théâtre – est-ce vraiment du théâtre, ou du cirque, voire de la prestidigitation ou de la danse? – n'a pas besoin de paroles pour nous montrer l'absurde de la vie, son côté drôle aussi, son côté désespérant. «Hans was Heiri» s'appelle ce spectacle que *Le Nouvel Observateur* qualifie de «débauche de poésie onirique et d'intelligence aiguë». (19 et 20 juin).

Et c'est avec un ensemble mondialement connu que le programme de danse de la saison 2011-2012 prend fin: Rosas nous vient avec «Drumming», un spectacle pour lequel Anne Teresa de Keersmaecker met en scène 16 danseurs et 18 musiciens. La musique répétitive et envoûtante de Steve Reich avait inspiré Anne Teresa de Keersmaecker déjà en 1998, date de la création originale de «Drummings». (29 juin).

THÉÂTRE

«Mademoiselle Julie» d'August Strindberg ouvre la ronde du théâtre parlé. La production du Festival d'Avignon mise en scène par Frédéric Fisbach oppose Juliette Binoche en Julie à Nicolas Bouchaud en valet. La nuit de la Saint-Jean: tout est possible, et l'aristocrate délaissée et solitaire se donne à son valet, bouleversant toutes les règles d'une société codifiée. (4 et 5 mai).

Martina Roth et Johannes Conen ne sont plus des inconnus à Luxembourg: le public a pu découvrir leurs spectacles déconcertants comme «Neun und Eins» d'après Virginia Woolf ou «Antigone. Stimmen» d'après Sophocle. Mélangeant plans réels et plans filmés, ils réussissent à superposer différentes réalités, différents

«Mademoiselle Julie»



© Mario Del Curto

«Hans was Heiri»



© Koichi Miura

espaces-temps. Leur nouvelle production «Staub – ein Bewegtbilder Abend» est une création juxtaposant deux pièces «Die Besucherin» de Martina Roth et «Der Regen» de Daniel Keene. (12 mai).

Chris Pichler clôt la saison avec «Romy Schneider – zwei Gesichten einer Frau». Dans ce spectacle, écrit par Chris Pichler elle-même, elle incarne cette grande actrice auquel le cinéma a donné ce que la vie lui a refusé. Basé sur des lettres personnelles, des extraits des journaux ou des interviews de Romy Schneider, le spectacle dessine l'image d'une immense actrice, d'une femme blessée et souvent seule, mais animée par la rage de vivre (18 mai).

Simone Beck



«Romy Schneider -
zwei Gesichten einer Frau»

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Welter (Rue Nicolas)

Durch Schöffenratsbeschluss vom 20. Juli 1951 erhielt die Straße zwischen dem Boulevard Grande-Duchesse Charlotte und der Rue Jean-Pierre Brasseur im Stadtviertel Belair den Namen des Dichters, Sprachwissenschaftlers, Professors und Staatsmannes Nikolaus Welter. Am 2. Januar 1871 kam Nikolaus Welter in Mersch zur Welt. Da seine Mutter kurz nach seiner Geburt am Kindbettfieber starb, nahm sich ihre jüngere Schwester des Kindes an. Sie heiratete später den Vater des kleinen Nikolaus. Aus dieser Ehe gingen noch weitere sieben Kinder hervor. In seinen Kindheitserinnerungen „Im Werden und Wachsen“ lässt der Dichter sein Leben in einer Großfamilie wieder aufleben. Nach seinem 1889 glänzend bestandenen Abitur, das er am hauptstädtischen Athenäum ablegte, studierte Nikolaus Welter an den Universitäten von Louvain, Bonn, Paris und Berlin Romanistik und Germanistik. 1895 erfolgte seine Ernennung als Lehrer an das Diekircher Gymnasium, 1906 dann an das Athenäum in Luxemburg. 1918, kurz vor Kriegsende, wurde der parteilose, aber der sozialistischen Partei nahe stehender Welter Unterrichtsminister in der Regierung Emile Reuter. Eine große Herausforderung, da hier seine Fähigkeiten als weitsichtiger und geschickter Diplomat gefordert waren, galt es doch in dieser krisengeschüttelten Zeit die gefährdete Unabhängigkeit des Landes zu retten und zu sichern. In seinem Werk „Im Dienst“ gibt der Autor uns ein Bild von der verworrenen internationalen und nationalen Lage; er berichtet auch über die Friedensverhandlungen in Paris und Versailles, die schließlich zur Rettung und Anerkennung der Souveränität Luxemburgs führten. 1921 trat Welter aus der Regierung aus und übernahm das Amt des Oberschulinspektors, das er mit viel Engagement und Freude bis zu seiner Pensionierung innehatte. In die Zeit von 1898 bis Mitte der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts fällt sein reiches literarisches Schaffen. Sein umfassendes Werk hatte bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts seinen Durchbruch erlebt und ihn über die Grenzen des Landes hinaus bekannt gemacht. Wir verdanken ihm unter anderem „Das Luxemburgische und sein Schrifttum“ (1914), die erste kritische Geschichte unserer Mundartdichtung. Im Auftrag der Universität Marburg verfasste er eine „Geschichte der französischen Literatur“, die ebenfalls 1914 erschien und Jahre lang den Studenten an den deutschen Universitäten einen Einblick in das französische Schrifttum erlaubte. In deutscher Sprache veröffentlicht Nikolaus Welter Gedichtbände (z. B. „Frühlichter“, München 1903 oder „Über den Kämpfen.

Zeitgedichte eines Neutralen“ (Luxemburg 1915), literarische Abhandlungen (z.B. „Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg“, Luxemburg 1929), Erinnerungen („Im Dienste. Erinnerungen aus verworrenen Zeit“, 1925) und Dramen mit sozialkritischem Inhalt (wie z.B. „Lene Frank“, 1906). 1937 wurde ihm von der Universität Bonn der Joseph-von-Görres-Preis verliehen.

Nic. Welter unternahm Zeit seines Lebens ausgedehnte Reisen in die Provence, wo ihn ein freundschaftliches Verhältnis mit Frédéric Mistral verband, dem er 1899 ein Buch widmete („Frédéric Mistral, ein Dichter aus der Provence“, Marburg/Lahn 1899), nach Tunesien, Italien, Österreich, Ungarn und Deutschland. Jul Christophory sieht in ihm einen Vermittler zwischen der deutschen und französischen Kultur. Auch kann Welter als Vorläufer des europäischen Gedankens gelten, denn schon 1925 beschreibt er eine „Vereinigung der Staaten von Europa“ als erstrebenswertes Ziel.



Nic Welter

Nikolaus Welter war ein unabhängiger Geist, jenseits jeder Parteidoktrin. Der soziale Gedanke, der sein ganzes Werk durchzieht, rückte ihn in die Nähe der Sozialisten, die ihn aber wegen seines Patriotismus und seiner Treue zum Herrscherhaus nicht in ihren Reihen duldeten. Kennzeichnend für ihn war auch seine fortschrittliche Haltung in der Frauenfrage. Nach ihm sollten Mädchen die gleichen Bildungschancen haben wie Jungen. So stand er 1909 an erster Front, als es galt, das erste Gymnasium für Mädchen zunächst auf privater Basis zu gründen, wie er sich auch zwei Jahre später für ein staatliches Mädchenlyzeum einsetzte. Zum Abschluss dieses kurzen Überblick über das reiche Leben eines vielfältig interessierten und engagierten Mannes wollen wir nicht vergessen zu erwähnen, dass Nikolaus Welter auch den Text eines Liedes verfasst hat, das noch immer gesungen wird, und zwar das Oktavlied „Wie unsere Väter flehten...“.

Nikolaus Welter starb am 13. Juli 1951 in Luxemburg.

Bibliographie:

- Delcourt, Victor: Luxemburgische Literaturgeschichte, Luxemburg 1992;
- Goetzinger, Germaine e.a.: Luxemburger Autorenlexikon, CNL, Mersch 2007;
- Herchen, Arthur: Manuel d'histoire nationale, Luxembourg 1952;
- Meyers, Joseph: Geschichte Luxemburgs, Luxemburg 1972
- www.nik-welter.lu

Wenceslas 1^{er} (Rue)

Die kleine Straße, die unterhalb des Bahnhofparkplatzes von der Hollericher Straße in die Rue d'Alsace führt, ist auf Grund eines Gemeinderatsbeschlusses vom 16. Mai 1925 nach Wenzel, Herzog von Luxemburg und Brabant, benannt, der im 14. Jahrhundert lebte. Am 25. Februar 1337 in Prag geboren, entstammte Wenzel der Ehe Johanns des Blinden mit Beatrix von Bourbon. Nachdem sein Vater in der Schlacht bei Crécy 1346 gefallen war, wurde dem jungen Wenzel, gemäß dem Ehevertrag seiner Eltern, Luxemburg zugesprochen, allerdings unter der Vormundschaft König Karls und seines Oheims Erzbischof Balduin von Trier. Ende 1353 wurde Wenzel dann die selbständige Regierung Luxemburgs übertragen.

Im Jahre zuvor hatte er Johanna, die Tochter des Herzogs von Brabant, geheiratet. Am 13. März 1354 verließ Karl IV. seinem Stiefbruder die Herzogswürde und erhob sein Land zu einem Fürsten- und Herzogtum. Ein Jahr später erbte seine Frau Brabant und Limburg. Dem guten Verhältnis zwischen den beiden Brüdern ist es zu verdanken, dass dem jungen Herzog Vorrechte und Vorteile zukamen, die es ihm erlaubten, die Lage seines durch die Misswirtschaft seines Vaters geschädigten Landes zu verbessern. Zwar hatte er manche Fehden zu bestehen: so stritt er mit seinem Schwager Louis de Maele wegen der Erbfolge; auch hatte er Auseinandersetzungen mit dem Bischof von Verdun und dem Erzbischof von Trier. Im Kampf gegen die Raubritter erlitt er eine Niederlage, die ihn in Kriegsgefangenschaft brachte. Wenzel aber kommt das Verdienst zu, das Land von seinen Schulden befreit und dessen Gebiet nochmals erweitert zu haben. Nach dem Erwerb der Grafschaft Chiny erreichte Luxemburg seine größte Ausdehnung.

Unter seiner Herrschaft erlebten auch politische Freiheiten einen gewissen Aufschwung: zahlreiche Ortschaften erhielten Freiheitsbriefe, und Wenzel rief zweimal Ständeversammlungen mit Vertretern des Klerus, des Adels und der Städte ein. 1360 standen Steuererhöhungen auf der Tagesordnung und 1378 ging es um Wenzels Testament. Diese Art von Konsultation bestand bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Wenzels Herrschaft eine Zeit des Fortschritts und des Wohlstandes war. Er selbst verfügte über beachtliche Einkünfte und war außerdem einer der elegantesten und lebenswürdigsten Fürsten seiner Zeit. „Le gentil duc“, wie er genannt wurde, kam jedes Jahr nach Luxemburg, für die Stadt eine Zeit der Feste und Turniere. Wenzel umgab sich mit einem Kreis von Künstlern, Musikern, Dichtern und Chronisten wie Guillaume de Machaut oder Jean Froissart.

Wenzel starb 1383 in Luxemburg. Da er keine Kinder hatte, fiel sein Luxemburger Erbe an seinen Neffen Wenzel, den Sohn Kaiser Karls IV. Johanna von Brabant, die erst 1406 starb, unterstellte das Herzogtum von Brabant den Herzögen von Burgund.

Fanny Beck

12 MAI - 3 JUIN 2012

HEEMECHT HEIMAT PATRIE HOME

CARTOON EXPO
RATSKELLER - CERCLE

OUVERT TOUS LES JOURS
DE 1100 - 1900H
ENTREE LIBRE - FREE ENTRANCE

